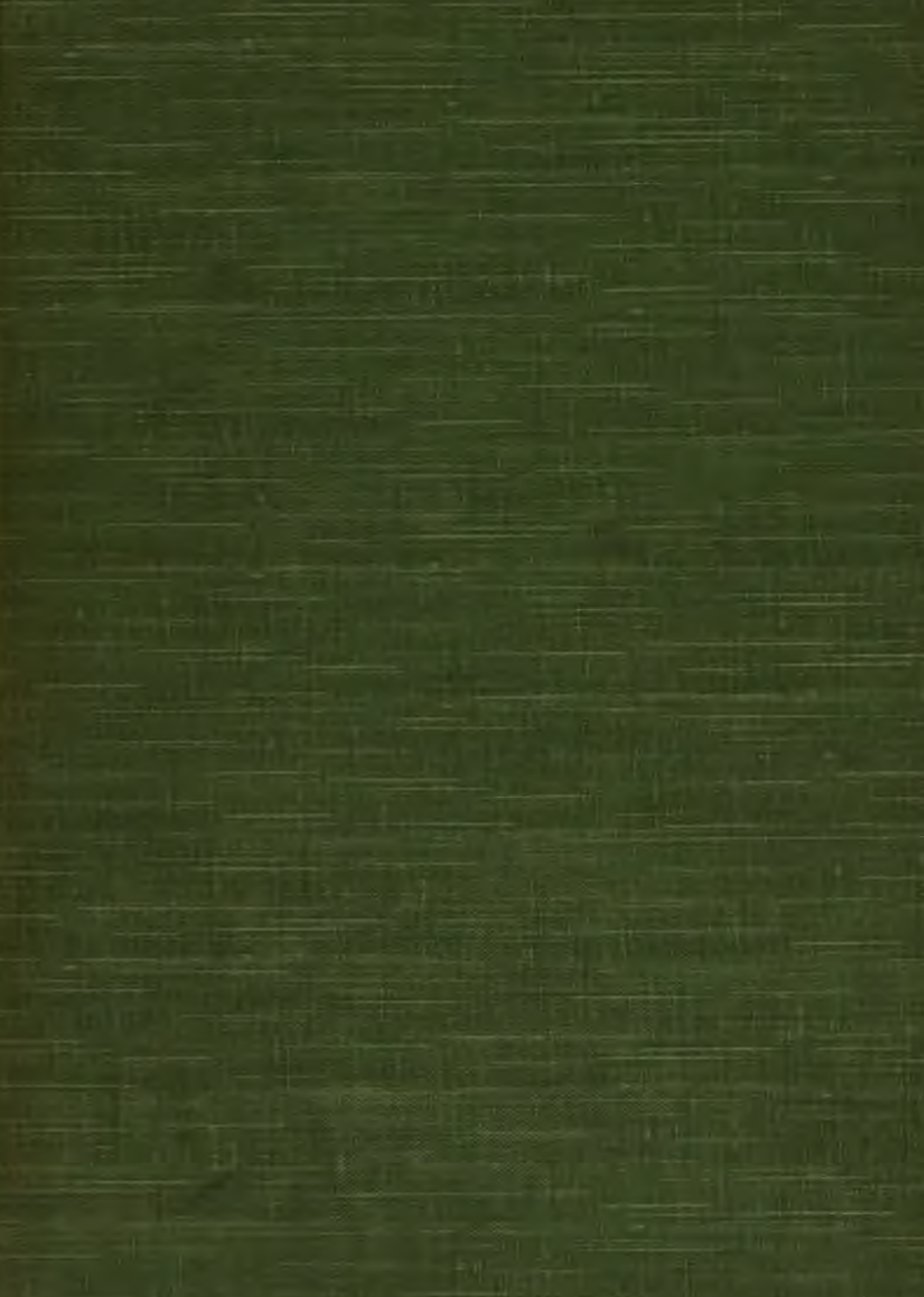
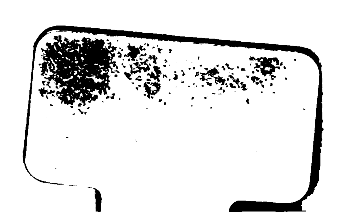





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





Die Nibelungen-Dramen

seit 1850

und

deren Verhältniß zu Lied und Sage.

Von

Josef Stammhammer,

Bibliothekar des jurid. polit. Lese-Vereins zu Wien.

Leipzig,

Ed. Wartig's Verlag.

1878.


LIBRARY OF THE
INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD

Vorrede.

Langjährige Studien, welche ich dem Nibelungenliede und den Forschungen über dessen Handschriften widmete, legten es mir endlich nahe, auch die neuere dramatische Literatur, die das Lied zum Gegenstand ihrer Dichtung nahm, eingehend zu betrachten. Obwol die Poesie seit Beginn dieses Jahrhunderts sich damit beschäftigt hat, so zog ich es doch vor, die Erzeugnisse der ersten fünfzig Jahre fallen zu lassen und nur die diesbezüglichen Dichtungen der letzten Zeit einer genaueren Würdigung zu unterziehen. Wenig zahlreich und nicht schwerwiegend in ihrer literarischen Bedeutsamkeit treten jene auf, und — wenn wir von Raupach absehen, an dessen Nibelungen sich Hebbel zu seiner Trilogie begeisterte — ohne eigentlich eine Anregung zur Bearbeitung desselben Stoffes gegeben zu haben. Erst seit 1850 mehren sich die Nibelungen-Dramen, und die Rüdiger-Dramen speciell gehören dieser letzten Zeit an. Geibel, Hebbel und Wagner haben ihre Werke von der Bühne aus zu uns sprechen lassen und, wie verlautet, soll Wilbrandts Dichtung in kürzester Zeit über die Bretter gehen. Das zeigt zur Genüge, daß das Interesse des Publikums dafür lebhafter geworden ist, daß Sage und Lied Eingang gefunden haben und hoffent-

lich auch jene Verbreitung finden, die ihnen gebührt. Möchten doch Goethes Worte: „Jeder Gebildete sollte es lesen", Beherzigung finden in jenen Kreisen, zu denen sie gesprochen wurden.

Die Wissenschaft und ihre Forschungen liegen für das große Publikum abseits; der Dichter aber, und besonders jener, der das lebendige Wort zu uns spricht, nimmt unser Gefühl und unsere Theilnahme um so mehr in Anspruch, je mehr er den Charakter der Persönlichkeiten studirt hat, und die Motive, welche das Lied den Handlungen unterlegt. Sclavische Umarbeitung des Epos in ein Drama wird kein Denkender wünschen, denn die Personen sind eben dort episch und nicht dramatisch. Nur muß der Grundzug bewahrt werden und die Charaktere nicht eine Aenderung erleiden, die das Ganze schädigen. Und das ist eben der Fehler, in den die meisten Dichter verfallen sind. Freilich Kriemhildens Charakter im zweiten Theile des Liedes bietet Schwierigkeiten, die zu übersteigen noch Keinem gelungen ist. Meist rast und wütet sie, daß Schillers Ausspruch: „da werden Weiber zu Hyänen", hier prächtig seine Anwendung finden kann. Wer Mord auf Mord häuft und endlich selbst das blutgefleckte Schwert zum letzten Morde zieht, kann weder weiblich noch weichlich dargestellt werden; aber liegt denn kein Mittel zwischen dem und einer rasenden Furie?

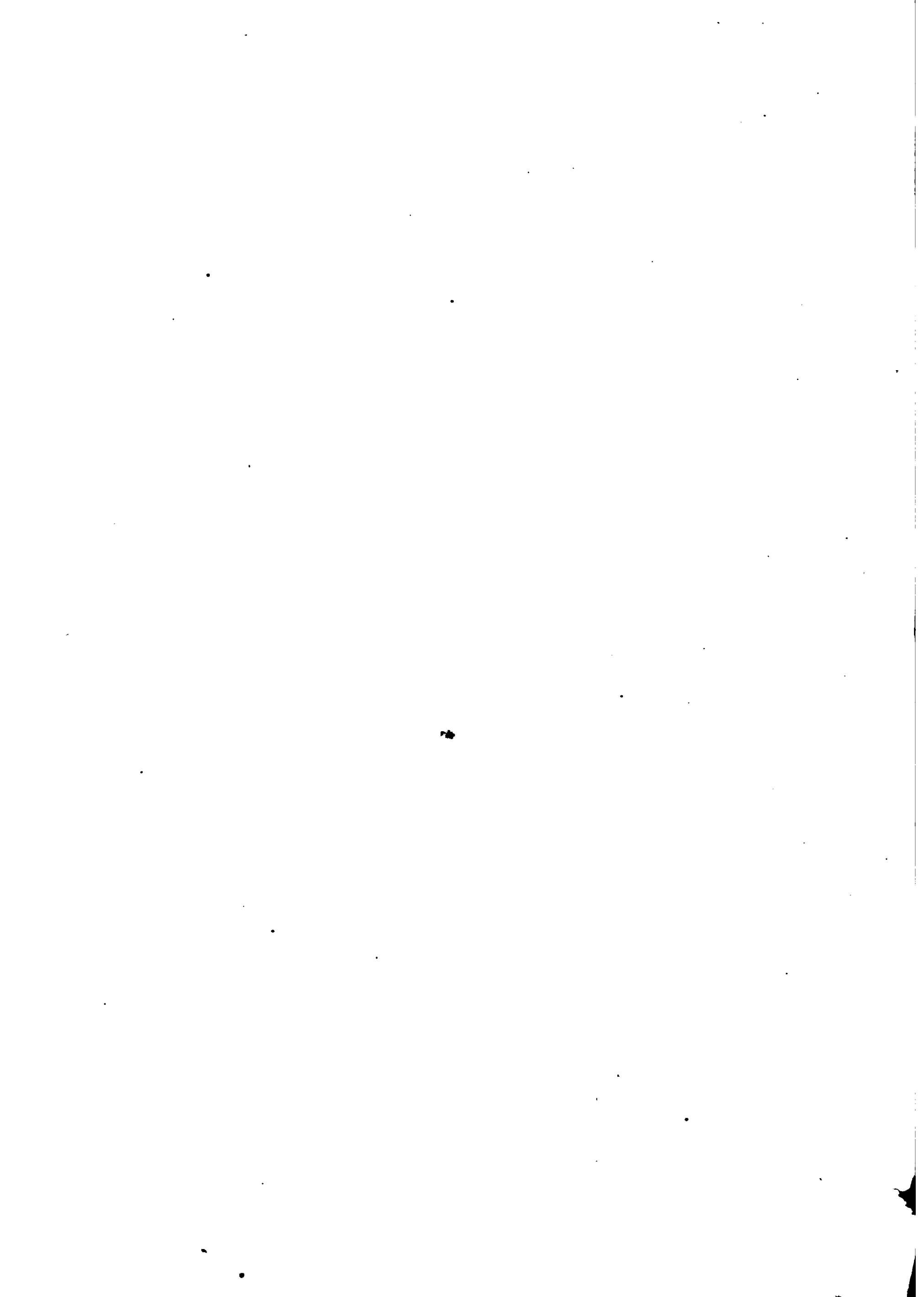
Die Sonderung der Dramen nach den schon durch die Titel hervorgehobenen Helden und Heldinnen war eine notwendige, weil die Uebersichtlichkeit der Charaktere dadurch erleichtert ist. Im weiteren Sinne hätten auch die Kriemhilde-Dramen zu den sogenannten Nibelungen-Dramen gerechnet wer-

den können, da sie meist den ganzen Stoff umfassen. Dennoch bin ich der gegebenen Eintheilung treu geblieben, da einerseits Hebbels Trilogie einen andern Standpunkt einnimmt, als die einzelnen Dramen, anderseits aber Wagners großartige Dichtung jedenfalls eine specielle Gattung bildet durch die Behandlung der ganzen Sage.

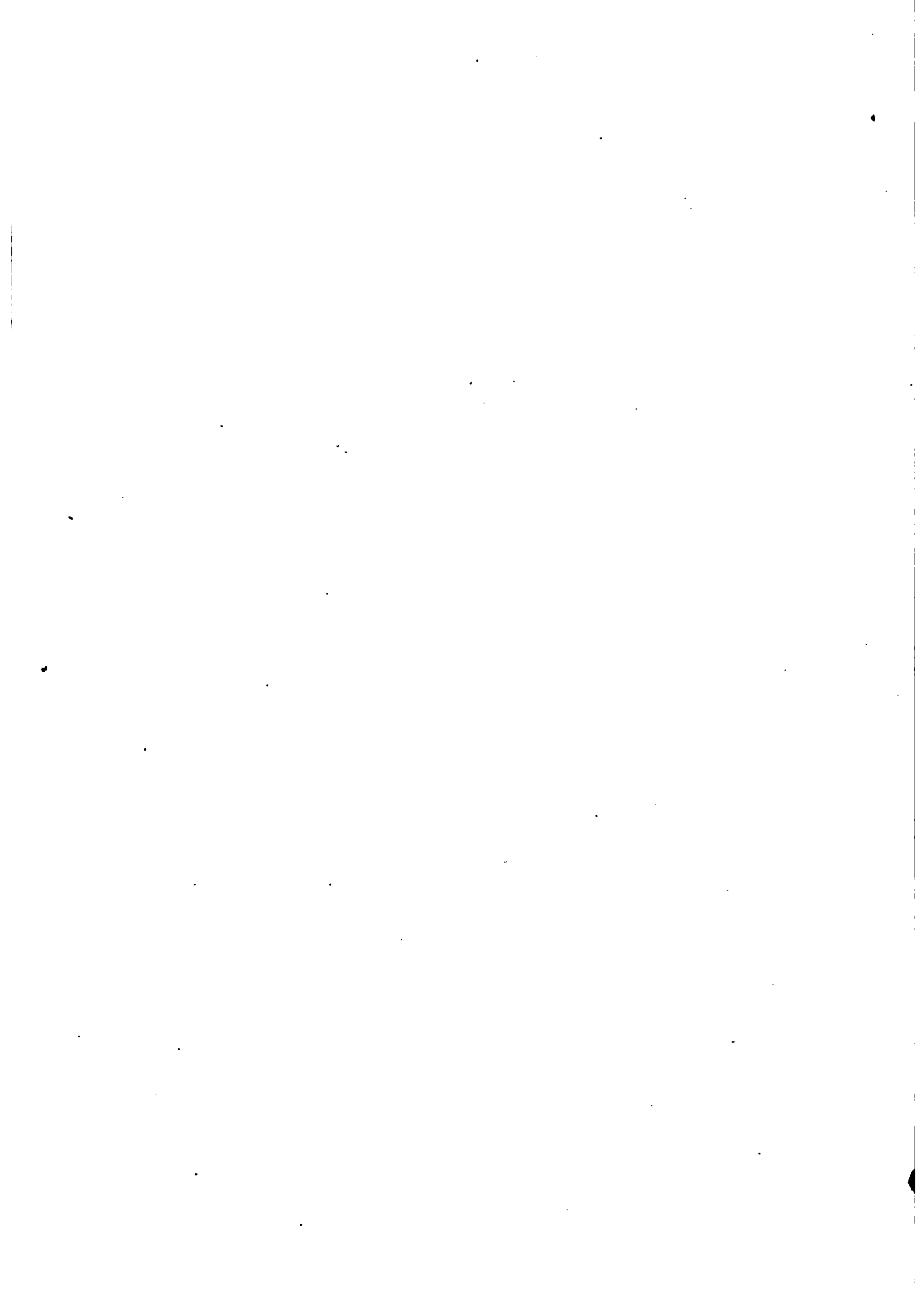
Herzlichen Dank sage ich hiermit Herrn Dr. Karl Rehorn in Frankfurt a. M., durch dessen Güte es mir möglich wurde, zwei Dramen zu erhalten, die auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege nicht zu erreichen waren.

Wien, im August 1878.

Josef Stammhammer.



Inhalts-Verzeichniß.



Einleitung.

Eine Reihe bedeutender Herrscher hatte das Geschlecht der Hohenstaufen während einer mehr als hundertjährigen Regierung auf den deutschen Thron gesetzt, und der Einfluß, den dieselben auf die deutsche Poesie ausübten, war, wenn auch kein nachhaltiger, so doch für die Dauer ihrer Herrschaft ein erfreulicher. Der Schutz und die Anregung, welche sie den Sängern gewährten, ermunterte die andern Fürsten; die babenbergischen Herzöge von Oesterreich, wie auch die Landgrafen von Thüringen waren es hauptsächlich, welche ihre Höfe in Minnehöfe verwandelten. Begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen der Adel selbst sich der Poesie zuwandte und seine eigene dichterische Begabung zu zeigen bemüht war: nicht der niedere, mittellose Adel allein beschäftigte sich mit der Dichtkunst; wir sehen Kaiser, Könige und Fürsten gelegentlich das Schwert mit der Leier vertauschen und durch ihr Beispiel die Andern begeistern. Freilich waren die Motive, die den niederen und dienenden Adel antrieben, anderer Art; war doch meist der letzte Wunsch dieser Sänger, eine Versorgung durch Verleihung eines Lehens zu erlangen, wie der herrlichste aller Minnesänger, Walther von der Vogelweide, offen gesteht. Aber die Anregung war ausgegangen und die Folgen derselben glänzende zu nennen, wenn schon die Stoffe nicht mehr rein nationale waren. Denn wie die ganze Einrichtung des Ritterwesens keine eigentlich deutsche war, sondern sich zur Zeit

des ersten Kreuzzuges von den französischen Normannen über die romanischen Völker nach Deutschland den Weg bahnte, so kamen auf demselben Wege Ideen und Sagen dieser Völker zu den deutschen Sängern, welche sie bearbeiteten, oder es griffen auch Fürsten selbst vermittelnd ein, indem sie ihren Sängern solche fremde Stoffe zukommen ließen und sie zu deren dichterischen Ausführung aufforderten, wie Landgraf Hermann von Thüringen den Stoff zum „Willehalm" Wolfram von Eschenbach mittheilte. Der Grund für diese Erscheinung, daß die ausländischen Sagen u. s. w. so schnell ihren Eingang und ihre Verbreitung in Deutschland gefunden, lag in den politischen Verhältnissen der damaligen Zeit. Die ununterbrochenen Züge der Hohenstaufen nach Italien, als dem Lande ihrer Sehnsucht, hatte sie mit fremdländischen Elementen bekannt gemacht und ihnen selbst bald größeren Geschmack an diesen, wie an den heimatlichen beigebracht. Daher wurde der deutsche Volkscharakter immer mehr zurückgedrängt, und das Scheinbild des Ritterthums, welches auf fremden Ursprung basirte, gewann immer mehr festen Boden. Die Courtoisie, welche von Frankreich aus in Deutschland eingedrungen war, und sich als unmittelbares Ergebniß der allgemeinen Völkerberührung bei den Kreuzzügen zeigte, machte sich bald bei allen Gelegenheiten geltend, und zwar machte sich der Einfluß derselben in der Art bemerkbar, daß mit der fremden Sitte auch fremde Elemente kamen, und wie die erstere den Charakter der hohen Stände änderte, so veränderten die letzteren den Charakter der Poesie, da die Träger derselben die volksthümlichen Elemente vernachlässigten, ja verachteten.

Aber auch die warme Theilnahme, welche der hohe Adel für die Dichtkunst gezeigt hatte, erkaltete bald; die Kargheit der Mächtigen wurde bitter von den Sängern geklagt und zahlreiche Stellen in den Gedichten sind starke Belege für die immer mehr schwindende Begünstigung. Und als endlich mit dem Falle der

Hohenstaufen die „kaiserlose, die schreckliche Zeit“ eintrat, da fiel mit dem Herrscherhause auch das Ritterthum zusammen und in diesem die höfische Poesie. Die Zeit, welche nun folgte, war keine, in der die Dichtkunst gedeihen konnte: die Kämpfe um die Kaiserkrone, die Fehden des Adels unter einander, die Gesetzlosigkeit, welche immer gefahrdrohender wuchs, alles dies mußte den Künsten des Friedens einen vernichtenden Schlag ertheilen. Und kaum zu glauben ist es, daß nach einem so herrlichen Aufleuchten der Literatur die Unwissenheit und Vernachlässigung aller Wissenschaften so tiefe Wurzeln schlagen konnte, daß Jahrtausende vergehen mußten, um selbe wieder auszurotten. War es doch in der Pflanzstätte deutscher Cultur und Bildung, in St. Gallen, im dreizehnten Jahrhundert so weit gekommen, daß weder der Abt, noch einer der sämmtlichen Mönche des Klosters schreiben konnte, und noch im fünfzehnten Jahrhundert war der Zustand der berühmten Bibliothek derselben Anstalt ein so trauriger, daß Poggio, als er daselbst nach alten Klassikern suchte, die Bücher in einem dunkeln Thurmzimmer wüst unter Staub und Schutt unter einander liegend fand. Und dies geschah in einem Stifte, welches durch seine Förderung der Wissenschaften sich unsterblichen Ruhm erworben, welches schon im neunten Jahrhundert eine so reichliche Sammlung von Manuscripten besaß, daß der damalige Abt es für nöthig erachtete, einen Catalog derselben anlegen zu lassen (Codex 728 St. Gallen), der noch heutzutage ein beredtes Zeugniß ist von dem Eifer und Fleiß der Mönche der frühesten Jahrhunderte.

Das charakterisirt aber auch gleichzeitig den Zustand der Geistlichkeit, die in diesem trostlosen Zeitalter nicht im Geringsten daran dachte, Künste und Wissenschaften zu beschützen, sondern im Gegentheil so tief gesunken war, daß ihre fabelhafte Unwissenheit und ihr zuchtloses Leben mit Recht dem Gespötte der Welt preisgegeben waren.

Von dem Adel war nichts Besseres zu erwarten. Das Raubritterthum hatte die edle Ritterlichkeit verdrängt, und an Stelle der fahrenden Sänger waren die Hofnarren getreten. Fanden sich noch Einige, die den Sinn für die verblichene Herrlichkeit hatten, so waren sie nur eine Zielscheibe des Witzes ihrer entarteten Freunde geworden. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu wundern, wenn das Nibelungenlied gänzlich jeder Beachtung entrückt war, und wir dürfen uns noch glücklich preisen, daß es das Schicksal so vieler anderer nicht getheilt hat, um entweder als Mittel für Büchereinbände zu dienen oder gar mit Legenden, Wundergeschichten und ähnlichen „geistlosen Erzeugnissen einer finsteren Zeit" überschrieben zu werden.

Wechselvollere Schicksale, als das Nibelungenlied, hat kaum irgend ein Geistesproduct erlitten. Allgemein gekannt und beliebt im 13. und 14. Jahrhundert, erlischt die Theilnahme für dasselbe in der folgenden Zeit vollkommen, und Lied und Sage verschwinden mit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Nur ein Theil, das Lied vom hörnern Siegfried, erhält sich, welches Hans Sachs zu einer Tragödie umarbeitete und noch später in prosaischer Form als Volksbuch weitere Verbreitung fand. Der letzte Ritter Kaiser Maximilian ist auch der letzte Freund und Beschützer der alten Sagen. Seiner Sorgfalt verdanken wir noch eine Handschrift, aber dann finden wir nur mehr bei einzelnen Forschern des 16. Jahrhunderts Andeutungen, die auf die Existenz des Liedes hinweisen, leider nicht mehr als Andeutungen, noch dazu höchst verworrene. Ein Oesterreicher, Johann Wolfgang Lazius (31. Oktober 1514 bis 19. Juli 1565), war es, der uns die ersten, wenn auch sehr unzulänglichen Stellen aus dem Nibelungenlied gibt. Als Vorsteher der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien und Historiographen des Kaisers Ferdinand I. wurden ihm durch kaiserliche Briefe alle Bibliotheken und die meisten Archive der damaligen österreichischen

Lande und der Schweiz eröffnet, und das Werk: de gentium aliquot migrationibus, fedibus fixis, linguarumque initiis etc. (Basel bei Aporin 1557, Johann Jakob Fugger zugeeignet) war ein Theil seiner mühevollen Forschungen. Die elf Strophen, die er daselbst anführt, gehören der Handschrift c an, einer bisher noch nicht entdeckten Pergamenthandschrift. Nach ihm ist die Nibelungensage gänzlich verloren. Nur ein Zeitgenosse von Lazius, A. Tschudi (1505—1572), beschäftigte sich noch mit derselben. Aus seinem Besitze stammt auch noch die St. Gallener Handschrift B.

Erst Bodmer war es vorbehalten gewesen, nach Verlauf von vollen zwei Jahrhunderten, das Lied wieder zu entdecken und von nun an für immer der deutschen Literatur zu erhalten. Schon früher hatte er sich mit den mittelalterlichen Gedichten beschäftigt und eine „Sammlung der Minnesänger aus dem schwäbischen Zeitpunkte“ herausgegeben. Im Jahre 1756 aber hatte Herr Wocher von Oberlachen aus Hohenems durch Vermittlung des Dr. Zellweger die Handschrift C an Bodmer gesandt. Im folgenden Jahre erschien bereits von ihm: „Kriemhildens Rache und Klage: zwei Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte. Sammt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Dazu kömmt ein Glossarium.“ Diese Ausgabe enthielt aber nicht das ganze Lied, sondern begann erst mit Strophe 1582 bis zum Schluß und fügte die Klage daran. Das Erscheinen dieses Werkes erregte nicht nur kein Aufsehen, sondern es fand auch nicht einmal eine vorübergehende Beachtung. Mit nur wenigen Worten fertigte Nicolai 1758 in der Bibliothek der schönen Wissenschaften dasselbe ab, und auch Lessing, der es jedenfalls gelesen hatte, scheint sich nicht mehr in das Nibelungenlied vertieft zu haben, wenn er auch sicher nicht gegen die ältere Literatur eingenommen war, sondern im Gegentheile sich mit dem Heldenbuch

ziemlich stark befaßt hat, wie sein literarischer Nachlaß zeigt. Ueber das erschienene Werk schreibt er am 6. Februar 1758 an Gleim: „Der alten Siegeslieder wegen habe ich sogar das Heldenbuch durchgelesen, und diese Lectüre hat mich hernach auf die zwei sogenannten Heldengedichte aus dem schwäbischen Jahrhundert gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. Beiläufig habe ich aber auch gesehen, daß die Herren Schweizer nicht die Geschicktesten sind, dergleichen Mommenta der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht und es ist ihr Glück, daß sich wenige von den heutigen Lesern in den Stand setzen werden, sie bemerken zu können.“

Lessings durchdringender Scharfblick sah es voraus, daß die Sprache bei einem so ausgedehnten Epos ein Hinderniß sei, welches zu überwinden die wenigsten von den Lesern sich die Mühe nehmen würden; fanden doch kaum die Minnesänger, die damals, wenn auch nur zum kleinsten Theile, bekannt waren, gehörige Beachtung. So gibt Klopstock selbst seine geringe Kenntniß derselben zu, indem er in seiner Gelehrtenrepublik schreibt: „Manesse sah beim Sammeln nicht sonderlich scharf, doch etwas Gold ist gleichwohl darinnen.“ Und einige Zeilen später: „Ich hatte nie Muse genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an den Dornen wären.“ Viel auffallender ist es aber, daß Herder, der sich doch so eingehend mit Volkspoesie beschäftigt hat, ja dieselbe einem eifrigen Studium unterwarf, das Epos nicht würdigte. Den Minnesängern brachte er seine Huldigung dar und machte auf den hohen Werth und ihre Schönheiten aufmerksam, findet aber Gründe genug, daß auch sie so wenig verbreitet wurden. In seinen „Briefen zum Andenken an

ältere deutsche Dichter" schreibt er 1793 über die manessische Handschrift: „Es mögen Wenige in Deutschland sein, die das interessante Buch bis zu Ende gelesen, geschweige studirt und sich nutzbar gemacht haben. Diesen schreckt die Einförmigkeit oder, wie er meint, die Trivialität des Inhaltes, indem so viel von Minne und Weibern, von Mai und Sommer, von Zucht und Ehre gesprochen wird, ab; jener kommt mit der Sprache nicht fort: Ein unverständliches Wort hindert ihn am Genuß der ganzen Strophe; ein Dritter weiß nicht, wohin er diesen oder jenen Umstand bringen soll? — Und so bleibt der mit Mühe entdeckte Schatz wie vergraben. — Ueber die langen epischen Gedichte dieses Zeitalters werde ich Ihnen gar nichts schreiben. Die wenigsten habe ich gelesen; es hat mir zu ihnen an Lust und Muse gefehlt."

Mit diesen Worten Herders war auch zugleich das Urtheil über das Nibelungenlied für die damalige Zeit gefällt. Es fehlte überall an genügenden Vorkenntnissen oder auch an, dem Werke beigegebenen, Erklärungen, die es verständlicher gemacht hätten, und zum Selbststudium und Forschen nahm sich Niemand die Mühe.

Der Erfolg, den die erste Ausgabe gehabt hatte, war keineswegs geeignet, zur Veröffentlichung des Ganzen zu ermuthigen, da auch Bodmers Uebersetzung 1767 seine beabsichtigte Wirkung verfehlte. Dennoch ging C. H. Myller, Professor am Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, daran, das ganze Lied herauszugeben. Bodmers Bemühungen, die Handschrift wieder zu erhalten, scheiterte an dem Zustande der Hohenemser Bibliothek, der genau derselbe war, wie der früher erwähnte der St. Gallener im 15. Jahrhundert. Deßhalb war auch das persönliche Bemühen Wochers umsonst, die schon früher benützte Handschrift war nicht zu finden, dafür aber erblickte eine andere das Tageslicht, die (Münchener) A, welche Bodmer gesandt und von ihm

zur Vervollständigung seiner ersten Ausgabe verwendet wurde. Im Frühjahre 1781 war das Werk zum Drucke gekommen. Friedrich II. von Preußen, dem ein Exemplar des ersten Bandes überreicht worden war, antwortete in scharf ablehnender Weise, die jedoch nach Obigem dem Geiste der Zeit nicht widersprach. — Das Schreiben des Königs an Myller lautet wörtlich:

„Hochgelahrter, lieber getreuer. Ihr urtheilt, viel zu vortheilhafft, von denen Gedichten, aus dem 12., 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habet, und zur Bereicherung der deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Ansicht nach, sind solche, nicht einen Schuß Pulver werth und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In Meiner Bücher-Sammlung würde ich wenigstens dergleichen elendes Zeug, nicht dulden, sondern herausschmeißen. Das Mir davon eingesandte Exemplar mag daher sein Schicksal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viel Nachfrage verspricht aber solchem nicht Euer sonst gnädiger König Friedrich.

Potsdam den 22. Febr. 1784."

Bei so ungünstiger Theilnahme von oben war es ein erfreuendes Zeichen, daß wenigstens einige Männer das Interesse an der neuen Erscheinung zu wecken und zu fördern suchten. Der Schweizer-Historiker, Johannes von Müller, urtheilte in günstigster Weise darüber. Denn in seiner Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft II. Buch 2. Capitel schreibt er: „Der Nibelungen Lied könnte die deutsche Ilias werden." Sein tieferes Eingehen und Studium desselben bekundet er in seinen Anmerkungen zum oben erwähnten Werke folgendermaßen: „Je mehr wir dieses Lied seither betrachtet, um so wahrscheinlicher schien uns eine dreifache Bearbeitung: Einer ersten in einer altgermanischen Mundart mögen die Hauptsachen, die Namen, und vielleicht hie und da Worte zugehören. Von dieser ersten Anlage stammt, was von den Nibelungen Ausländer singen. Ueberarbeitet wurde das Gedicht in Oberdeutschland in der letzten

Hälfte des 10. Jahrhunderts, als der Haß neuer Hunnen (der schrecklichen Ungarn) deutsche Nationalsache ward. Ungelehrter als die, welche Homers Lieder nach ihm bearbeitet, übertrug der Dichter auf den alten Stoff aus Gunthahars und Ezels Zeit Namen und Sitten der Seinigen, Rüdiger von Pechlarn, den Erzbischof von Pelegrin, in einem Codex auch König Heinrich I. Diese Arbeit wurde im 13. Jahrhundert genau genug in das Deutsch, worin wir jetzt sie lesen, übersetzt, mit der Klage etwa damals vermehrt.“ Diese Stelle habe ich nur angeführt, um zu zeigen, daß Forschern schon damals klar war, daß die uns vorliegenden Handschriften nicht das älteste Original enthalten, sondern Ueberarbeitungen späterer Zeit sind.

Johann Heinrich Voß las das Lied 1782 als Rector zu Eutin mit seinen Schülern, und durch ihn hatte sich dasselbe auch Bahn gebrochen an anderen Lehrkanzeln. So von der Hagen 1812 zu Breslau, Zeune 1813 zu Berlin, Schildener 1813 zu Greifswalde; K. Besselt 1814 zu Königsberg hielt acht Vorlesungen über dasselbe, und 1816 wurde bereits an vielen Universitäten das Nibelungenlied als Gegenstand der Erklärung vorgenommen. Damit hatte sich aber die Wissenschaft desselben angenommen, und die Fortschritte hierin genauer durchzunehmen liegt außer den Grenzen dieser Arbeit.

Noch bleibt uns ein Mann zu besprechen übrig und seine Haltung gegenüber dem Epos: Goethe. Gleich Friedrich II. war auch ihm 1782 ein Exemplar der Myllerschen Ausgabe zugesandt worden. Aber nahezu ein Vierteljahrhundert ließ Goethe dasselbe liegen, wenigstens finden wir weder bei ihm selbst, noch in einem Briefwechsel während dieser Zeit eine Andeutung darüber. Erst 1806 erwähnt er desselben in seinen Annalen: „Aber einen eigentlichen Nationalantheil hatten doch die Nibelungen gewonnen; sie sich anzueignen, sich ihnen hinzugeben war die Lust mehrerer verdienter Männer, die mit uns

gleiche Vorliebe theilten.“ Schon im nächsten Jahre geht er näher in dasselbe ein: „Ein anderes Interesse that sich im letzten Viertel des Jahres hervor; ich wendete mich an die Nibelungen, wovon wohl manches zu sagen wäre. Ich kannte längst das Dasein dieses Gedichtes aus Bodmers Bemühungen. Christoph Heinrich Müller sendete mir seine Ausgabe leider ungeheftet, das köstliche Werk blieb roh bei mir liegen, und ich in anderem Geschäft, Neigung und Sorge befangen, blieb so stumm dagegen wie die übrige deutsche Welt; nur las ich zufällig eine Seite, die nach außen gekehrt war, und fand die Stelle, wo die Meerfrauen dem kühnen Hagen weissagen. Das traf mich, ohne daß ich wäre gereizt worden, in's Ganze tiefer einzugehen; ich phantasirte mir vielmehr eine für sich bestehende Ballade des Inhaltes, die mich in der Einbildungskraft oft beschäftigte, obschon ich es nicht dazu brachte, sie abzuschließen und zu vollenden. — Nun aber ward, wie Alles seine Reife haben will, durch patriotische Thätigkeit die Theilnahme an diesem wichtigen Alterthum allgemeiner und der Zugang bequemer. Die Damen, denen ich das Glück hatte, noch immer am Mittwoch Vorträge zu thun, erkundigten sich darnach, und ich säumte nicht ihnen davon gewünschte Kenntniß zu geben. Unmittelbar ergriff ich das Original und arbeitete mich bald dermaßen hinein, daß ich, den Text vor mir habend, Zeile für Zeile eine verständliche Uebersetzung vorlesen konnte. Es blieb der Ton, der Gang und vom Inhalt ging auch nichts verloren.“

Goethe setzt seine Mittwochvorlesungen über die Nibelungen Ende 1807; aber wie er öfter in den Zahlenangaben ungenau ist, so auch hier, denn dieselben fanden erst 1808 statt. Wenigstens äußert Charlotte von Stein am 9. November 1808, daß Goethe die vier ersten Abenteuer der Nibelungen vorgetragen habe, und „ohne seine Erklärungen hätten wir's Alle nicht verstanden, schon das Wort Nibelungen, das er als Nebelvölker deutete.“

Auch zum nächsten Mittwoch bemerkt sie, als Goethe seine Ansichten über die Nibelungen mittheilte: „Seine Gedanken schienen mir so frisch und richtig, auch daß damals das eigentliche Heidenthum, trotz der kirchlichen Gebräuche, gewesen sei.“ Diese Vorlesungen scheinen sich nur noch auf drei Mittwoche beschränkt zu haben, denn Charlotte von Stein berichtet, daß an den Mittwochen des beginnenden Jahres 1809 die nordischen Sagen und Lieder, dann andere Heldenlieder Fierabras, Rother, Tristan und Isolde theilweise gelesen und erklärt wurden. So hatte das Verständniß des Einen Liebe und Lust zu den geistigen Erzeugnissen des ganzen Zeitalters gemacht, und Goethes umfassender Geist hatte keinen kleinen Antheil, daß dem Liede die verdiente Würdigung zu Theil ward. Daß diese Vorlesungen erst 1808 fallen, zeigt uns ein Brief Goethes an Knebel am 25. November 1808, worin er schreibt: „Die Mittwoche sind wieder im Gange, ich lese die Nibelungen vor.“ Und weiter unten in demselben Briefe heißt es: „Der Werth des Gedichtes erhöht sich, je länger man es betrachtet, und es ist wohl der Mühe werth, daß man sich bemüht, sein Verdienst auf's Trockene zu bringen und in's Klare zu setzen; denn wahrlich die modernen Liebhaber desselben, die Herren Görres und Consorten, ziehen noch dichtere Nebel um die Nibelungen.“

Am eingehendsten befaßte Goethe sich aber mit der Dichtung, als Simrocks Uebersetzung 1827 in zwei Theilen erschien. Die Bemerkungen, die er beim Erscheinen dieses Buches machte, sind so inhaltschwer, daß man dieselben eigentlich jeder Ausgabe des Nibelungenliedes vorandruckten sollte: „Die Kenntniß dieses Liedes gehört zu einer Bildungsstufe der Nation. Und zwar deßwegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt und um sie zu befriedigen, uns zu einem Urtheile auffordert. Jedermann sollte es lesen, damit er nach Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfange.“

Der Vollständigkeit halber will ich nur hier beifügen, daß sich Goethes Studium mit den älteren deutschen Dichtungen deutlich zu erkennen gibt, in dem „Maskenzug zum 30. Jänner 1810“ die romantische Poesie, wo die Gestalten Brunhildens, Siegfrieds, Rothers, Otnits ꝛc. eingeführt werden.

So hatte sich endlich das Lied der allgemeinen Theilnahme zu erfreuen. Aber nicht nur die Wissenschaft war es, welche mit kritischer Schärfe sich des Liedes bemächtigte, sondern auch die Poesie selbst. Balladen, Epen, Dramen entstanden seit dieser Zeit, bald einzelne Episoden herausnehmend, bald wieder das Ganze darstellend. Nicht überall ist die Basis das Nibelungenlied geblieben; manche Dichter greifen zurück zu den Sagen der Edda und lassen die Bilder der Götter- und Riesenwelt vor unseren Augen sich entfalten.

Die dramatische Poesie war es vor Allem, welche den Stoff in den verschiedensten Arten behandelte und sich denselben hauptsächlich zu eigen machte. Daß das Lied eine große Reihe dramatischer Scenen bietet, ist nicht zu läugnen; aber diese einzelnen Scenen zu einem Drama zu verbinden, ging meist weit über die Kunst derjenigen, die sich an dieses kühne Unternehmen wagten. Kriemhildens Charakter, der im zweiten Theile alle Schranken der Weiblichkeit durchbricht, stellt sich als unüberwindliches Hinderniß entgegen, und noch ist es keinem Dichter gelungen, die epische Kriemhilde in eine dramatische zu verwandeln. Und gerade diese schwierige Aufgabe zu lösen, ist in neuerer Zeit das Streben der Dramatiker geworden, denn die Kriemhilde-Dramen machen den größten Theil der Bearbeitungen aus. An sie reihen sich diejenigen an, die das zweite hervorragende Frauenbild, Brunnhilde, als Mittelpunkt gewählt. Schon vereinzelnter stehen Markgraf Rüdiger und Siegfried da.

Nur drei Dichter wagten sich an das Riesenwerk, die ganze Sage als Gegenstand des Dramas aufzufassen: Rudolf Hermann,

Hebbel und Wagner, von denen der erstere, als am Beginn dieses Jahrhunderts, sich der genauen Besprechung entzieht.

Die Nibelungendramen gehören speciell dem 19. Jahrhunderte an, wenn wir natürlich von der ganz vereinzelt dastehenden Tragödie Hans Sachsens: „Der Hörnen Sewfriedt 1557“ absehen. Friedrich Freiherr de la Motte fouqué begann den Reigen der Dichter und zwar auf dreifache Art: 1803 erschien: Der gehörnte Siegfried in der Schmiede; 1808 Sigurd der Schlangentödter, ein Heldenspiel in sechs Abenteuern, und 1810 der Held des Nordens, drei Theile: 1) Sigurd der Schlangentödter; 2) Sigurds Rache, Heldenspiel in sechs Abenteuern; 3) Aslauga, Heldenspiel in drei Abenteuern. Das erste war nur ein unbedeutender Versuch, aber schon der zweite deutete auf eingehendere Studien der Edda. Zwischen diese beiden Dramen schieben sich zwei ein, welche Attila als den Haupthelden darstellen und zwar:

1806 von Johann Nepomuk von Kalchberg und

1808 von Zacharias Werner. Beide berühren kaum den Boden der Sage. Nun folgen auf einander:

1819 Franz Rudolf Hermann: Die Nibelungen, drei Theile: 1) Der Nibelungen Hort, 2) Siegfried, 3) Kriemhildens Rache.

1820 (?) Amalie Luise von Liebhaber: Nibelungen.

1820 (?) Wächter: Nibelungen.

1821 Ferdinand Wachter: Brunnhild, Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1822 Johann W. Müller: Kriemhildens Rache, Trauerspiel in zwei Abtheilungen mit dem Chor: 1) Der Schwur, 2) Rüdiger, 3) Kriemhildens Ende.

1824 Karl Friedrich Eichhorn: Kriemhildens Rache, ein Trauerspiel, nach dem Nibelungenliede bearbeitet.

1826 Johann August Christian Zarnack: Siegfrieds Tod, Trauerspiel in vier Aufzügen.

1830 August Kopisch: Kriemhild.
1834 Ernst Raupach: Der Nibelungen Hort, Tragödie in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel.
1839 Christian Wurm: Die Nibelungen. Siegfrieds Tod, eine romantische Tragödie in fünf Akten.

Die seit dieser Zeit folgenden Dramen finden ihre Aufzählung später bei der eingehenden Besprechung.

Sage und Lied.

Schon früher wurde erwähnt, daß die Dramatiker entweder ihren Stoff aus der alten Sage der Edda entnahmen oder aus dem Liede selbst. Obwohl nun das letztere unmittelbar aus der ersteren entstand, also ein inniger Zusammenhang zwischen beiden besteht, so sind sie doch der Art nach so verschieden, daß ich, um das Urtheil über die Charakteristik der Dramen zu erleichtern, beide hierher setzen will.

Die Sage erzählt Folgendes:

Als einst die drei Asen Odin, Häner und Locke die Welt durchreisten, fanden sie an einem Wasserfall eine Otter, welche ihre eben gefangene Beute zu verzehren begann. Ein Steinwurf aus Lockes Hand tödtete die Otter, welche von den Asen mitgenommen wurde. In einem Dorfe baten sie nun einen Bauern Hreidmar um ein Nachtlager, und da ihnen dasselbe gewährt worden war, wollten sie sich daran machen, die Otter als Abendessen zu bereiten. Hreidmar erkannte aber in dem erschlagenen Thiere seinen Sohn, der ein geschickter Jäger war und oft in Gestalt einer Fischotter Mundvorrat aus dem Flusse geholt hatte. Hreidmar rief nun seine beiden anderen Söhne herbei, Fofner und Reigen, und erklärte die Asen für diesen Mord seiner Rache verfallen; doch ließ er sich bestimmen, sie gegen Lösegeld frei zu lassen, und zwar sollte die Haut des getödteten Sohnes mit Gold gefüllt und überdies mit Gold ganz über-

deckt werden. Locke hatte die That begangen, an ihm war es daher auch Rath zu schaffen, wie man eine solche Menge Gold erhalten könne. Seine Verschlagenheit und List half bald darüber hinweg. Er ging in das Land der Schwarzalfen, von denen man wußte, daß ihre Wohnung in der tiefsten Finsterniß der Erde war, die sie jedoch durch den Glanz der edlen Metalle und das Licht der Edelsteine auf's Prächtigste zu erleuchten verstanden. Der Zwerg Andwari, der sich soeben in Fischgestalt im Wasser spielte, war von Locke überrascht und gefangen worden. Was Hreidmar von den Asen forderte, das forderte nun Locke von dem gefesselten Andwari als Lösegeld: Alles Gold, welches er besitze, solle er ausliefern. Bereitwilligst ging der Zwerg auf den Vergleich ein und die unermeßlichen Schätze wurden eiligst herbeigeschafft, So sorglich aber Andwari bemüht war, seinen kleinen Ring in seiner Hand zu verbergen, Lockes Falkenauge hatte denselben erblickt und er bestand auf der Auslieferung desselben. Da sprach Andwari den Fluch aus: „Der Ring soll desjenigen Mörder sein, der ihn besitzt.“ Was konnte Locke Freudigeres hören! Die Schätze wurden zu Hreidmar geschafft; die Schönheit des Ringes aber war Odin aufgefallen, und er nahm denselben zu sich. Als dem Vertrage gemäß gehandelt worden war, untersuchte Hreidmar, ob nichts vom Otternbalg zu sehen wäre. Da fand sich noch ein einziges Schnauzhaar unbedeckt, und Odin mußte, um sich und seine Gefährten zu lösen, den Ring opfern. Der Fluch aber, den Andwari ausgesprochen hatte, trat in Wirksamkeit und zwar sogleich.

Von dem Sühngeld wollten die beiden Brüder Fofner und Reigen auch ihren Antheil für den verlorenen Bruder. Die Weigerung des Vaters, das Geld zu theilen, brachte ihm alsbald den Tod durch seine Söhne. Nun entstand Streit unter den Brüdern über die Theilung, da Fofner sagte, er könne Reigen kein Gold geben, da er des Goldes wegen den Vater

erschlagen habe; er möge sich davon machen, da es ihm sonst ergehe, wie seinem Vater, und um seinen Worten auch den gehörigen Nachdruck zu geben, setzte er den grimmigen Helm seines Vaters, den Aegirshelm, auf, der den Besitzer allen Menschen entsetzlich machte, und nahm seines Vaters Schwert Hrotte. Reigen ergriff die Flucht und kam zu König Hialfrek, dessen Schmied er ward; Fofner dagegen verwandelte sich in eine Schlange und bewachte auf der Gnytaheide sein Gold.

An den Hof Hialfreks war aber auch Hiördisur mit ihrem Sohne Sigurd, dem Enkel Völsungs, gekommen. Hialfrek heiratete die schöne Wittwe und ließ den Knaben zu einem mächtigen Helden erziehen. Diesen suchte nun Reigen für sich zu gewinnen, indem er ihm aus den Stücken des Schwertes Völsungs ein neues Schwert machte, dessen Kraft und Schärfe jedes Hindernisses spottete. Kaum bedurfte es des verlockenden Reizmittels, der ungeheuern Schätze, um Sigurd anzustacheln, Fofner auf der Heide zu bestehen. Reigen begleitete ihn und Fofner ward, als er über eine Grube kroch, von dem darin verborgenen Sigurd getödtet.

Opfer auf Opfer forderte Andwaris Fluch, denn nun kam Reigen und forderte Sühne für seines Bruders Ermordung und diese bestand darin, daß Sigurd Fofners Herz braten solle. Während dieser Arbeit schlief Reigen; Sigurd jedoch, in der Meinung, das Herz sei schon gar gebraten, da ihm das Fett über die Finger lief, leckte daran. Dadurch aber verstand er die Sprache der Vögel und hörte, als eine Schwalbe sang:

„Dort sitzt Sigurd,
Mit Schweiß genäßt,
Fofners Herz
Am Feuer bratend,

Weise schien er mir,
Wenn er das Schwert,
Den Ringvergeuder,
Das scharfe hätte.“

Da sang die andere:

„Dort liegt Reigen,	Fügt aus Zorn
Redet mit sich,	Falsche Worte zusammen,
Will täuschen den Mann,	Will, ein Trugschmied,
Der trauet ihm.	Den Bruder rächen.“

Nicht sobald war diese Warnung ausgesprochen worden, als Reigen auch schon von Sigurds Schwerte getödtet ward. Nun belud er auch Grani das Pferd des Gefallenen mit Fofners Schätzen und ritt fort.

So kam er bis zu den Hindaralpen, wo er in einem Hause eine schöne Frau schlafend fand, gewaffnet mit Helm und Harnisch. Mit seinem scharfen Schwerte durchschnitt er den Panzer, worauf sie erwachte. Es war Brynhildur, die Walkürenjungfrau. Odin hatte sie in Schlaf versenkt, weil sie gegen seinen ausdrücklichen Befehl einem Helden den Sieg verliehen und seinen Günstling in den Tod gesandt hatte. Dem sie trotz der umgebenden Schrecken Erweckenden soll sie als Weib unterthan sein. Gefesselt von ihrer Schönheit verlobte sich Sigurd mit ihr, ritt aber bald darauf fort und gelangte zu Giuki, einem mächtigen König. Dieser hatte drei Söhne, Gunnar, Högni und Guttormur und eine Tochter Gudrunur. Diese letztere bezauberte Sigurd durch einen Liebestrank, so daß er seines Verlöbnisses mit Brynhildur vergaß und sich mit ihr vermählte. Nicht lange darauf zogen Sigurd und die drei Söhne des Königs auf Abenteuer aus und verlangten von Atli seine Schwester Brynhildur zur Frau für Gunnar. Diese aber hatte ihr Haus auf den Hindaralpen, mit einem mächtigen Feuerstrom umgeben, schwörend, nur den zum Manne zu nehmen, der durch diesen Feuerstrom reiten würde. Dieses Abenteuer zu bestehen machten sich die Recken dahin auf, aber Gunnar wagte es nicht, den Sprung zu machen. Da wechselte Sigurd mit ihm Gestalt und

Namen, that den gefährlichen Sprung für ihn und feierte Abends mit Brynhildur Hochzeit; aber er legte sein Schwert zwischen Beide, als sie im Bette lagen. Zur Verlobung gab er ihr den, mit dem furchtbaren Fluche Andwaris belegten Ring, einen andern zum Pfande erhaltend. Hierauf ritten sie zu seinen Gefährten, wo Sigurd und Gunnar wieder ihre Gestalten wechselten. So ward Brynhildur Gunnars Gattin und der unheilvolle Knoten geschürzt. Mehrere Jahre lebte nun Sigurd mit Gudrun am Hofe des Königs Giuki und gewann zwei Kinder von ihr: Sigmund und Swanhildur; aber nicht weniger glücklich lebte Gunnar mit Brynhildur. Da kam es einst beim Baden in einem Flusse zum Streit zwischen beiden Königinnen, denn Brynhildur wollte nicht, daß das Wasser von Gudrun zu ihr hinabflösse, da sie einen besseren Mann habe. Dem widersprach Gudrun, da ihr Mann an Stärke alle übertreffe; habe er doch selbst Fofner und und Reigen erschlagen. Dagegen hielt ihr aber Brynhildur vor, daß Sigurd doch nicht gewagt habe, über den Feuerstrom zu reiten. Auch dies wies Gudrun zurück, indem sie auf den Ring wies, welchen sie am Finger trug und der derselbe war, den Sigurd als Verlobungsring von Brynhildur empfangen hatte, und klärte die Königin weiter auf, indem sie ihr zeigte, daß der Ring, den Brynhildur besitze, aus Fofners Schätzen herrühre, die doch nur in Sigurds Hand gefallen waren. Mit tiefem Gram im Herzen und voll von Rachegedanken kehrte Brynhildur nach Hause zurück. Unablässig reizte sie Gunnar auf, ihre Schmach zu rächen und Sigurd zu ermorden. Doch weder er noch sein anderer Bruder Högni konnten sich dazu verstehen, da sie Waffenbrüderschaft mit ihm geschlossen hatten; wohl aber überredete sie den dritten Bruder Guttorm, welcher auch das traurige Amt übernahm, Sigurd im Schlafe durchbohrte, jedoch selbst durch Sigurds Schwert den Tod fand.

Auch Sigurds Sohn fiel durch die Hände der Niflungar,

denn dies war auch der Name der Söhne Giukis. Brynhildur wollte nun aber keinem andern Manne mehr angehören; sie erstach sich an der Leiche ihres Verlobten und ward mit ihm am Scheiterhaufen verbrannt. Fofners Schätze und mit ihnen der fluchbeladene Ring bildeten den verhängnißvollen Besitz von Gunnar und Högni.

Brynhildurs Bruder, Atli, vermählte sich mit Sigurds Wittwe, Gudrun. Aber die Gier nach dem Golde hatte sich auch seiner bemächtigt und er strebte darnach, seine Schwäger desselben zu berauben. Zu dem Zwecke lud er diese zu sich; sie folgten der Einladung, versenkten jedoch vor ihrer Abreise den Schatz in den Rhein. Von einem mächtigen Heere überfallen, wurden beide Brüder gefangen und fanden den Tod. — Das Gold erhielt aber den Namen Niflungenhort.

Noch weiter spinnt sich aber das grauenvolle Verhängniß, denn Gudrun wollte den Tod ihrer Brüder rächen; sie tödtete deßhalb zwei von Atlis Kindern, setzte beim Mahle dem Vater den Met in den Hirnschalen seiner Kinder vor und reichte ihm deren Herzen gebraten zum Essen. Nach dem Mahle gestand sie dem Könige ihre That, ermordete ihn selbst in der kommenden Nacht und verbrannte den Palast. Sie selbst, müde des Lebens, wollte in den Fluthen den Tod suchen. Gerettet, ward sie zu König Jonakur gebracht, vermählte sich mit ihm und gebar ihm drei Söhne: Saurli, Hamdir und Erpur, die sie mit Swanhildur, ihrer und Sigurds Tochter, erziehen ließ. Angelockt von der Schönheit derselben, warb der König Jormunrek durch seinen Sohn Randwer um sie und erhielt sie auch. Bicki, der Begleiter Randwers, überredete diesen die Jungfrau für sich zu behalten. Als der König dies erfuhr, gab er Befehl seinen Sohn aufzuhängen. Aber auch Swanhildur fand den Tod, denn Jormunrekur, von der Jagd nach Hause kehrend, ließ sein Gefolge über sie hinwegreiten und durch die Hufe der Rosse zertreten.

So ward Gudrums Rache von Neuem herausgefordert. Sie ließ nun ihren Söhnen so starke Panzer machen, daß kein Eisen ihnen etwas anhaben konnte und trieb sie an, ihre Schwester zu rächen, indem sie ihnen zugleich den Rath gab, Nachts den König zu überfallen. Saurli und Hamdir sollten ihm Hände und Füße abhauen, Erpur aber den Kopf. Nur widerwillig fügten sich die beiden ersten dem Drängen ihrer Mutter, und da Erpur, der Liebling derselben, auf der Reise meinte, er würde seinen Brüdern so viel helfen als die Hand dem Fuße, diese aber seine Hilfe für nichts anschlugen, so tödteten sie ihn. Als aber bald darauf Saurli strauchelte und nur durch die Hände sich vor dem Falle schützte, erkannte er den Sinn der Worte Erpurs. Der Ueberfall des Königs geschah verabredetermaßen, aber der König schrie furchtbar, da Epurs Arbeit nicht gethan war. Saurli und Hamdir wurden durch die herbeigeeilten Diener bedrängt, da ihre starken Rüstungen sie jedoch vor den Verwundungen durch Eisen schützten, so wurden sie auf den Rath des Königs gesteinigt. — So ging das ganze Geschlecht der Niflungar zu Grunde.

Das Lied, entstanden aus der Sage, hat viele Züge mit derselben gemein, aber die ursprüngliche Reinheit ist verwischt, da ein schwacher historischer Hintergrund beigemengt wurde. Die Namen sind theilweise beibehalten, oft mit unbedeutenden Veränderungen. In Kürze ist der Inhalt des Liedes folgender:

Im Burgundenlande, zu Worms am Rhein, erblühte Kriemhild, eine edle Königstochter. Drei Brüder warteten ihrer nach dem Tode des Vaters: Gunther, Gernot und Giselher, streitbar, kühn und durch mächtige Mannen stark gemacht. Einst träumte Kriemhilden, sie zöge sich einen Falken, der durch zwei Adler erwürgt wurde. Den Traum erzählte sie ihrer Mutter Uote, die ihn dahin deutete: „Der Falke, den du dir ziehst, ist

ein edler Ritter; Gott schütze ihn, sonst ist es um ihn geschehen." Aber Kriemhilde will nichts von Minne wissen. Schon oft hat sie gehört, daß Liebe mit Leid enden kann und will deßhalb sich vor ihr hüten.

Zur selben Zeit lebte zu Xanten in den Niederlanden ein edler Jüngling Siegfried, Sohn des Königs Sigmund und der Königin Sigelinde. Seine Schönheit, seine Stärke und sein Heldenmuth erregte die Bewunderung von Frauen und Männern. Bis zu ihm war die Kunde von der schönen Kriemhilde gelangt, und er entschloß sich um dieselbe in Worms zu werben. Von zwölf edlen Rittern begleitet, kommt er nach Worms an Gunthers Hof, unbekannt Allen, selbst dem grimmigen Hagen, dem doch kund waren die Reiche und das fremde Land. Aber obwohl er nicht Siegfried gesehen, war er doch überzeugt, nur er könne es sein, der heldenhafte Recke, der das finstere Geschlecht der Nibelungen besiegt, deren unermeßlicher Hort nun sein eigen sei, der ferner nach Bezwingung des Zwerges Alberich sich in Besitz der unsichtbar machenden Tarnkappe gesetzt, der endlich den Lindwurm erschlagen und nach dem Bade in dessem Blute unverwundbar geworden sei. Deßhalb rät auch Hagen ihn freundlich zu empfangen. Und so geschah es auch. Ihm zu Ehren wurden Kampfspiele gefeiert und Kriemhilde sah den herrlichen Jüngling, Alle an Kühnheit überstrahlend, heimlich von dem Fenster aus. So verging ein Jahr, ohne daß Siegfried des Zweckes seiner Ankunft erwähnt hatte, ja, ohne die, deren Ruf ihn hierhergelockt hatte, nur ein einziges Mal gesehen zu haben. Da scholl plötzlich rauher Kriegsruf durch das Land; Liudeger, König der Sachsen und Liudegast, König der Dänen, hatten dem Burgundenkönig widersagt. Siegfried versprach dem bedrängten Gunther Hilfe und zog mit dessen Brüdern in den Kampf. Seiner Tapferkeit und seinem Muthe war es zuzuschreiben, daß der Streit so schnell seine Beendigung fand; ge-

fangen brachte er die beiden Könige nach Worms. Die voraus-gesandten Boten brachten die Kunde des Sieges auch zu Kriemhilden, Siegfrieds Thaten hoch preisend, und ernteten reichen Lohn für die Botschaft. Ein glänzendes Fest folgte, bei dem auch die schöne Königstochter erschien, umgeben von einem Gefolge von hundert Recken und Jungfrauen, „wie das Morgenroth bricht aus trüben Wolken.“ Nun ließ Gunther den von der herrlichen Erscheinung ganz verwirrten Siegfried auffordern, sich ihr vorzustellen; dies geschah und nach deutscher Sitte vollendete ein Kuß die Begrüßung. Erst nach der Messe wechselten sie Worte mit einander und Kriemhilde sagte dem Helden Dank für die Hilfe, die er ihren Brüdern geleistet. Aber Siegfried hatte nicht den Muth, um die schöne Jungfrau zu werben, und als das Fest nach zwölf Tagen zu Ende ging, da wollte auch er sich beurlauben, ward aber leicht durch Giselhers Bitten und seine Liebe zu Kriemhilden in Worms zurückgehalten.

Da kam die Kunde nach Worms, daß auf Isenstein eine Jungfrau wohne, gleich herrlich durch Schönheit und durch Kraft, Brunhilde genannt. Um sie zu freien entschloß sich Gunther, trotz Siegfrieds abmahnenden Worten. Da versprach ihm dieser seine Hilfe, wenn der König ihm die Hand seiner Schwester zusage. Freudig that der König dies und so wurde die Fahrt nur in Begleitung von Hagen und Dankwart unternommen, und nach zwölf Tagen stiegen die Helden in Isenstein ans Land. Als Brunhilde vernahm, daß Siegfried angekommen sei, hieß sie ihn willkommen und frug nach dem Zwecke der Reise. Dieser aber erwiderte der Burgundenkönig Gunther, dessen Dienstmann er sei, werbe um ihre Hand. Um diese zu erhalten, mußte jeder Bewerber die Königin in drei Spielen besiegen: im Speerwerfen, im Steinschleudern und im Springen. Dazu erklärte sich Gunther bereit; Siegfried in seine Tarnkappe gehüllt, stand dem König versprochenermaßen bei und gewann

den Sieg über die Königin, die nun ihre Mannen herbeirief und dem Könige huldigen ließ. Da jetzt aber Brunhilde alle ihre Vasallen versammelte und Hagen Gefahr witterte, so segelte Siegfried in das Nibelungenland, das ihm dienstbar war, und kehrte mit tausend der tapfersten Nibelungen nach Isenstein zurück. Nun übergab die Königin ihre Lande ihrem Oheim und trat mit Gunther die Fahrt nach Worms an. Siegfried hatte es übernommen, die freudige Botschaft Uoten und der schönen Kriemhilde zu melden; er segelte deßhalb voraus und brachte die frohe Kunde an den Hof des Burgundenkönigs. Die freundlichste Aufnahme lohnte ihm die überstandene Gefahr. Bald trafen auch Gunther und Brunhilde ein; mit wahrer Innigkeit wurde diese von der königlichen Mutter Uote und von Kriemhilde begrüßt, ihr zu Ehren prächtige Kampfspiele abgehalten, um die Festlichkeit zu erhöhen. Als der König sich jedoch Abends zum Festmahle setzen wollte, da gemahnte ihn Siegfried seines gegebenen Versprechens und Kriemhilde ward herbeigerufen. Bedurfte es da noch der förmlichen Frage, ob sie den herrlichen Helden zum Manne wolle? Freudig willigte sie ein und die Vermählung ward gefeiert. Aber der stolzen Brunhilde Antlitz verfinsterte sich, denn sie konnte nicht begreifen, wie die freie, edle Königstochter einem Dienstmanne zum Weibe gegeben werden könne. Ihre Frage darüber wies Gunther zurück, die Antwort, wie er sagte, auf passendere Gelegenheit aufsparend. Als das Königspaar aber des Abends das Ehebett bestieg, da erklärte Brunhilde, nicht eher wolle sie in der That seine Frau werden, bevor sie nicht den Grund der Vermählung seiner Schwester erfahre. Gunther, mit Gewalt auf seinem Rechte bestehend, ward von der Königin gebunden und an einen Nagel an der Wand gehängt. Frühmorgens losgelöst, schlich er sich zu Siegfried, ihm seine bittere Not klagend und zugleich um seinen weiteren Beistand bittend. Nochmals trat der edle Recke für Gunther

in die Schranken und besiegte Brunhilden in der kommenden Nacht zum zweiten Male, durch seine Tarnkappe geschützt. Aber der Königin Ring und Gürtel nahm Siegfried mit sich fort; beide schenkte er später seiner Gattin, und dieses Geschenk war es, welches das Verderben über das ganze Geschlecht der Burgunden heraufbeschwor.

Vorbei war der Hochzeitslärm, Siegfried und Kriemhilde fuhren heim; er als glücklicher Herrscher, denn König Sigmund trat jetzt seinem Sohne die Herrschaft ab. Der erste Sprößling dieser Ehe erhielt den Namen Gunther. Noch immer aber konnte Brunhilde den Gedanken nicht verschmerzen, daß Kriemhilde das Weib eines Dienstmannes geworden; aber nicht weniger staunend, mußte sie sehen, daß Siegfried seine Pflicht als Vasall versäumte und nie, gleich den Andern, am Hofe erschien. Auf ihr Drängen wurden endlich Siegfried und seine Gattin nach Worms eingeladen und sie folgten freudig dahin; der alte König Sigmund selbst, wie ein namhaftes Gefolge von edlen Recken begleitete sie. Herzlich war der Empfang zu Worms und glänzend die Feste, die den Gästen zu Ehren gegeben wurden. Da saßen eines Tages die beiden Königinnen neben einander, den Kampfspielen zusehend. Bald kam das Gespräch auf die Männer und Kriemhilde erhob ihren Gatten über alle andern Helden. Darüber erzürnte Brunhilde, indem sie darauf hinwies, daß Siegfried, so heldenhaft er auch sei, dennoch als Dienstmann Gunthers unter demselben stehe und Dienstmann sei er, das habe er doch selbst auf Isenstein bekannt. Kriemhilde, entrüstet über diese Rede, fuhr auf: Eines Königs Weib sei sie, gleich Brunhilden, und um dies zu beweisen, wolle sie vor ihr in die Kirche gehen. Der entscheidende Moment kam. Kriemhilde erschien mit zahlreichem Gefolge vor dem Münster, wo Brunhilde schon wartend stand, ihr laut zurufend, stille zu stehen und als Gattin eines Dienstmannes nicht vor der Königin die Kirche zu betreten.

Aber zornig erwiderte ihr diese: „Eine Kebse kann nicht eines Königs Weib werden.“ Zum Beweise dieser Rede aufgefordert, zeigte sie den verhängnißvollen Ring und Gürtel, die Siegfried ihr gegeben: der die ihr abgerungen, sei ihr Mann und nicht Gunther gewesen. Brunhilde, in Thränen über die Schmach, die ihr öffentlich geboten worden war, suchte Hilfe bei Gunther. Siegfried ward herbeigerufen und aufgefordert zu sagen, was an den Worten seiner Gattin Wahres sei. Ein Eid reinigte ihn von der ausgesprochenen Schuld, aber derselbe konnte die in Brunhildens Herzen lodernde Flamme nach Rache nicht besänftigen. Der grimmige Hagen fühlte den Schmerz seiner Herrin und versprach das Leid zu rächen an Siegfried. Gunther, nie selbstständig in seinem Handeln, war bald dafür gewonnen, ohne jedoch den Plan der Ausführung zu wissen.

Da kamen falsche Boten auf Hagens Rath nach Worms, vorgeblich vom König Liudeger, und widersagten dem Burgundenkönige. Nochmals versprach Siegfried seine Hilfe und wollte mit den Nibelungen dem Könige beistehen. Listig und voll Trug in seinen Gedanken, begab sich Hagen zu Kriemhilde, sich zu beurlauben und um, unter dem Scheine ihren Gatten beschützen zu wollen, die verwundbare Stelle desselben zu erfahren. Denn beim Bade im Blute des Lindwurmes war ein Blatt ihm zwischen die Schultern gefallen und diese Stelle war verwundbar geblieben. Nur zu leichtes Spiel hatte er gegenüber der liebenden Gattin, die, in dem Wahne ihren Gatten zu behüten, denselben ins Verderben stürzte. Eigenhändig nähte sie an den betreffenden Ort ein Kreuz, Siegfried für gesichert haltend unter dem Schutze des grimmen Hagens. Andere falsche Boten kamen, Frieden bittend, und der Kriegszug ward abgesagt. Seinerstatt wurde eine große Jagd veranstaltet, welche mehrere Tage dauern sollte. Bange Ahnungen, durch böse Träume noch auf die Spitze getrieben, ängstigten Kriemhilden und sie bat Siegfried zu Hause

zu bleiben. Mit freundlichen Worten beruhigte er sie und nahm dann Abschied. Giselher und Gernot nahmen nicht Theil, sondern hielten sich ferne vom Verrat, obwohl sie Siegfried auch keine Warnung zukommen ließen. Die Jagd nahm ihren Verlauf. Furchtbar wütete Siegfried unter den Thieren des Waldes und lieferte unglaubliche Beweise seiner Kraft. Als man sich hierauf zum Mahle setzte, fehlte es an Wein. Hagen hatte ihn, in der Meinung die Jagd werde im Spessart stattfinden, dorthin bringen lassen. Doch weiß er eine Quelle in der Nähe. Wiederum soll Siegfried seine Schnelligkeit im Laufen zeigen und gerne versteht er sich dazu. Obwohl der Erste am Wasser und dürstend, wartet er bis der König gekommen und getrunken. Nur schlecht wird ihm seine ritterliche Zucht vergolten; denn während er selbst trinkt, schafft Hagen blitzschnell seine Waffen bei Seite und durchbohrt ihn mit dem Speere. Noch sprang Siegfried auf und faßte, da er die Waffen nicht fand, den Schild und schlug damit Hagen, bis er zu Boden fiel. Aber damit war auch die letzte Kraft des todtwunden Mannes erschöpft. Sterbend empfahl er seine Gattin dem Schutze Gunthers, nur tief bedauernd, daß man einst seinem Sohne vorwerfen könne, meuchlerisch sei sein Vater von seinen Verwandten erschlagen worden. Als die Recken sahen, daß er todt sei, legten sie ihn auf seinen Schild, um ihn nach Worms zu bringen. Räuber hätten ihn erschlagen, so wollte man dort verkünden; aber Hagen kümmert es wenig, ob man erfährt, daß er der Mörder gewesen sei, ja soweit geht sein Hohn, daß er den Leichnam vor Kriemhildens Gemach legen läßt, damit sie ihn finde, wenn sie früh Morgens in die Messe gehe. Und so war es auch. Da ihr der Kämmerer meldete, es liege ein todter Mann vor der Thüre, da weiß sie, daß es Siegfried ist, ihr banges, ahnungsvolles Herz sagt ihr, daß das Entsetzliche

geschehen sei, aber sie weiß auch, daß Brunhilde es geraten und Hagen es gethan hat.

Als die Nibelungen erfahren, welche Frevelthat geschehen, wollen sie mit bewaffneter Macht die Burgunden überfallen, aber Kriemhilde hält sie davon ab; sie sind zum offenen Kampf zu gering an Zahl. Nicht lange aber blieb der Mörder unbekannt, denn da Hagen zur aufgebahrten Leiche Siegfrieds trat, fingen die Wunden des Todten von Neuem zu bluten an; am vierten Tage wurde der Leichnam bestattet.

Der greise Sigmund zog trauernd mit den Nibelungenschaaren in die Heimat. Kriemhilde blieb auf Bitten ihrer Brüder Gernot und Giselher in Worms und lebte in größter Zurückgezogenheit. Weder Gunther noch Hagen durften je vor ihr erscheinen. Endlich nach vierthalb Jahren versöhnte sie sich mit ihrem Bruder, aber Hagen schloß sie aus. Der unermeßliche Nibelungenhort wurde nach Worms geschafft und mit freigebiger Hand theilte die Königin ihre Schätze aus. Dies erweckte Hagens Verdacht, daß dieser Reichthum zu der Burgunden Verderben angewendet würde, und er versenkte denselben in die Tiefen des Rheines. Der Schwur der drei Könige, nie zu verrathen, wo er liege, so lange einer von ihnen lebe, verhinderte dessen Hebung. So traf Kriemhilde neues Leid.

Zur selben Zeit war Helke, des mächtigen Hunnenkönigs Etzels Gattin, gestorben und seine Freunde rieten ihm zu einer stolzen Wittwe im Burgundenland, der schönen Kriemhilde. Markgraf Rüdiger von Bechlaren, mit den Burgunderkönigen von Jugend auf bekannt, wurde mit stattlichem Gefolge abgesandt, die Werbung anzubringen. In Worms begünstigten Alle Etzels Anerbot, nur Hagen widerriet, da er bei der Macht des Hunnenkönigs ein Unheil voraussah. Aber auch Kriemhilde selbst konnte sich nicht entschließen noch eines andern Mannes Weib zu werden. Verführerisch schilderte ihr der Markgraf die

Macht seines Königs, umsonst; — da verheißt er ihr aber jedes Leid zu rächen, daß sie beträfe, und erhärtet dies mit einem Schwure. Jetzt stimmte auch Kriemhilde bei und zog mit Rüdiger von dannen, begleitet von ihren Frauen und dem Markgrafen Eckewart. In Passau empfing der Bischof Pilgerin seine Nichte und in Bechlaren ward diese von Rüdigers Gattin und Tochter auf das Festlichste empfangen. Bis Tuln war Etzel selbst seiner Gattin entgegen geritten, umgeben von den mächtigsten Fürsten seines großen Reiches. Am folgenden Tage ward zu Wien das Beilager gehalten; siebzehn Tage dauerten die Festlichkeiten, am achtzehnten wurde die Reise bis zu Etzels Burg fortgesetzt, wo Kriemhilde in hohen Ehren empfangen wurde.

Sieben Jahre lang wohnten sie glücklich beisammen. Da genas die Königin endlich eines Knaben, der Ortlieb genannt wurde. Nimmer aber konnte sie des Leides vergessen, welches ihr durch Hagen geschehen war, und ihre Gedanken trafen sich oft darüber, wie sie die Burgunden ins Hunnenland locken könnte. So brachte sie einst die Bitte, ihre Verwandten einzuladen, bei Etzel vor, unter dem Vorwande, damit sie sich selbst überzeugen könnten, wie wohl es ihr gehe. Der König, nicht Arges ahnend, willigte gerne ein und die beiden Spielleute Werbel und Swemmel wurden abgesandt, die Burgunden zum Feste der nächsten Sonnenwendzeit einzuladen. Wieder war es Hagen, der von der Fahrt abriet; er wußte wohl, daß solches Leid, wie er Kriemhilden zugefügt, nimmer ungerächt bleiben würde. Aber umsonst erscholl seine warnende Stimme. Etzels Einladung wurde angenommen und zur Fahrt gerüstet. Tausendundsechzig Ritter und neuntausend Knechte bildeten den Zug; die Reichsverwesung ward Rumolt übertragen, der gleich der Königin Ute stets gegen die Fahrt gesprochen hatte. So ritten die Burgunden unter Hagens Führung an die Donau. Nirgends war ein Fährmann zu erblicken und zum Uebersetzen das Wasser

zu tief. Da fand Hagen badende Meerfrauen, die ihm das traurige Verhängniß der Burgunden weissagten: nur des Königs Kapellan entrinnt dem allgemeinen Blutbade. Auch die Stelle, wo ein Fährmann zu finden und wie er zu überreden sei, überzufahren, wurde angewiesen. Hagen folgt dem Rathe und gab sich für Amelrich aus, worauf der Fährmann herüber kam. Da er aber den Betrug erkannte, zürnte er und weigerte sich, die Burgunden überzufahren. Es kam zum Streite, in welchem der Fährmann getödtet wurde. Dann ruderte Hagen zu dem Heere und schiffte Alle über, zuletzt des Königs Kapellan, den er aber in der Mitte des Flusses in's Wasser warf; doch die Meerfrauen hatten wahr gesprochen: er rettete sich an's andere Ufer und zog wieder an den Rhein. Nun zweifelte Hagen nicht länger an dem Untergang der Burgunden. Er verkündete denselben auch den Königen und zertrümmerte das Schiff, damit die Aussicht auf Rettung Jedem abgeschnitten sei. Volker übernahm jetzt die Führung, der kühne Fiedler. Nach hartem Kampfe, den die Burgunden mit den Baiern wegen des erschlagenen Fährmannes zu bestehen hatten und worin Hagen nur durch Dankwarts Tapferkeit gerettet wurde, zogen sie weiter über Passau nach Bechlaren, wo ihnen die erste Warnung durch den Markgrafen Eckewart zukam. Er war am Felde eingeschlafen und Hagen hatte ihm seine Waffe geraubt. Erwachend, bemerkte er den Schaden und klagte, worauf Hagen ihm dieselben wieder zurück gab. Zum Dank dafür erzählte er, daß Kriemhilde nichts Gutes mit den Burgunden im Sinne führe. An Rüdigers Hofe, wohin Eckewart das Heer führte, wurde ihnen der freundlichste Empfang zu Theil; Giselher feierte seine Verlobung mit des edlen Markgrafen Tochter, deren Vermählung jedoch bis zur Rückkehr aus dem Hunnenlande aufgeschoben wurde. Reich beschenkt verließen sie Rüdigers gastliches Haus, dieser selbst be=

gleitete mit fünfhundert Mannen das Heer, nachdem er Boten zu Etzel vorausgeschickt hatte.

Alsbald ritt der mächtige Dietrich von Bern den Gästen entgegen; aus seinem Munde kam abermals den Burgunden die Warnung zu, sich vor Kriemhilde zu hüten, die des Leides nimmer vergessen. Der Empfang, der ihnen von Seiten der Königin selbst bereitet wurde, zeigte nur zu deutlich, weß Sinnes sie sei. Nur Giselher ward von ihr geküßt; da band Hagen seinen Helm fester; der Aufforderung, die Waffen Kriemhilden anzuvertrauen, wurde eine entschiedene Weigerung entgegengesetzt. Nun erkannte sie, daß die Helden gewarnt seien und schwur dem den Tod, der ihr dies gethan: als aber Dietrich von Bern offen hintrat und sagte, er sei es, der diese Warnung ausgesprochen, da wich sie beschämt vor dem mächtigen Könige zurück. Hagen und Volker setzten sich auf eine Bank im Hofe; da fing Kriemhilde zu weinen an und sagte den fragenden Hunnen, Hagen sei die Ursache ihres Leides und beschwor Alle dies zu rächen. Schnell gerüstet wollten sie die beiden Recken angreifen, aber Kriemhilde wehrte noch, indem sie noch früher aus Hagens Munde das Geständniß haben wollte, daß er der Mörder Siegfrieds sei. Zu dem Zwecke ging sie selbst zu den Beiden. Trotzig blieb Hagen vor der Königin sitzen und legte mit gräßlichem Hohne den ihr so wohlbekannten Balmung über die Füße und läugnete auf Kriemhildens Frage durchaus nicht die That: er habe nur das Leid seiner Herrin Brunhilde gerächt. Aber die Hunnen wagten nicht die beiden furchtbaren Helden anzugreifen und zogen sich mit der Königin zurück.

Nach dem Mahle wurde den Burgunden ein großer Saal zum Nachtlager angewiesen; Dankwart mit den neuntausend Knechten ward unweit davon beherbergt. Wie vorsichtig man auf Hagens Rath beim Ausstellen von Nachtwachen gehandelt, zeigte sich bald, denn während der Nacht versuchte eine Hunnen-

schar einen Ueberfall, wagte aber den Angriff nicht, als sie die Könige so wohl bewacht sahen. Des folgenden Tages war feierlicher Gottesdienst im Münster. Gewaffnet und in voller Rüstung zogen die Burgunden in die Kirche und Hagen sagte dem darob erstaunten Etzel, es sei Sitte bei ihnen, drei Tage im fremden Lande die Waffen nicht abzulegen. Selbst die Kampfspiele, die der Messe folgten, gingen noch ohne ernsten Ausbruch vorüber, da Dietrich und Rüdiger ihre Scharen zurückgezogen hatten und Etzel selbst Ruhe herstellte, als Volker einen Hunnen beim Tjoste erstach. Kriemhildens Bemühungen, Dietrich zum Verrathe an den Burgunden zu bewegen, scheiterten; um so gefügiger zeigte sich Etzels Bruder Blödel. Während Alle beim festlichen Mahle saßen, überfiel er mit seinen Mannen die Herberge, in der Dankwart mit den Knechten hauste, aber obwohl er selbst dabei den Tod fand, so wurden die Knechte doch alle von der großen Uebermacht der Hunnen erschlagen und nur der einzige Dankwart konnte sich mühsam zum Saale durchkämpfen, in welchem die Helden zechten. Dahin hatte Kriemhilde ihren Sohn Ortlieb bringen lassen, den Etzel der Fürsorge seiner Verwandten empfahl, aber mit Bitterkeit von Hagen abgefertigt wurde. Als nun Dankwart blutüberströmt in den Saal drang und die Niedermetzelung der Knechte meldete, da sah Hagen, daß die Zeit gekommen sei. Ein Schwertschlag und des Kindes Haupt lag im Schooße seiner Mutter, ein zweiter traf dessen Erzieher und ein dritter hieb Werbels Rechte ab. Immer allgemeiner wurde der Streit, in den selbst die Könige hineingezogen waren. Dankwart und Volker hüteten die Thüre und drinnen wütete der grimmige Hagen. Da flüchtete sich Kriemhilde unter Dietrichs Schutz und dieser begehrte für sich und die Seinigen freien Abzug, weil er keinen Antheil am Kampfe nehmen wollte. Gerne bewilligte ihm Gunther denselben; an einer Seite Kriemhilden, an der andern Etzel führend, ver-

ließ er den Saal, gefolgt von seinen Mannen. Auch Rüdiger that so, da er weder gegen die Burgunden noch gegen die Hunnen fechten konnte. Nach deren Abzuge entbrannte der Kampf von Neuem, und erst, nachdem alle im Saale befindlichen Hunnen erschlagen waren, trat Ruhe ein. Ermüdet vom heißen Streite, setzten sich die Recken nieder, Hagen und Volker als Wächter der Thüre, die Hunnen höhnend, die mit Etzel den Kampfplatz verlassen hatten. Aufgestachelt durch Kriemhilde und gereizt durch die versprochene Belohnung, machte sich Iring von Dänemark auf, Hagen zu bestehen; ihm schloß sich Irnfried von Thüringen und Havart an. Nach hartem Kampfe fielen alle, auch die Mannen, die herbeigezogen waren, ihre Herren zu rächen, unter der mordlichen Hand Hagens und Volkers, denen die anderen Burgunden tapfer zur Seite gestanden waren. Abend war es und die Helden völlig erschöpft. Gerne waren sie zum Frieden bereit und obwohl Etzel Leid genug erfahren, war er doch dazu nicht ganz abgeneigt; aber dessen wehrte Kriemhilde. Selbst auf Giselhers, ihres Lieblingsbruders, Bitten wollte sie sich dazu nur verstehen, wenn Hagen ihr ausgeliefert würde. Nimmer konnten sich die Könige herbeilassen, Mannestreue so zu belohnen. Da ließ die Königin, deren Rache keine Grenzen hatte, den Saal anzünden, in dem sich die Burgunden befanden. Gequält von Hitze und Durst, tranken diese das Blut der Gefallenen und schützten sich mit ihren Schilden vor den Feuerbränden. Auch diese Gefahr ging vorüber; bei grauendem Morgen wurde von den Hunnen nochmals gestürmt, aber wieder vergebens.

Nun erinnerte sich Kriemhilde des Eides, den Rüdiger ihr in Worms geschworen und forderte ihn auf Hagen zu bestehen. Umsonst wies der edle Markgraf darauf hin, daß die Burgunden seine Gastfreunde seien und daß er der Treue ledig wäre, würde er gegen sie zum Kampfe schreiten; umsonst bat er Etzel, alle

Lande zurückzunehmen und ihn seiner Pflicht zu entbinden. Etzel und Kriemhilde ließen nicht nach in ihren Bitten und der Pflicht des Dienstmannes mußte Genüge geschehen. Traurig und in seinem Innern gebrochen, gehorchte er und ging gewaffnet mit seinen Mannen zu den Burgunden, die von ihm eher Vermittlung als Streit erwartet hatten. Als sie sahen, daß der Kampf unvermeidlich war, da bat ihn Hagen um seinen Schild, weil der eigene gänzlich zerhauen war. Willig gab Rüdiger diese letzte Liebesgabe, dafür zogen sich Hagen und Volker vom Kampfe zurück, in dem sich Rüdiger und Gernot gegenseitig tödteten; alle seine Mannen waren mit ihm gefallen.

Lautes Wehklagen erhob sich nun bei den Hunnen. Da schickte Dietrich Helfrich ab, um zu vernehmen, was die Klage bedeute. Aber der Gothenkönig konnte den Fall Rüdigers, der ihm gemeldet wurde, nicht glauben und sandte seinen alten Waffenmeister Hildebrand zu den Burgunden, um Näheres zu erfahren. Der letzte Kampf entbrannte, da die Wölfungen Volkers Hohn nicht zu ertragen vermochten; nur schwer verwundet entkam der einzige Hildebrand, aber auch von den Burgunden war nur mehr Gunther und Hagen übrig geblieben. Nun legte der Gothenkönig selbst sein Streitgewand an, als er die Kunde davon vernommen. Seiner riesigen Kraft unterlag auch Hagen, der verwundet und gefesselt ward; nicht anders erging es König Gunther. Beide brachte er zu Kriemhilden, die frohlockte, den Mörder ihres Glückes nun in ihrer Gewalt zu haben. Als sie Hagen aufforderte ihr den Ort zu sagen, wo der Nibelungenhort verborgen sei, da antwortete er, ein Eid hindere ihn, dies zu sagen, so lange einer der Könige am Leben sei. Dem war schnell abgeholfen und Gunthers Haupt lag im Staube. Nun wußte Niemand das Geheimniß des Schatzes und von Hagen sollte die Königin es nimmer mehr erfahren. Da schlug ihm Kriemhilde das Haupt ab mit des edlen Sieg-

frieds Schwerte, fand aber selbst den Tod durch Hildebrands Hand, dessen Herz es nicht verwinden konnte, zwei solche Helden durch Weibeshand gefallen zu sehen. So ging das ganze Geschlecht der Burgunden, die seit der Erwerbung des Nibelungenhortes auch Nibelungen genannt wurden, unter.

Der Zusammenhang zwischen Sage und Lied ist unverkennbar. Freilich sind die Züge im letzteren schon stark verwischt und nur hier und da sind dieselben klarer erhalten, so Siegfrieds frühere Bekanntschaft mit Brunhilde, die oft und eben bei wichtigen Ereignissen hervorgehobene Nennung der Sonnenwendfeier. Der Kampf, den die Kinder des Lichtes gegen das finstere Geschlecht der Bewohner Niflheims kämpfen, ist unschwer als ein Naturmythus zu erkennen. Die Volkspoesie hat sich der Sage bemächtigt und sie in ihrer Weise zurechtgelegt, d. h. sie hat den Kampf auf ihre Volkshelden übertragen und mit geschichtlichen Ereignissen in Verbindung gebracht. Die Träger der Hauptrollen, scheinbar Menschen, sind jenen dämonischen Leidenschaften unterworfen, welche die Sage den Bewohnern der nordischen Lande zuschreibt; nicht über ihnen stehen sie, sondern willenlos lassen sie sich durch sie beherrschen. Christenthum und Ritterzeit haben beide den Hauptantheil an der Umgestaltung, aber die Charaktere treten trotzdem mit einer Schärfe hervor, die an Klarheit wenige ihres Gleichen finden.

Siegfrieds Charakter ist einer der blendendsten im ganzen Lied. Seine Kraft, sein Mut und seine unüberwindliche Tapferkeit werfen jeden Feind zu Füßen. Drachen und Zwerge bändigt seine heldenhafte Hand und je größer die Gefahr, um so freudiger besteht er sie. Und derselbe unbezwingliche Held wird von jungfräulicher Schüchternheit erfüllt, als die Liebe zum ersten Male an ihn herantritt; er wagt es nicht um die blühende Jungfrau zu werben und wie ein Mädchen wird er bald bleich und bald roth; ja auch dann, als die Sehnsucht Beide zusammen-

führte und er die knospende Liebe in Kriemhilde bemerken konnte, auch dann wagt er es noch nicht auf seiner Wünsche Erfüllung zu hoffen und will lieber den Hof des Burgundenkönigs verlassen. Als er aber seine Hilfe Gunthern zur Bezwingung Brunhildens zusagt, da fordert er auch Lohn dafür: die Hand Kriemhildens. Nun am Ziele seiner geheimsten Wünsche ändert sich seine Liebe; nicht weniger innig, nicht weniger herzlich ist sie durch das Band der Ehe geworden, aber nur männlicher. Und wie rührend klingt es, als der todtwunde Mann eines nun verlassenen Weibes gedenkt, als er seine Mörder bittet, eingedenk seiner früheren Hilfeleistungen, eine treue Stütze für die Arme zu sein. Nicht weniger edel ist sonst sein Charakter: Falschheit ist ihm unbekannt und zur Versöhnung reicht er so schnell seine Hand, als er, wenn es nötig ist, das furchtbare Schwert schwingt; laut wird seine Freigebigkeit gerühmt und seine Herrschaft ist eine milde und gerechte. So steht er vor uns, ein edler Held.

Ihm zur Seite und seiner auch ebenbürtig steht die schöne Kriemhilde, ein Bild der Treue. Vor unsern Augen sehen wir sie wie aus dem Meißel eines geschickten Bildhauers entstehen: aus der blühenden Jungfrau die liebende Gattin und endlich die rächende Wittwe. Wie verschämt weist sie die Traumauslegung ihrer Mutter zurück: sie will nichts von Minne wissen, denn auch schon sie hat die traurige Erfahrung vernommen, daß Liebe zuletzt mit Leid lohnen kann. Da erscheint Siegfried am Hofe und reißt die gewaltigen Recken zur Bewunderung hin; überall schallt sein Lob und selbst der grimmige Hagen kann nicht genug vom Heldenmute des Jünglings erzählen. Verstohlen, hinter dem Fenster ihrer Kemnate versteckt, sieht Kriemhilde, wie der edle Held über alle andern siegt, und die noch vor Kurzem so verredete Liebe schlägt die ersten Wurzeln in ihrem jungfräulichen Herzen. Unwillkührlich drängt sich Siegfried

in ihre Gedanken und der Antheil, den sie an ihm nimmt, wird nimmer mehr rege. Wie reizend ist die Scene, als Siegfried nach Brunhildens Besiegung als Bote kommt und sich den Botenlohn von ihr ausbittet! Und als Gunther sie rufen läßt und sie einem Ritter vermählen will, wie gerne zeigt sie sich gehorsam, sagt ihr doch ihr Herz, daß dieser Ritter mit dem so heiß Geliebten und selbst Erwählten eins ist. Aber wie Siegfrieds Liebe durch die Vermählung eine Wandlung erlitten, so nicht weniger die Kriemhildens. Sie ist nur die liebende Gattin, deren ganzes Sinnen und Trachten einzig die Liebe ihres Mannes ist; sie ist ganz das hingebende Weib, in deren Herzen nichts anderes Platz findet, als sein Glück zu begründen und zu befestigen. Wie konnte sie als solche dulden, daß Siegfried Andern untergestellt würde, wie dürfte Jemand von ihr verlangen, daß sie Brunhildens Schmähungen ungestraft hinnimmt. Empört und bis zu nie gekannter Leidenschaft erregt, vertritt sie ihren Gatten, schonungslos vernichtend, die es gewagt ihn anzutasten. Wie jach schreit ihr ahnungsvolles Herz auf, als der Kämmerer einen Todten vor ihrer Thüre gefunden und sie trotz der Beschwichtigung des Gesindes weiß, daß es Siegfried ist. Und als das düstere Grab, das einzige von ihr Geliebte verschlungen, da wird ihr die Welt und alles mit ihr öde und leer. Theilnahmlos verlebt sie die Jahre, sie zählen nicht nach Freuden, nur nach Schmerz. Dürfen wir uns wundern, wenn sie endlich als Etzels Gattin, als Gebieterin einer ungeheuern Macht, ihre Gedanken darauf richtet ihr Leid zu rächen? Nicht ist ihr Charakter in Widerspruch mit ihrem frühern geraten, sondern vielmehr eine notwendige Folge desselben. Die treue unverwandelbare Liebe zu ihrem ersten Gatten drängt sie, den Mord nicht ungesühnt zu lassen. Ja, in übermütigem Trotze fügte Hagen neues Leid hinzu, darum ist er es auch, den der Haß Kriemhildens verfolgt. War auch die Versöhnung

mit Gunther nur eine scheinbare, so geht doch die schwesterliche Liebe noch so weit, die Burgunden ziehen zu lassen, mit Ausnahme des einzigen Hagens. Aber immer mehr reizt sie dieser auf, bis endlich die Ermordung Ortliebs das Zeichen zum unabwendbaren Verderben gibt. Nun ist jede friedliche Lösung undenkbar geworden und der Haß, der die treue Gattin zum mordsüchtigen Weibe macht, opfert selbst den Bruder, um den Zerstörer der Glückes, den sie endlich in ihrer Gewalt hat, zu strafen. So sehen wir den Charakter Schritt für Schritt sich ausbilden, sehen die Jungfrau zur Furie werden durch die unwandelbar treue Liebe: denn diese war es, die Kriemhilde in Siegfrieds Arme geführt hatte; sie war es, die nicht dulden ließ, ihren Gatten geschmäht zu hören; sie war es, die nach dem schweren Verluste Kriemhilde jahrelang in Einsamkeit trauern ließ, und sie war es auch, die ihr den furchtbaren Balmung in die Hand drückte, um dem Verräther die verdiente Strafe zu ertheilen.

Noch zwei Charaktere hat die dramatische Poesie herausgegriffen, um sie zum Gegenstande der Bearbeitung zu machen: Brunhilde und Rüdiger. Was die erstere betrifft, so genügt schon die frühere Inhaltsangabe des Liedes, um zu zeigen, daß Brunhildens Charakter schwer einzig und allein aus demselben gebildet werden könne, denn im Liede ist sie keine dramatische Figur. Mit dem Tode Siegfrieds verschwindet sie vom Schauplatze, nur unbedeutend noch einmal im zweiten Theile ein Lebenszeichen von sich gebend. Ganz anders in der Sage. Dort ist es die verschmähte Liebe, die sie so bitter kränkt, die sie aber auch antreibt den Tod zu wählen an der Leiche dessen, den sich ihr Herz erkoren und den ihr das Schicksal versagt hat. Ihre Schmach ist gerächt, aber einem andern Manne anzugehören vermag sie nicht mehr.

Weit erhabener gestaltet sich der letzte Charakter: Rüdiger,

ein Bild echter deutscher Treue. Einen doppelten schweren Kampf muß er bestehen, mit seiner Seele und mit seinen Freunden. Die Gastfreundschaft und die — zukünftige — Blutverwandtschaft stehen erst nach dem geschworenen Eide. Diesem müssen die ersten weichen. Nicht Bitten, nicht Flehen, nicht die Zurückgabe aller Lande können ihm den traurigen Schritt ersparen, er kann nur den Tod wählen, den Tod von Freundeshand. Wohl die rührendste Scene des ganzen Liedes ist die, als der edle Markgraf, gebrochen im Herzen, seinen Freunden gewaffnet entgegentritt und ihnen die Freundschaft kündet, und da er seinen prächtigen Schild gegen Hagens verhauenen tauscht, da bricht endlich auch die Rinde vom Herzen des grimmigen Mannes; überwältigt von solchem Edelmuthe, und er verspricht, nicht ihn im Kampfe zu bestehen, sollten auch alle Burgunden fallen. Rüdiger kann den Conflict nicht lösen, denn ihm bleibt nur die Wahl, die Gastfreundschaft zu brechen oder den vor Gott geschworenen Eid; was er wählen muß, ist klar und darum auch sein Untergang. Er kämpft nur, um den Tod zu suchen, da das Leben nun völlig wertlos für ihn geworden ist. Nicht selbsthandelnd tritt er auf, sondern getrieben von einer stärkeren Macht, der er sich unterwerfen muß, einer Macht, der er sich selbst in die Hände gegeben.

So schildert und malt uns das Lied die Charaktere: überall sehen wir Wahrheit und Natürlichkeit, nichts Gekünsteltes tritt uns entgegen. Selbst die andern Helden, wie Gunther, Hagen, Volker ꝛc. stehen als klares Bild vor uns und ihre Handlungen sind unmittelbare Folgen ihres ganzen Charakters.

Dramen.

I. Brunhilde-Dramen.

Zweierlei Gestalten zeigt die Heldin dieser Dramen: die Walkyre und die Königin am Burgundenhofe. Als erstere entsteht sie aus der Sage, während die letztere dem Liede entstammt, mit einer Beimengung der ersten. Als Walkyre ist ihr Charakter ein männlicher, ja heldenhafter. Nur im Kampfe auf Leben und Tod will sie bezwungen und sich als Gattin fügen dem Sieger. Das rauhe Waffenhandwerk ist ihre Lieblingsbeschäftigung und ihre unbezwingliche Kraft bringt manchen Freier den Tod. Zwei Mal getäuscht und besiegt von dem Manne, dem sie nicht angehören kann, verbringt sie ihr Leben trauernd an der Seite eines ihr vollkommen unebenbürtigen Gatten. Das Lied berichtet nichts über ihren Tod, die Sage läßt sie, nachdem sie den Trug durchschaut, freiwillig ihr Ende nehmen. Die Walkyre allein liegt uns ferne, aber als Königin tritt sie in den Kreis des Menschlichen, und die bittere Täuschung, die sie in der Liebe erfahren muß, erweckt unser Mitleid. Weit schwieriger für die dramatische Kunst war es, sie zum Mittelpunkt eines Dramas zu machen, als Kriemhilde, deren Bild ein völlig einheitliches ist. Das mag auch der Grund sein, warum erst in neuester Zeit Dichter sich an diese Aufgabe machten und nur drei derartige Versuche entstanden:

1861 Emanuel Geibel: Brunhilde, eine Tragödie aus der Nibelungensage.
1863 Robert Waldmüller: Brunhilde, Trauerspiel in fünf Aufzügen.
1875 Reinhold Sigismund: Brynhilde, Tragödie in fünf Aufzügen.

Emanuel Geibel.

Echt dramatisch und uns mit einem Male mitten in die Handlung versetzend, beginnt der Dichter mit dem Morgen nach der Hochzeitsnacht. Schon Hagen und Volker hatten während des gestrigen Festes den Unterschied zwischen den beiden Brautpaaren wahrgenommen und es war, als lastete ein Gewitterdruck über dem Saal. Beide sprechen sich darüber aus, und Hagen erzählt ihr Abenteuer auf Isenstein, die freundliche Bewillkommnung von Seiten Brunhildens, aber die plötzliche Aenderung derselben, als Gunther seine Werbung vorbrachte. Ihr Gespräch wird unterbrochen durch Gunther und Brunhilde, welche schon früh in den Wald reiten will, da die Luft der engen Mauern sie drückt. Vergebens von dem Könige zum Bleiben gebeten, zeigt sich schon hier die Macht ihres Willens: sie geht doch. Beim Erscheinen Siegfrieds entfernen sich Hagen und Volker und der Contrast zwischen den beiden jungen Ehemännern tritt grell hervor. Gunther bitter getäuscht, Siegfried froh und freudig. Schwer wird es dem Könige, noch einmal des Helden Hilfe zur Bezwingung der Jungfrau zu erflehen; aber ohne andern Ausweg, klagt er ihm sein Leid und bittet ihn seinem Werke die Krone aufzusetzen. Gern ist dieser bereit und unterbricht den besorgenden Gunther, indem er schwört:

„Für mich der Kampf, für dich des Kampfes Frucht.“

Der zweite Akt zeigt uns den Gemüthszustand Brunhildens. Sie ist unglücklich, denn nun ist sie nichts mehr als „ein Weib,

ein Weib wie alle andern." Der Jugendtraum, den sie so selig geträumt, ist vorüber. Ihr Leid gipfelt nur in dem Gedanken: „den Einen lieben und dem Andern unterworfen sein." Nicht ganz schuldlos aber steht sie vor den Augen Sigruns, einer Priesterin, die sie nach Worms begleitet hat, da. Das frevelhafte Spiel, das sie mit den Freiern getrieben, rächt sich nun. Siegfried, der kühne Drachentödter, war durch frühzeitigen Winter nach Isenstein verschlagen worden. Zu ihm faßte sie eine glühende Neigung und selbst der Götter zorniger Ratschluß: „Von Mannes Minne kommt dir nimmer Heil" konnte ihre Leidenschaft nicht meistern. Die Sterne verkünden ihr, daß nur Siegfried sie bezwingen kann und unwiderstehliche Gewalt treibt die Heldin zum Helden. Heftige Anschuldigungen stößt sie gegen die Götter aus, denn sie fühlt sich nur als Gunthers Weib und glaubt sich deßhalb auch von ihm bezwungen. Vergebens sucht Sigrun sie zu besänftigen: der Ratschluß der Götter sei unwandelbar und das Menschenauge trüglich. Diese Hinweisung reizt Brunhilde noch mehr und zornig schickt sie die treue Dienerin weg. Sie beschließt sich zu fügen und will das Vergangene abgethan sein lassen; dies verspricht sie auch Gunther, verlangt aber von ihm Siegfried wegzuschicken. Beharrlich weigert sich dieser der Anforderung Folge zu leisten, ja er fordert die Aussöhnung und gebietet ihr den so lange unterlassenen Besuch bei Kriemhilde zu machen. Als endlich Brunhilde dies zugesteht, sieht sich Gunther wieder als Herr in seinem Hause.

Kriemhilde ist glücklich in ihrer Liebe zu Siegfried; sie sonnt sich in dem Glanze seines Ruhmes und freut sich seiner Güte. Aber sein nächtliches Entfernen hatte sie bemerkt und sie will den Grund desselben wissen. Siegfried weicht ihren Fragen aus und als sie dringender wird, will er lieber fortgehen, da er nicht gerne ein hartes Wort spräche. Ihre Worte

„Du liebst mich nicht“ hört die eben eintretende Brunhilde und ihre Freude darüber kann sie kaum mäßigen. Sie triumphirt und verläßt mit Spottreden das Gemach. Empört über diesen Hohn verrät Siegfried seiner Frau das Geheimniß: Bei Brunhilde hatte er die Stunde zugebracht und sie nochmals bezwungen.

Im dritten Akte ziehen sich bereits die gewitterschwangeren Wolken zusammen. Ein neuer und erbitterter Feind Siegfrieds ist Hagen geworden. Schon im Beginn des ersten Aktes hat er seinem Unmut Luft gemacht, aber nun bricht er immer mehr los. Offen gesteht er Volker, er hasse Siegfried, er hasse ihn, weil er, nachdem er durch zwanzig Jahre ein Pfeiler des Königsthums gewesen, sich nun von diesem Knaben im blonden Haar in den Schatten gestellt sieht. So weit geht sein Haß, daß er die Götter bittet, wenn sie diesen Stamm dahinstrecken wollen, sich keines andern Armes dabei zu bedienen, als des seinen. „Sein Herz, das selber hassend, fremden Haß errät“, hat auch den Haß Brunhildens gegen Siegfried erkannt und dies gesteht er ihr auch, als sie herankommt. Er nährt noch den Glauben, daß Kriemhilde von ihrem Manne nicht geliebt wird, denn er hat ihn nächtlicher Weise herumschweifen gesehen:

„Zwei Stunden mocht' es sein nach Mitternacht,
Als ich auf meiner Rund ihn kommen hörte.
Im Nachtgewand, langsamen Fußes schritt er
Den Gang herauf; dann, wo der Steinaltan
Hervorspringt auf den Strom, trat er hinaus,
Den Blick empor geheftet zu den Sternen,
Als wollt' er spähen, welche Zeit es sei.
Da, wie er stand, vernahm ich, daß er seufzte,
Und leise vor sich hin sprach: „Armes Weib“
Und plötzlich fuhr er dann empor und ging.“

Konnte das „arme Weib“ wer anders sein, als seine Gattin Kriemhilde? Kaum ist Brunhilde allein, als ihr be-

wegtes Herz sich den kühnsten Hoffnungen hingibt. Im Zwiegespräch mit Siegfried, der eben herankommt, bittet sie ihm zuerst ihre letzten bitteren Worte ab und erinnert ihn der schönen Zeit, da er den Winter auf Isenstein zugebracht und gedenkt mit lebhaften Worten, wie sie, täglich kühn das Leben wagend, es zwiefach gewannen und Nachts die Schatten längst begrabener Helden mit Harfentönen weckend, am Herdesfeuer saßen. Und nun findet sie ihn, den sie schon als König über alle Könige gedacht, elend und seinen Stern im Strome der Alltäglichkeit niedergegangen, da er sich mit diesem Kinde vermählt; denn

„Es paart sich Flamm' und Flamme, Fluth und Fluth
Und nur die Heldin taugt zum Weib des Helden."

Aber die bitterste Enttäuschung wird ihr durch Siegfried; nicht das Heldenthum ist es, das ihn reizen kann, denn das hat er selbst, wohl aber der Zauber holdbedürftiger Weiblichkeit. Nie hat er, auch nur im Traume gedacht Brunhilden zu lieben. Mit diesen Worten ist die letzte Hoffnung auf Siegfrieds Liebe zu Staub geworden und Haß ist noch das einzige, was sie gegen ihn fühlt. In bittern Worten erleichtert sie ihr schwergeprüftes Herz, unwissend, wie der Sturm in ihr zu besänftigen sei.

In banger Ahnung tritt Kriemhilde zum Tempel mit ihren Jungfrauen das Sonnenwendfest zu feiern. Im Vereine mit Brunhilden soll sie das Fest des Friedens feiern. Beim Ruf des Priesters will Kriemhilde allein ins Heiligthum treten, da die Königin noch nicht erschienen. Aber eben, als sie die Stufen hinaufsteigt, tritt Brunhilde hervor und wehrt ihr mit heftigen Worten den Eingang. Lange bewahrt Kriemhilde ihre Mäßigung, ja sie beschwört die Königin zu schweigen; immer weiter reißt aber der Haß diese fort, bis endlich auch Kriemhilde losbricht und Brunhilden eben des Schimpfes zeiht, dessen sie beschuldigt wurde; die hervorgeholte Gürtelspange, welche Siegfried der be-

zwungenen Königin abnahm und seiner Gattin geschenkt hatte, sagt deutlich die Wahrheit. Gunther soll entscheiden, soll seine Gattin schützen, rächen; — sein Schweigen jedoch ist ein beredtes Zeugniß für Kriemhildens Worte. Ein bemitleidenswertes Bild des tiefsten Jammers steht Brunhilde da; unfähig die Qual länger zu ertragen, kann ihr auch die Rache keine Befriedigung gewähren.

Siegfried erkennt, daß nach dem Vorgefallenen seines Bleibens am Hofe nicht länger ist; er gesteht dies Gunther. Dieser überredet ihn aber zu bleiben, versichert ihn seiner treuesten Liebe und gesteht zugleich, daß er ohne ihn nicht leben könne; denn sagt er:

„Wir Könige
Stehn einsam, wie auf Bergesgipfeln da;
Die Ehrfurcht reicht hinauf, die Freundschaft nicht.
— — — — — — — —
Dich aber hab' ich lieb gehabt
Von all den Hunderten, die mir begegnet,
Nur Dich."

Siegfried beschließt zu bleiben und zur Versöhnung Theil an der angesagten Jagd zu nehmen. Da kommt Hagen und meldet dem Könige den Zustand Brunhildens. Zwei Tage lag sie regungslos auf ihrem Bette, heute aber fuhr sie aus ihrer Starrheit auf und verlangte Zwiesprache mit Gunther. Diesem schwant aus dem Ganzen Unheil. Als sich Hagen bei ihrem Eintritt entfernen will, nötigt sie ihn zu bleiben, denn er ist treu. Die Entschuldigung Gunthers würdigt sie kaum einer Antwort; sie fordert Sühnung, schreckliche Sühnung ihrer Schmach und derselben Preis ist: Siegfrieds Tod. Entschieden weigert sich Gunther, lieber will er sterben. Auch Hagen sieht kein anderes Mittel, Ehre und Krone sind beschimpft, nur der Tod kann hier sühnen. Noch widersteht Gunther. Da legt

ihm Brunhilde klar das Ganze vor und er sieht, daß ihr Haß aus Liebe entstanden. Den Stachel der Eifersucht fühlend, schwankt er und gibt endlich seine Einwilligung zur Ermordung, die Hagen auf sich nimmt.

Kriemhilde von bösen Ahnungen und Träumen gepeinigt, sucht Siegfried von der Jagd abzuhalten, doch dieser scherzt über ihren Kummer und malt ihr die Zukunft rosig aus.

V. Akt. Siegfried wird erschlagen in den Burghof von Worms gebracht. Auf den Lärm und das Wehgeschrei stürzt Kriemhilde herbei und sinkt in Verzweiflung auf die Leiche ihres geliebten Gatten. Sie weiß, daß er feige ermordet, und Hagen gesteht in trotzigem Uebermuthe die That zu. Das Gefühl nach Rache erwacht in ihrem Herzen und sie schwört einst Rechnung abzuhalten mit dem Mörder. Da tritt auch Brunhilde hinzu, um sich zu weiden an dem Schmerze der Gehaßten. Sie schmäht Siegfried, aber plötzlich schlägt sie um und entdeckt ihr Innerstes. Sie ist elender geworden als früher, sie erträgt nicht mehr das Leben. Ihre verschmähte Liebe sollte gesühnt werden, aber bei der Sühne wird das Herz noch elender, es ergraut im Schmerz und mit rührenden Versöhnungsworten ersticht sie sich mit dem Schwerte Balmung. Kriemhilde schwört Rache für das Geschehene und in einer Vision Sigruns, die den Untergang vieler Menschen vorhersagt, findet das Drama seinen Abschluß.

Geibels Versuch ist entschieden einer der vollendetsten. Die Heldin des Ganzen ist edel und klar aufgefaßt. Ihr Schicksal ist die gekränkte Weiblichkeit. Bezwungen von dem, zu welchen ihr Herz sich hingezogen fühlt, muß sie sich einem Andern, ihr Unwürdigen fügen. Daß nur ihr Tod den ganzen Conflict lösen kann, ist offenbar. Sie hat Siegfried geliebt, ist von ihm verschmäht worden: sein Tod ist die Sühne für die angethane Schmach, aber damit ist sie selbst vernichtet. Wir sehen, daß Geibel das Mythische so viel als möglich vermieden, nur bei

Siegfried finden wir öftere Anspielungen an den Sonnengott. So II. 6 sagt er selbst von sich:

„Was kann die Sonne
Denn anders thun als scheinen."

Und in derselben Scene weiter unten sagt Kriemhilde:

„So gönn' es mir, mich deiner Art zu freuen,
Und daß du froh bist, wie das Sonnenlicht."

Und ferner IV. 1, als Gunther ihn zum Bleiben nötigt:

„Dein fröhlich Auge,
Dein trautes Wort, dein sonnenhell Gemüth."

Die Tarnkappe wird gar nicht erwähnt und die Fabel also gänzlich fallen gelassen. Ein Vortheil für das Drama, wie auch der Ausfall der Hornhaut, welche eine Scene zwischen Hagen und Kriemhilde nothwendig zur Folge haben müßte. Siegfrieds und Kriemhildens Charakter bleiben denen im Liede entsprechend: er, der bewunderte, jugendliche Held, der treue Freund, sie, die liebende Gattin.

Hagens Charakter hat eine schwere Einbuße erlitten. Im Liede ist er der treue Diener, der das Leid seiner Herrin rächt, in Geibels Drama ist er nur ein Werkzeug einer anderen rächenden Gewalt, ein Werkzeug, welches sich durch seinen Neid auf Siegfrieds Ruhm und allgemeine Beliebtheit als das tauglichste erwiesen. Er verbirgt nicht denselben, sondern trägt ihn offenkundig zur Schau. Zu Gunthers vielen Fehlern tritt noch die Eifersucht hinzu und sie vermag so viel, daß er den eben wiedergewonnenen Freund opfert. Das sind die entscheidenden Aenderungen, die mit dem Liede vorgenommen wurden und vom dramatischen Standpunkte aus theilweise mit Recht. Ist Geibels eigentliches Feld die Lyrik und nicht das Drama, so hat er doch

jedenfalls gezeigt, daß er im Stande ist auch in diesem Falle Sprache und Vers mit gleicher Kunstfertigkeit zu handhaben. In antiker Ruhe erklingt der Monolog Brunhildens, nachdem sie von Siegfried verschmäht worden, und im Gegensatz dazu klirrt die Stychomonie beim Zank der Königinnen wie aneinander prallende Schwerter.

Robert Waldmüller.

Wie wenn ein Wanderer eine Bergesspitze erklommen und sich an der herrlichen Rundschau ergötzend, sich in Betrachtungen verliert, dann plötzlich aber durch wildes Unwetter überrascht wird, die Hagelschloßen in toller Ueberstürzung auf sich niederprasseln sieht, so und nicht anders ist es dem Leser zu Muthe, der nach Geibels herrlicher Dichtung Waldmüllers Brunhilde liest. Weder Edda noch Lied sind hier zu Grunde gelegt, Alles ist unter einander geworfen und dies in einer Art, die weder des Stoffes noch des Autors würdig ist. Dieser selbst gesteht die Aenderung in dem Vorworte zu und zwar mit ziemlichem Selbstbewußtsein: „Umgedichtet und ihrem Inhalte nach für die lebendige Darstellung gerettet, ist die Fahrt Siegfrieds nach Island, ist die Ueberlistung der Walkyre im Zweikampfe, ist endlich die Entgürtung Brunhildens; vertieft ist der innere Zusammenhang der beiden Hauptgestalten dieses ganzen Sagengebietes, Siegfried und Brunhilde; verdüstert bis zum Tragischen sind die Schatten, die im Verlaufe des Stückes den frohmütigen Drachentödter in Nacht hüllen.“ Damit gibt der Dichter selbst eine Charakteristik seines Werkes: Gerade die wesentlichsten Momente der Sage werden vernichtet und durch Erfindungen eigener Art von demselben verballhornt. Doch betrachten wir uns zuerst den Inhalt.

Eine gar schlaffe Luft umweht den Thron zu Worms.

Gunther, einst von hohen Thaten träumend, gibt sich, seit er König ist, einer Unlust am Kampfe hin, die seinen Bruder Gernot empört und auch Hagen, dem Oheim der Könige, seinen Unwillen laut äußern läßt. Mehr noch tritt diese Unlust hervor, da Siegfried am Hofe weilt, glänzende Thaten vollführt, Gunther aber einem Kampfe mit ihm stets ausgewichen ist. Ein Zufall läßt erkennen, daß Siegfried der Drachentödter sei, daß er den unermeßlichen Nibelungenhort sein Eigen nennt und endlich die Walkyre Brunhilde aus ihrem Zauberschlafe erweckt habe. Die Erinnerung an sie ist es, die Siegfried so mächtig ergreift, die ihn zur schönen Jungfrau hinzieht, daß er Gunther bittet, ihn ziehen zu lassen:

„Denn daß ich mein Herz Euch völlig offen lege,
Brunhilde zieht mich heim.“

Nun will ihn Gunther nicht länger halten, aber er läßt ihm von Kriemhilden den Abschiedstrunk spenden und zeigt ihm, wie er seine Dienste lohnen wollte. Siegfried, der als Werber um Kriemhilden herkam, fühlt sich nun in Bedrängniß. Die Sage schildert ihn als mit Brunhilden verlobt; besteht er auf seiner Werbung, so müsse das Gerücht erst widerlegt werden. Er aber sieht aus diesem Wirrsal keinen Ausweg, bis Ute ihn darauf hinweist, daß Kriemhilde warten kann. Diesen Wink, nämlich Brunhilde zu bezwingen und an den Hof zu bringen, versteht Siegfried zwar, aber er verschmäht ihn. Da kredenzt ihm Kriemhilde auf Utens Befehl den Abschiedstrunk, und während er trinkt, zieht Ute den Schleier vom Antlitz ihrer Tochter. Siegfried, von diesem Anblick entzückt, stürzt mit den Worten:

„Hab Dank. O wenn ich jetzt das Nordlicht
Dem ewigen Eis entführen sollt', ich thäts —“,

von seinen Mannen gefolgt, weg. Wohin? das weiß man nicht, Gunther, Volker und Hagen eilen ihm aber zu Schiffe nach.

Ein Zwiegespräch zwischen Brunhild und ihrem Begleiter Björn unterrichtet uns über den Zustand und die Gefühle der Walkyre. Siegfried war früher auf Isenstein gewesen und hatte die Liebe der Jungfrau entflammt. Als er aber wieder fortzog, „verkehrte sich auf einmal ihr Gefühl in Wut und grenzenlosen Haß.“ Seit dieser Zeit stellte sie den Bewerbern um ihre Hand die drei Kampfspiele auf; keiner entrann noch dem Verhängniß, jeder büßte mit dem Tode und die Waffen der Besiegten wurden als Trophäen aufgehängt. Als sie nun die Landung eines Schiffes vernimmt, da sagt ihr ihr Herz, daß Siegfried noch einmal ihr nahe; in Jubel und Freude bricht sie los und will im Liebestaumel ihm entgegen und an seine Brust stürzen. Aber da erinnert sie sich, wie elend er sie verlassen und die Rache flammt von Neuem empor.

„Zu unserer Beiden Untergang führt
Noch einmal uns der Nornen Groll zusammen.
Nun tödt' ich ihn und fälle mich dann selbst.“

Doch ist sie, als sie mit Siegfried zusammentrifft, ziemlich weich und milde gestimmt. Ihrem Drängen nach dem Grunde seiner Herfahrt weicht Siegfried aus; sie erinnert ihn an ihre Besiegung, gesteht offen ihre Liebe zu ihm und hofft nun, daß auch ihn die Liebe hertrieb. Aber nur stockend antwortet ihr der Held; ihr Stolz ist verwundet, sie heißt ihn gehen, und da er ihrem Befehle nicht gehorcht, entfernt sie sich selbst. Schwankend in seinem Innersten steht er allein. Mit Kriemhilden verlobt, hat er nun ihre Liebesworte vernommen; aber nur für leeren Schall hält er dies Alles, wie Brunhilde das Stammeln der Liebe von Seite der Freier für nichts Besseres nahm. Sie zu zwingen und nach Worms zu bringen sieht er nun für ein thörichtes Beginnen an und beschließt abermals sich ihrem Zauber durch die Flucht zu entziehen, als Gunther eintritt,

ihn zum Bleiben beredet und zugleich auch zur listigen Bezwingung Brunhildens für sich selbst.

Die Ankunft der Fremden ward Brunhilden gemeldet und sie kommt aus ihren Gemächern, König Gunther fragend, was sein Begehr sei. Dieser bringt seine Werbung vor und erbietet sich zugleich den Kampf mit ihr zu bestehen. Nur eine einzige Probe verlangt Brunhilde und Gunther wählt sich aus den dreien den Bogenschuß. Siegfrieds Anwesenheit verwirrt die Jungfrau, sie kann sich dieselbe nicht erklären. Um den Kampf noch mehr zu vereinfachen, soll Gunther nur Brunhildens Bogen spannen. Siegfried hat sich aber unterdessen hinter der Jagdbeute versteckt, wird von Brunhilden vermißt, die nun das ganze Haus in Bewegung setzt, um den vermeintlich Entflohenen wieder zu ereilen. Die Zeit des allgemeinen Tumultes benützt Gunther, um sich von Siegfried den Bogen spannen zu lassen. In ihrer Aufregung eilt Brunhilde ans Fenster, um die Verfolgung besser sehen zu können, und wirft ihr Schwert einem Unbewaffneten in den Hof hinab. Nun läßt Gunther sie umringen, da sie nichts zur Wehre hat, will sie Gunther den Bogen abnehmen: dieser aber zeigt ihn ihr gespannt, worüber sie in Ohnmacht sinkt. Ein weiches Lager aus Zobelfellen wird ihr im Schiffe bereitet und die Heimfahrt nach Worms angetreten. Hagen gibt aber früher noch dem Könige, als dieser ihn auffordert zu Hause Zeugniß zu geben, wie er siegte, den Rat, lieber davon ganz zu schweigen.

In Worms herrscht reges Leben, um den König und seine Gemahlin zu empfangen. Gernot ist es, der beim Anblick Brunhildens die Gewißheit hat, daß sie nicht durch Gunthers Arm bezwungen wurde, und auch Brunhildens Ahnung, daß Siegfried ihr Bezwinger sei, wird zur Gewißheit, als sie hört, daß Kriemhilde Siegfrieds Gattin wird zum Dank für sein erfülltes Versprechen. Bis zu Uten ist Gernots Rede gedrungen,

so daß diese sich genötigt sieht von Gunther Widerlegung des Gerüchtes zu verlangen, und ihn zugleich aufmerksam macht, daß Brunhilde ihren Gürtel — sie trägt noch ihren Zaubergürtel — ablegen soll, wie es der Landesbrauch fordert. In dem nun folgenden Gespräch fordert Gunther von ihr, sich der Sitte zu fügen; trotzig weist sie dies Ansinnen zurück, indem sie dem Könige vorwirft nicht von ihm bezwungen zu sein. Für die angethane Schmach fordert sie Siegfrieds Tod; diesem steht aber noch dessen Unverwundbarkeit entgegen. Kriemhilde, von der Gunther voll Zutrauen versichert, daß sie ihm Alles erzählt, soll das Geheimniß erforschen und verraten. Noch aber kann Gunther seiner Gattin Wunsch nicht willfahren, denn da er erfahren, daß Brunhildens Stärke in ihrem Gürtel liege, so sucht er Siegfried auf und begehrt nochmals seine Hilfe. Dieser will sich nicht dazu verstehen:

„Wähnst du denn — die Stärke reiche hin,
Um ihn zu sprengen? Sinnig wob die Gottheit
Der Neigung Fäden in das Wunderband,
Und nur im Kuß verflüchtigt sich sein Zauber.“

Erst auf Gunthers Drängen und auf seine Andeutung, daß Kriemhilden Gefahr drohen könne, versteht er sich dazu.

In feierlicher Weise und vor festlicher Versammlung sollen nun die beiden Bräute ihre Gürtel ablegen zum Zeichen der Unterwerfung in des Mannes Willen und gleichzeitig den ihnen gebührenden Schmuck aus der Schatzkammer empfangen. Willig und freudig fügt sich Kriemhilde der Landessitte. Nicht so Brunhilde: Verächtlich weist sie Gunther von sich und als er ihr den Gürtel mit Gewalt lösen will, schleudert sie ihn hinweg. Nun sieht Gunther ein, daß es nicht gut sei, sich vor der ganzen Versammlung so blos zu stellen und gebietet deren Entfernung. Allein mit ihr im verdunkelten Gemache kommt Siegfried ihm zur Hilfe, löst den Gürtel und küßt sie; betäubt stürzt Brunhilde

zusammen, nun nichts mehr als ein Weib. Den Gürtel steckt Siegfried zu sich und stürzt dann ab.

Nur zu wahr sprach Gunther, als er Brunhilden versicherte, Kriemhilde erzähle ihm Alles. Ist es in diesem Falle auch nicht er, so tritt Hagen an seine Stelle. Das Geheimniß von ihres Mannes einzigem verwundbaren Flecke drückt sie so, daß sie es sogleich weiter erzählen muß, um sich eine Erleichterung zu verschaffen. Die Stimmung am Hofe ist keine günstige. Gernot, empört von seines Bruders Weichlichkeit und Feigheit, will den Schimpf der Ueberlistung Brunhildens nicht verschweigen, ja schon flüstert man sich zu, daß er Truppen gegen den König werbe. Dies gibt er auch Hagen gegenüber zu und läßt seinen Unmut über Siegfried, „der die goldene Sonne des Ruhmes mit seiner breiten Spuckgestalt verdunkelt", Luft. Er beschließt dessen Ermordung, der auch Hagen beistimmt. Während dem gesteht Siegfried Kriemhilden, daß er Brunhilden bezwungen und gibt ihr den Gürtel der Walkyre; seine Worte lassen sie auch erraten, daß er Brunhilden liebe. Da meldet der hereinstürzende Giselher, daß Gernot den Bruder mit blankem Schwerte überfallen habe, und dieser nur durch Hagen gerettet wurde. Siegfried will den König selbst tödten und stürzt ab, ebenso Kriemhilde und Giselher auf einem Seitenwege, um Siegfried vorzukommen. Dort wirft sie mit schnöden Worten Brunhilden vor, daß sie sich Siegfried zu eigen gegeben habe und zeigt ihr den Zaubergürtel als Beweis. Nun stürzt Siegfried herbei und fordert den Beweis, daß Brunhilde Gunther willig zum Altare folge. Nochmals kommt diese bei der Stimme ihres Geliebten zu sich, rafft sich auf und entreißt der gehaßten Nebenbuhlerin den Gürtel, um sich noch einmal damit zu schmücken. Aber ihre Kraft versagt ihr: schlaff fallen ihre Hände herunter. Offen gesteht ihr nun Siegfried seine Liebe und Brunhilde, sich dieser letzten Balsamtropfen freuend, bittet

die Götter ihrem Leben ein Ende zu machen, welches auch durch einen Blitzstrahl geschicht. Gunther fällt auf ihre Leiche und mit ihm stürzt Burgundens Krone zu Boden, die Ute Siegfried aufzusetzen befiehlt, als dem einzigen Helden. Nun sieht Hagen seine Zeit gekommen und er stößt Siegfried von rückwärts zu Boden. Gunther ersticht sich selbst und schließlich kommt Etzel mit seinen Hunnen, um seine einst verschmähte Werbung um Kriemhilde zu rächen.

Waldmüller sieht das Verdienst seines Dramas in der Eigenthümlichkeit desselben. Und wenn diese wirklich ein Verdienst ist, dann hat er sich ein sehr hohes erworben. Die alte nordische Sage ist bis zur Unkenntlichkeit entstellt und nur schaale Ueberreste, eigentlich nur die Namen sind geblieben. Nie tritt Brunhilde als Königin auf, nie als Gunthers Gemahlin; sie ist und bleibt Walkyre und findet als solche durch Blitzschlag ihren Tod. Nicht die gekränkte Weiblichkeit ist es, wie bei Geibel, die sie zur Rache antreibt, sondern ein ganz unerklärliches Motiv, und gerade in dem Momente, als sie von Gunther Siegfrieds Tod verlangt, gerade da gesteht sie auch ihre tiefe Liebe zu jenem. Wie läßt sich das vereinbaren? In dem oben angeführten Vorworte gibt Waldmüller die Umdichtungen an, die er vorgenommen hat: die erste ist die Fahrt nach dem Isenstein. Lied und Sage sind über den Grund der Wiederkehr Siegfrieds zu Brunhilde einig. Er soll die Walkyre bezwingen und als Lohn Gunthers Schwester erhalten. Was aber macht Waldmüller daraus? Siegfried stürzt plötzlich ab, und der Leser kann sich bis zum zweiten Akte denken, was er will. Daß er Brunhilde wirklich als Sklavin zu Utens Füßen legen will, ist doch unwahrscheinlich, denn soeben gestand er ja, daß sie ihn hinziehe; wir können also doch nicht voraussetzen, daß er den Gegenstand seiner Neigung so weit erniedrigen kann. Und doch ist es so. Sagt er doch selbst im 3. Akt:

„Will ich dies stolze Weib,
In dessen Brust der Haß verschmähter Liebe
Verwüstend loht, will ichs mit rauher Faust
Zu Menschen, die zu klein ihr dünken, zwingen?
Wie enden dann, was thöricht ich begann?"

Also war das wirklich Siegfrieds Sinn, als er aus Worms fortging? Kaum glaublich! Und warum ist ihm Gunther gefolgt? Wir wissen es nicht. Woher es Siegfried weiß, ist uns unklar, daß er es aber weiß, sagt uns Gunther selbst: „Du weißt, warum ich dir gefolgt bin." Von einer Werbung seinerseits war nie eine Rede und plötzlich tritt er als Freier Brunhildens auf und setzt Kriemhilde als Lohn für Siegfried, wenn er ihm die Walkyre bezwinge, verweigert sie, wenn diesem der Dienst zu schwer. Und das Alles erst auf Isenstein! Gunther war also blöde genug die gefahrvolle Fahrt zu unternehmen, ohne sich sicherer Hilfe zu vergewissern und sucht selbe erst am Ziele. Und ganz würdig dieses Unternehmens ist auch die Besiegung. Brunhilde, Gunthers Schwäche erkennend, steht ab von den drei Proben und verlangt nichts als das Spannen ihres Bogens. Und während des Tumultes, den Siegfrieds Verschwinden erregt, spannt ihm dieser denselben. Niemand sah es und doch hängt außer der Walkyre selbst Reich und Krone daran. Eine solche Ueberlistung ist feige und Helden gänzlich unwürdig. Wie ganz anders im Liede, wo die Bezwingung im offenen Kampfe stattfindet, den freilich ein anderer für Gunther kämpft, wo das versammelte Volk Zeuge ist und die Walkyre sich zur Gattin des Siegers erklärt.

Diese Art von Bezwingung ist kein Vortheil für ein Drama. Hält der Dichter schon am Wunderbaren des Mythus fest, bleibt der Walkyre der Zaubergürtel, warum nimmt er Siegfried die Tarnkappe weg? Aber es zeigt sich auch Niemand, der an Gunthers Kraft hierbei glaubt. Hagen durchschaut gleich

den Betrug; Gernot erkennt beim Anblick Brunhildens, daß sein Bruder zu schwach sei dieser Heldenjungfrau gegenüber; offen spricht er aus:

„Es ist nicht wahr! Sie fiel durch List ihm zu.“

Und Brunhilde selbst? Kann sie sich von solchem Scheinkönige für besiegt halten? Gewiß nicht. Als Siegfried bei der Rückkehr nach Worms Kriemhilden umarmt und küßt, da ist ihr ganz klar, was ihr schon auf dem Schiffe, während Siegfried neben Gunther stand, als bange Ahnung in ihr Herz schlich:

„Bändigen sollt' er mich
Für König Gunther! Jene ist sein Lohn!“

Ist es hier noch nötig einen Vergleich anzustellen mit dem Liede? Gehen wir weiter zur Entgürtungsscene, die gleichfalls eigene Dichtung ist. In feierlicher Versammlung soll Gunther den Zaubergürtel lösen, wird aber so gewaltig zurückgeschleudert, als er sich der Walkyre naht, daß man ihm zu Hilfe springen will, und er einsieht, es sei besser allein mit ihr eine Niederlage zu erleiden, als vor dem versammelten Hofe. Deßhalb schickt er alle weg und ruft nur Siegfried zurück, der sich hinter dem Vorhang verbirgt, im entscheidenden Momente vortritt, ihr den Gürtel löst, aber nicht ungestraft den Kuß auf ihre Lippen drückt, der wie ein Feuertrunk ihn brennt und ihn in den wilden Forst rastlos jagte, bis er erschöpft zusammenbrach. Aber auch Brunhilde fühlt den Kuß des Geliebten und fällt ihm widerstandslos in die Arme. Ist eine derartige Bezwingung schon deßhalb unwahrscheinlich, da Gunther mit Siegfried spricht, und wenn auch leise, so ist doch Brunhilde so nahe, daß sie es hören müßte, sie sich also im Kampfe gegen zwei weiß, so steht sie auch im Widerspruche mit der nächstfolgenden Scene, wo die hereintretende Ute sagt:

„Mit Bangen
Und Grauen glaubten wirs zu sehen, sie wand sich
Wie mit der leeren Luft im Handgemenge,
Und herzerschütternder klang nie ein Ton
Als jenes letzte bangende: Wo bin ich?"

Wenn Ute und alle Andern zu sehen glaubten, daß sie mit der leeren Luft ringe, so müßte Siegfried durch die Tarnkappe geschützt gewesen sein; das war er aber nicht, wenigstens hören wir nie von derselben etwas, sondern müssen in diesem Falle Siegfried offen mit ihr ringend denken, und dann, wenn Ute im halbdunkeln Zimmer Brunhilde bemerkt hat, so müßte sie auch den eigentlichen Bezwinger derselben gesehen haben. Nicht ein Charakter gewinnt durch diese Scene; sie ist weder edel noch dramatisch. Am elendesten von Allen steht in diesem Drama Siegfried da. Nichts von dem jugendlichen Helden, der Alles zur Bewunderung hinreißt, ist geblieben, ein trauriges Zwitterding steht vor uns da, ein Mensch ohne Bestimmung, ohne Bewußtsein seines Willens, nur mit Riesenstärke ausgerüstet. Dieses Schwanken und Hin- und Herneigen, bald zu Brunhild, bald zu Kriemhild, je nachdem er gerade die eine oder die andere sieht, ist erbärmlich. Ein unwiderstehlicher Zauber zieht ihn zu Brunhilde, seine Neigung zu Kriemhilde; die Bezwingung der ersten geschieht nur wie in einem Taumel, er ist zum willenlosen Werkzeug geworden des eben so schlauen wie feigen Königs. Nur im letzten Akte rafft er sich auf und fordert Genugthuung für — seine eigene Schwäche.

Die Sprache des Dramas steht im schrecklichen Einklange mit dem Ganzen; dieselbe einer Kritik zu unterziehen ist hier nicht der Ort, aber nur einige Stellen anzuführen, sei mir erlaubt.

I. Akt. 1. spricht Giselher, als Volker ihm nicht spielen will:

„Ich sags der Mutter Ute, wart', ich sags ihr."

Und als Hagen ihn als vorlaut zurückweist im 2. Auftritt, erwidert er:

„Ich bin Frau Utens Kind, ich bitt' mirs aus."

Und als Brunhilde und Siegfried gefallen sind, da meint Hagen:

„Zu Ende sind die Zauber
Und wieder ist es klarer Werkeltag!"

So sprechen Männer, Helden, die das Volk in seinen Liedern verherrlicht hat — bei Waldmüller.

Reinhold Sigismund.

War Geibels Dichtung dem Liede entsprossen, die Waldmüllers eine ganz freie Umarbeitung, so basirt dagegen dieses letzte der Brunhilde-Dramen größtentheils auf der Edda. Selbst die Namen sind beibehalten und damit ein möglicher Irrthum vermieden. Sein Inhalt ist folgender:

Zwei Walkyren haben die flammende Lohe bemerkt, eilen herbei und treffen sich an der schlafenden Brynhilde Lager. Von ihnen erfahren wir, daß die Schlafende eine Walkyre war, die einst gegen Odins Befehl Agnar den Sieg verliehen gegen seinen Feind Hialmgunar und dafür von Odin ihrer Walkyrenwürde beraubt wurde; doch die Vergünstigung ward ihr zu Theil, daß Odin sie mit einem Flammenmeere umgab, sie dem zum Manne verheißend, der es wagen würde, dieses Feuers Wogen zu durchreiten. Während ihres Gespräches naht Sigurd, der das kühne Wagniß vollbracht hat und Brynhilde mit einem Kusse aus dem Schlafe weckt. Sie erkennt in ihm den ihr von Allvater Verheißenen und seinen Heldenmut bewundernd, gesteht sie ihm ihre Liebe. Sie verloben sich und Siegfried reitet wieder zurück, um von Brynhildens Bruder Atli die Ge-

nehmigung ihrer Ehe zu erhalten. Froh, auch dieses Hinderniß überwunden zu haben, reitet er wieder zu ihr, als ihn sein Rückweg an den Hof der Giukungen führt. Sein Erscheinen macht auf die schöne Gudrun einen solchen Eindruck, daß sie sich nur Sigurd zum Manne begehrt, oder ohne ihn zu sterben vermeint. Ihre Mutter Griemhilde erkennt in ihm den Tödter Fafnirs, macht aber auch ihn mit dem Fluche bekannt, der auf Fafnirs Golde haftet. Gudruns Liebe zu dem Helden spricht sich hier schon selbst gegen diesen aus, indem sie ihn bittet vom Golde zu lassen und lieber von ihrem Reichthume zu nehmen. Sigurd, entzückt von ihr, gesteht, daß er nicht mehr frei, sondern Brynhilde seine eidlich verlobte Braut sei, deren Schönheit er mit glühenden Farben malt. Diese Beschreibung reizt Gunnar so, daß er seine Mutter Griemhilde bittet, ihm Brynhilde als Frau zu verschaffen, anderseits wird diese von Gudrun um Sigurd bestürmt. Beiden hofft sie gerecht zu werden und sie gibt deßhalb Gudrun einen Zaubertrank, den diese dem zur Abreise drängenden Sigurd reicht, wodurch er Vergessenheit alles Geschehenen sich erwirbt, und, von Gudruns Schönheit bezaubert, um diese freit. Griemhilde gibt ihre Zustimmung doch nur unter der Bedingung, daß Sigurd zuvor ihrem Sohne Gunnar getreuen Beistand leiste, um ihm die Maid, die er begehrt, als Weib anzutrauen. Dies schwört er bei dem Sonnenlicht.

Alle ziehen aus, um Brynhilde für Gunnar zu erwerben, der aber wagt nicht durch das lodernde Feuer zu reiten. Sigurd weigert sich in Gunnars Gestalt (welche Verwandlung Griemhilde durch einen Zaubertrank bewerkstelligen will) die Jungfrau zu erwerben, da er darin nur einen Betrug sieht; doch da er Eide geschworen, kann es ihm nicht erlassen werden. Er besteigt sein Roß Grani und reitet durch den Feuerstrom. Brynhilde hat in sehnsüchtiger Liebe Sigurd erwartet und freut sich seiner Rückkehr. Hier scheint der Vergessenheitstrank Griemhildens

seine Wirkung verloren zu haben, denn bei dem Anblick der Walkyre erinnert sich Sigurd des Geschehenen und sieht sich meineidig und treulos der Verlobten gegenüber. Der ganze Trug ist vor seinen Augen enthüllt, und er gibt sich zu neuem Truge her, indem er sich als Gunnar, des Giukis Sohn, zu erkennen gibt. Noch glaubt Brynhilde an Sigurds frühere Eide, dieser aber berichtet ihr, daß Sigurd sich mit Gudrun, Gunnars Schwester, verlobt habe und daß Sigurds Eide vergessen seien. Er als Gunnar fordert sie nun zum Weibe, da er die Bedingung erfüllt. Mit Andwaris fluchbeladenem Ringe, den Sigurd ihr an die Hand steckt, wird die Verlobung besiegelt. Sigurd erkennt nun die Wirkung des Fluches:

„Keine Rettung!
Meineide legt ein jeder Weg mir auf,
Ich wähle, wie ich wolle. Nun ich bleibe
Der Rolle treu! Zu Ende will ich führen
Den ungeheuren Frevel . . . .
. . . . Wer solche Thaten,
Wie ich, der doch nur höchsten Ruhm gesucht,
Vollführen muß, der ist fürwahr verflucht!"

Aber auch Brynhilde fühlt sich elend. Nicht mit Brautgedanken folgt sie dem Sieger, sondern

„Trümmer füllen grausig ihre Brust,
Aus denen nur der finstere Geist der Rache
Mordlustig steigt."

Am Hofe Gunnars wird Brynhilde freundlich empfangen, doch sie selbst ist gedrückt und freudlos, so daß Gudrun Gewissensbisse aufsteigen und das begangene Unrecht ihr grell vor die Seele tritt. Brynhildens Gruß an sie kann kein entgegenkommender sein, da sie in ihr nur die Zerstörerin ihres Glückes erblickt. Da bringt Högni, Gunnars Bruder, die Nachricht, daß die Wälschen einen Kriegszug gegen ihr Land unternommen und

mit großen Scharen anrücken. Gunnar, der nie den Krieg geliebt, ist jetzt um so unangenehmer davon berührt, als er das bräutliche Lager mit dem unwirtlichen Kriegszelt vertauschen soll, und will den Abzug der Feinde mit Gold erkaufen. Dagegen braust aber Sigurds Heldennatur auf:

„Denn wer durch Gold, statt durch den scharfen Stahl,
Die Länder vor dem Feinde schützt, der kauft
Unsicheren Frieden, doch ganz sichere Schmach.“

Er selbst ist bereit, wenn nur Högni ihn mit seinen Scharen unterstützt, den Feinden entgegenzugehen. Nichts kann Gunnar erwünschter kommen, gern gibt er seine Einwilligung. Brynhilde hat ihn aber durchschaut; unmöglich kann solch ein Feigling den Feuerstrom durchritten haben.

„Ich ahne Lüge, frevelhaften Trug
. . . . wehe denen, die mit mir gespielt“,

so ruft sie aus und erinnert sich des goldgeschmückten Schwertes, welches Sigurd als Scheidewand zwischen sie auf das Lager gelegt und sie selbst nicht zu berühren gewagt hat.

Der Kriegszug ist beendet und Högni verkündet Brynhilde mit beredter Zunge Sigurds Sieg über die Feinde und dessen Heldenmut. Diese nimmt aber Veranlassung auf Gunnars Feigheit überzugehen und fragt Högni direkt, wer den Feuerstrom durchritten. Seine ausweichenden Reden bestärken ihren Verdacht noch mehr und sie beschließt sich Gewißheit zu verschaffen. Dazu gibt ihr Gudrun Gelegenheit, die im Bache einen Schleier waschen will. Absichtlich sucht Brynhilde sie zu kränken und fordert deßhalb den obern Platz im Wasser. Aber Gudrun läßt sich nicht lange reizen und zeigt ihr, daß Sigurd ihr Befreier war und Andwaris Ring, den Brynhilde am Finger trägt, ist ein entsprechendes Zeugniß dafür. Aber noch forscht diese weiter; sie will den ganzen Trug enthüllt sehen, und

Gudrun läßt sich nicht lange bitten ihr die Geschichte des Vergessenheitstrankes genau zu erzählen. Nun füllen nur Rachegedanken die Brust der so Hintergangenen. Nur als Sigurds Weib erkennt sie sich an, und was im Leben nicht möglich, soll der Tod zu Stande bringen: die Vereinigung mit ihm.

„Wir müssen sterben! Rache sei zugleich
Geübt an diesem schändlichen Geschlechte.“

Sie fordert deßhalb Sigurds Tod von Gunnar, indem sie ihm gesteht, dieser prahle, sie sei auf Skatalundr in seinen Armen gelegen und solche Schmach müsse er rächen. Gunnars Eifersucht läßt ihn nicht lange schwanken; Högni rät ab vom Morde, da er nicht glauben kann, aber um so bereitwilliger findet sich Guthorm, der dritte Bruder, der in sinnlicher Liebe zu Gudrun entbrannt, Sigurd haßt und, mit Zustimmung Gunnars, ihn auf der Jagd ersticht. Gudrun, durch böse Träume gequält, sucht eben Beruhigung bei Gunnar, als sie Grani, Sigurds Roß, von Högni in den Hof geführt sieht, der die Ermordung durch Guthorm bestätigt. Gudrun verflucht die Mörder und will sich an der Leiche ihres Gatten erdolchen, als dessen Geist sie davon abhält, aber zur Rache ermahnt. Nun gesteht Brynhilde dem nach Minne lächzenden Gunnar ihre Rache, zugleich aber Sigurds Treue, der nicht gewagt hat, sie auf Skatalundr nur mit der Hand zu berühren, und ihre eigene Absicht ihrem Leben ein Ende zu machen, um ihm im Tode anzugehören.

Gunnars Bitten können sie nicht davon abbringen und sie wünscht nur auf *einem* Scheiterhaufen mit Sigurd verbrannt zu werden. Dies sagt ihr Gunnar mit einem Schwure zu. Ihr Geist geht auf Sigurds Spuren als Walkyre zur Hel.

Wir müssen bei Durchgehung dieses Dramas gestehen, daß die theilweise Veränderung der alten nordischen Sage, der Dich-

tung nicht nützlich war, denn eben jene Stellen, bei denen der Dichter gezwungen war, sich von seinen eigenen Ideen leiten zu lassen, sind auffallend matt. Zuerst Sigurds Werbung um Gudrun. Diese ist bei des Helden Ankunft am Hofe der Giukingen so entzückt über ihn, daß sie ihn durchaus zum Manne haben will und dies offen ihrer Mutter gesteht. Da nun Sigurd aber erzählt, daß seiner die Braut harrt, ist sie ganz elend. Ihre Begierde — denn Liebe dies zu nennen, nimmt man wahrlich Anstand — wird immer mächtiger, und als Griemhilde den Zaubertrank zu bereiten verspricht, der Vergessenheit des Geschehenen mit sich bringt, da fragt sie, besorgt um seine Gesundheit: „Es wird ihm doch nicht schaden, Mutter?“ Schon regt sich in ihr der Gedanke, als sie ihm den Trank reicht, daß es ein Verbrechen sei, so zu handeln, aber bevor sie einer andern das Glück gönnt, Sigurd zu besitzen, ist sie auch dessen fähig. Hier fällt jeder sittliche Halt weg und die Scene wird zum Ekel. Ebenso mißlungen ist der zweite Akt, die nochmalige Befreiung Brynhildens. Was hat Griemhilde und Gudrun auf solcher Brautfahrt mit zu thun? Erstere gibt wol vor sich nützlich zu machen, aber wir sehen nichts davon. Daß aber selbst Gudrun mitreitet und Zeugin sein will, wie ihr Bräutigam durch Betrug auf Betrug endlich dahin gebracht wird, ihr Mann zu werden, ist etwas stark. Abgesehen davon, daß das Feuer nach Sigurds erstem Durchritt hätte erlöschen müssen, wenden wir uns weiter. Griemhilde versprach Sigurd ihm Gunnars Gestalt zu geben, um als solcher vor Brynhilde treten zu können; aber nirgends finden wir auch nur die leiseste Andeutung darüber, daß dies wirklich geschehen. Wir müssen also annehmen, er sei in seiner eigenen Gestalt durchgeritten, und finden dies noch mehr bestätigt, da Brynhilde Sigurd erkennt. Was sollen wir von dem halten, wenn er nun schwört, Gunnar zu sein und die Walkyre ihm glaubt? Das gehört viel weiter

als in das Reich des Fabelhaften und die Alternative kann nur sein: entweder er kommt als Sigurd, dann kann ihn Brynhilde als solchen erkennen, seinen Worten aber, er sei Gunnar, keinen Glauben schenken, oder er kommt als Gunnar, dann muß Brynhildens Erkennung wegfallen.

Von schwerwiegendster Bedeutung für das ganze Drama ist aber das plötzliche Zurückkehren des Erinnerungsvermögens bei Sigurd. Fast scheint er uns nur narkotisirt gewesen zu sein. In dem Augenblick, als er Brynhilde erkennt und den Frevel, den er begangen hat, durchschaut, in dem Augenblicke hätte er sich auch für die Walkyre entscheiden müssen. Aber anstatt nur den einen Eid zu brechen, den er Gudrun geschworen, häuft er Meineid auf Meineid und kann sich selbst nur als Betrüger betrachten, und dies Gefühl drückt ihn auch zu Boden, wie die schon oben angeführte Stelle zeigt und wie er später bei einer Begegnung mit Brynhilden ausruft:

„Wer löst mich von der Schuld, die meine Seele
Mit Centnerlast zu Boden drückt?“

In den Augen der Zuschauer oder der Leser steht er nun schuldig da, und der Eintrag, den dies auf das Drama ausübt, ist kein unbedeutender.

Drei Dramen haben wir betrachtet; jedes bringt denselben Stoff, von verschiedenen Anschauungspunkten aus aufgefaßt. Dankbarer als irgend ein Charakter ist der Brynhildens, weil dem Dichter freier Spielraum geboten wird, den weder Kriemhilde noch Rüdiger erlaubt, aber weit schwieriger als diese. Geibels Dichtung ist entschieden die vollendetste, der auch über die andern Nibelungendramen der Vorrang zuerkannt werden muß. Eine Brunhild als Königin regt uns mächtiger an, wir begreifen ihren Schmerz, ihren Haß; aber die dämonische Natur

der Walkyre, umgeben und geschützt durch Zauber, ist nicht im Stande uns zu erwärmen, wozu noch das Bedenkliche solcher Mittel auf der Bühne wohl zu berücksichtigen ist. Ein eigentlicher Conflikt fehlt. Ihre Liebe zu Siegfried, in der jedes der drei Dramen gipfelt, und welche dann in Haß umschlägt, ist der einzige Factor. Einen andern Factor, der sich ebenfalls geltend machen will, dazu das Recht hat und durch sein Gegenübertreten die Kollision hervorruft, finden wir nicht in diesen Brunhilden-Dramen. „Und gerade das eigentlich Tragische liegt nur darin, daß beide Parteien des Gegensatzes eine Berechtigung für ihr Handeln in Anspruch nehmen, daß dieses Recht notwendig eine Verletzung erhalten muß, und daß beide dadurch innerhalb ihrer Sittlichkeit in Schuld geraten.“ Erst durch diesen Gegensatz wird Brunhilde zur tragischen Heldin werden.

II. Kriemhilde-Dramen.

Ein zweiter imposanter Frauencharakter tritt nun in einer Reihe von Dramen an die Spitze: Kriemhilde. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß denselben das Lied als Grundlage dient, denn die Sage hat mit ihr nichts zu schaffen, und zwar, wenn wir einen engeren Bestimmungskreis ziehen, der zweite Theil desselben: Kriemhildens Rache. Die Charakteristik ihrer Person, wie sie uns das Epos bietet, ist bereits oben gegeben worden, und es bleibt nur noch übrig wenige Worte über die Dramatisirung des Stoffes zu sagen.

Will der Dichter die Kriemhilde des ganzen Liedes zum Gegenstand seines Dramas machen, so ist klar, daß der Stoff ein zu überwältigender ist, daß das Drama eine Ausdehnung

erhalten wird, welche mit unserer modernen Bühneneinrichtung nicht im Einklange steht und endlich, genauer klassificirt, in jene Gattung gehört, die den ganzen Stoff des Nibelungenliedes, wenn auch in einer Reihe von Dramen, umfaßt. Nimmt sich der Dichter aber nur Kriemhildens Rache zum Vorwurf, so verfällt er in den entgegengesetzten Fehler: er muß die Motive, welche eben die Rache hervorrufen, übergehen und bei den Zuschauern als bekannt voraussetzen oder er muß, sei es durch Monolog oder Dialog, wenigstens hauptsächlich uns von dem früher Vorgefallenen in Kenntniß setzen. Beides bietet Schwierigkeiten, an deren Ueberwindung der Dichter seine ganze Kraft setzen muß. Bei den Kriemhilde-Dramen ist ferner noch ein tieferes psychologisches Studium der Charaktere notwendig, denn Kriemhilde entwickelt sich erst vor unsern Augen, und auch im Beginn des zweiten Theiles ist ihr Charakter noch einer Steigerung fähig.

Die Anzahl dieser Dramen ist unter allen Nibelungen-Dramen die bedeutendste. Es erschienen der Reihe nach folgende:

1853 Reinald Reimar: Kriemhildens Rache, Trauerspiel.
1866 Wilhelm Hosäus: Kriemhild, Trauerspiel.
1875 Friedrich Arnd: Kriemhild, Trauerspiel.
1876 Reinhold Sigismund: Chriemhild, Trauerspiel.
1877 Adolf Wilbrandt: Kriemhild, Trauerspiel.

Reinald Reimar.

Obgleich die nun zu besprechende Dichtung den Titel: „Kriemhildens Rache“ führt, so bezieht sich dieser doch nur auf die beiden letzten Akte und füglich müßte man das Drama zu jener Gattung zählen, die das ganze Nibelungenepos umfaßt. Um aber in den Rahmen eines einzigen Dramas eingezwängt zu werden, ist der Stoff ein zu gewaltiger, zu weit ausgedehnter.

Die einzelnen Episoden, zu gedrängt dargestellt, verlieren von ihrem Gehalte und schädigen daher das Ganze. Die Handlung schließt sich enge an das Epos an und zwar so enge, daß einzelne Stellen nahezu wörtlich beibehalten werden. Der Raum aber, in welchen es gedrängt wurde, ist ein zu kleiner; Vieles erfahren wir erst durch den Dialog.

Ein Vorspiel führt uns in die Dichtung ein. Siegfried weilt schon geraume Zeit am Hofe des Burgundenkönigs und hat seine Werbung um Kriemhilden nicht vorbringen können; er drängt deßhalb zur Abreise, soll aber früher noch den Frauen am Hofe vorgestellt werden. Kriemhildens Traum vom Falken, wie die Kenntniß von Siegfrieds Heldenthaten sind dem Liede gemäß beibehalten. Noch vor der Vorstellung bittet Gunther Siegfried nur ein einziges Mal ihm noch seinen hilfreichen Arm zu leihen, und zwar zur Bezwingung Brunhildens, um welche er zu freien gedenkt. Siegfried sagt nicht zu, verspricht aber die Entscheidung noch selben Tag zu geben. Von Kriemhildens Schönheit bezaubert, sagt er nun seinen Beistand unter der Bedingung zu, daß ihm die herrliche Jungfrau nach der Rückkehr als Ehegemahl angetraut werde, worauf Gunther freudig eingeht.

Von diesem Vorspiel zum eigentlichen Drama macht der Dichter einen wahren Riesensprung. Brunhilde ist seit Jahren Gunthers Gattin und Siegfried mit seiner Gemahlin Kriemhilde werden als Gäste am Hofe des Burgundenkönigs erwartet. Der Empfang ist ein außerordentlich herzlicher: nicht der geringste Mißton stört die Freude des Wiedersehens. Die Helden sowohl, wie die Frauen ziehen sich in ihre Gemächer zurück. In traulichem Gespräche sitzen die letzteren in Kriemhildens Kemnate, bis dasselbe endlich auf die Vorzüge ihrer Gatten kommt und Kriemhildens beredtes Lob Siegfrieds Brunhilde veranlaßt, Gunther höher zu stellen, da jener doch nur ein Dienstmann

ihres Herrn und Königs sei. Der Streit entbrennt in bekannter Weise, bis endlich Kriemhilde denselben abbricht, indem sie schwört, morgen durch den Vortritt zur Kirche zu beweisen, daß sie eine Königin und nicht eines Eigenmannes Gattin sei. Gesagt, gethan, und Brunhilde muß, als sie ihr den Eingang wehrt, Angesichts des ihr vorgehaltenen Gürtels, welchen Siegfried ihr bei der zweiten — nächtlichen — Bezwingung geraubt hat, verstummen. Hagen erforscht den Grund des Jammers seiner Herrin, die ihm Gunthers Schwäche in der ersten Nacht, Siegfrieds erfolgreichen Kampf aber in der zweiten erzählt, und auch den Schimpf, der ihr von Kriemhilden angethan worden war. Hagen schwört einen feierlichen Eid, ihr Leid durch Siegfrieds Tod zu rächen, wenn er die Könige zu Rate gezogen.

Siegfried hält seinem Weibe das Ungebührliche ihres Benehmens gegen Brunhilde vor; sie erkennt dasselbe, sucht ihn aber, durch einen bösen Traum geängstigt, vergeblich von der vorgeschlagenen Jagd abzuhalten. In Hagen einen mächtigen Schutz für ihren Mann wähnend, verrät sie demselben das Geheimniß von Siegfrieds verwundbarer Stelle. Erschlagen wird dieser letztere vom Jagdzug zurückgebracht und vor Kriemhildens Thüre gelegt, wo sie ihn beim Gang in die Frühmesse findet. Dem durch ihr Jammern herbeigerufenen Sigmund gesteht sie ihren Entschluß in Worms zu bleiben und erst den Mörder ihres Mannes ausfindig zu machen, dann aber Rache zu nehmen. Das erstere gelingt ihr bald, da sie durch das Bahrrecht Hagen als den Zerstörer ihres Glückes erkennt. Sie selbst begibt sich dann in das Kloster zu ihrer Mutter Ute.

Ein Zeitraum von zehn Jahren liegt zwischen dem dritten und vierten Akte, wir finden Kriemhilde als Gemahlin des mächtigen Hunnenkönigs. Durch einen Monolog derselben erfahren wir das Vorgefallene: ihre lange Trauer, Etzels Werbung und Rüdigers Schwur. Die Burgunden sind der Einladung

gefolgt, trotz Hagens wiederholter Warnung; er weiß, daß es ihr Untergang, daß Kriemhildens Rache nimmer schläft, darum verweigert er ihr auch die Achtung, reizt sie noch mehr durch prahlerisches Vorweisen von Siegfrieds Schwert und durch sein trotziges Eingestehen von dessen Ermordung durch seine Hand. Beim Festmahle entbrennt der Streit, da Dankwart den Ueberfall der Knechte meldet. Kriemhildens Vorschlag, nachdem der größte Theil der Burgunden gefallen, Hagen auszuliefern und die Andern frei abziehen zu lassen, wird allgemein verworfen. Immer lichter werden die Scharen beider Theile, bis endlich Kriemhilde Rüdiger an seinen Eid erinnert und ihn zum Kampfe mit den Burgunden auffordert. Vergeblich bittet er ihm denselben zu erlassen, er fällt im Kampfe mit seinen Freunden. Da greift Dietrich von Bern zu den Waffen und bringt die einzigen lebenden Burgunden, Gunther und Hagen, gefangen zu Kriemhilde, die beide tödtet, aber selbst durch Hildebrands Schwert fällt. Etzel bejammert ihren Fall, aber Dietrich sucht ihn zu trösten, indem er ihn auf die Zukunft verweist.

Reimars Bestreben war also, Kriemhildens Charakter durch das ganze Epos hindurch zu verfolgen, und wie wir sehen, streicht er jene Stellen, in welchen Kriemhilde handelnd auftritt, wie z. B. Brunhildens Besiegung, vollkommen, und das mußte er auch, sollte sich das Drama nicht übermäßig verlängern. Ihre Begrüßung Brunhildens ist eine herzliche, wahre; das Lob, welches sie ihrem Gatten ertheilt, ein natürliches; dagegen scheint der Streit von Brunhilden etwas stark herbeigezogen, da ihre Ausdrücke schon von Anfang an verletzend oder mindestens scharf sind. Anmutig und leicht ist die Scene geschrieben zwischen Siegfried und Kriemhilde nach dem Zanke. Bitter bereut sie ihre harten Worte und fleht den ihre Geschwätzigkeit rügenden Siegfried an:

„Vergib mir, theurer Mann, was ich gefehlt;
Beging ichs doch aus Liebe nur zu dir!“

Außerordentlich passend tritt dann ihre Furcht zu Tage, als Siegfried von ihr Abschied nimmt, um auf die Jagd zu gehen. Ihre Furcht ist hier durch die vorhergegangene Unterredung motivirt, denn Siegfried sagte ihr:

„Kaum glaub ich, daß Brunhilde je vergibt,
Was du gethan.“

Seine freundlichen, aber ernsten Worte beruhigen sie zwar, so lange er anwesend ist, aber von Neuem befällt sie furchtbare Angst, als er sich wirklich wegwendet. Psychologisch richtiger wäre es jedenfalls gewesen, wenn sie jetzt in ihrer neuen und quälenden Unruhe nach Hagen geschickt haben würde, um ihm das Geheimniß von Siegfrieds verletzbarer Stelle anzuvertrauen. So läßt der Dichter das Herbeirufen Hagens schon lange früher geschehen sein und schwächt damit die Wirkung der schönen Scene. Wir müssen uns dies als vor der Unterredung mit Siegfried denken, denn Kriemhilde empfängt den gleich darauf eintretenden Hagen mit den Worten:

„Kommt ihr, Hagen? Lange schon
Hab' ich gewartet.“

Auch da, als Kriemhilde an der Seite ihres erschlagenen Gatten trostlos jammernd liegt und sich den Tod herbeisehnt, ist der Uebergang zum Leben und zur Rache richtig und edel gezeichnet. Selbst noch ungewiß, wer der Mörder, schwört sie diesen zu treffen und dem Verderben zu weihen. Der Fluch, den sie Hagen gegenüber ausspricht, ist nicht der eines zur wütenden Rache entflammten Weibes, er ist maßvoll und ganz in den Grenzen der Weiblichkeit gehalten:

„Ich kann nicht rächen, was du mir gethan,
Nur jammernd kann ich mein Geschick beklagen
Und fluchen dir, so wie ich jetzt es thue.
Und da auf Erden Niemand mir mehr lebt
Der meine Sache führt, so will ich denn
Dem Himmel meine Sühne überlassen:
Er wird mich hören, wird mich einstens rächen!"

Nicht zur Furie wird sie hierbei, sondern schließt ihren ungeheuern Schmerz in sich, der Zeit es anheimstellend, wenn die Rache zur Möglichkeit oder gar zur Wirklichkeit wird.

Weit heftiger ist ihre Rachsucht, nachdem sie die Burgunden an den Hof des Hunnenkönigs gelockt, doch verlangt sie nur nach Hagen; der aber muß ihr zum Opfer fallen, nachdem er so glücklich in ihre Hände gelangt ist. Noch einmal rührt Menschlichkeit ihr Herz und gegen des Mörders Auslieferung gesteht sie den Andern freien Abzug zu; da dieser aber verworfen wird, so soll das Schicksal seinen Gang weiter gehen und Alles mit sich ins Verderben reißen, bevor sie den Einen nochmals entrinnen ließe. Schonung und Milde ist ihr fremd geworden:

„Verwandelt ganz
Ward aus dem Weib, der holden Pflegerin
Der sanften Triebe, nun zur Furie sie,
Der, rachedürstend, nicht genug geschieht!"

Die Scene mit Rüdiger ist sehr kurz, wenn auch edel gehalten. Kriemhilde besteht auf Erfüllung des Eides und Rüdiger geht zum Todeskampf. Die Entscheidung ist etwas schnell, da sich doch zwei Eide gegenüber stehen; wenn auch der Vasalleneid, wozu noch der separat Kriemhilden in Worms zugeschworene kommt, wichtiger ist, als der der Freundschaft, so muß das schnelle Gefaßtsein Rüdigers doch Wunder nehmen.

Reimar faßt Kriemhildens Charakter so auf, als wäre ihre

ganze Rache nur aus ihrer Treue entsprossen, wie er dies am Ende auch sagt:

„Wie Keine jemals ihr an Schönheit glich,
So glich auch Keine ihr an Rachedurst
Und wilden Sinn. Doch auch an Treue nicht."

Also nur ihre unendliche Liebe zu Siegfried trieb sie an das Werk der Rache selbst bis zu dem Grade auszudehnen. Im Ganzen ist das Bild Kriemhildens ein gelungenes und der Eindruck, den das Drama macht, kein abstoßender, weil die Leidenschaftlichkeit keinen so hohen Grad erreicht, daß sie Widerwillen erregt. Der Fehler ist, wie schon oben erwähnt, nur darin, daß durch den ungeheuern Stoff Vieles wegfallen, Vieles aber auch, was zum Gange der Handlung notwendig, berichtet werden muß. Störend ist auch der Monolog Kriemhildens im Anfang des vierten Aktes, der uns mit den Ereignissen seit Siegfrieds Tod bekannt machen soll; hier wäre die Gesprächsform angezeigter, weil fließender und natürlicher. Wir können uns nicht denken, daß Kriemhilde, von Rache erfüllt, bei der Ankunft der Burgunden recapitulirt, was Alles geschehen ist: Rüdigers Werbung, sein Eid, Etzels Empfang 2c.; dies Alles ist in diesem Augenblicke nichtig für sie. Zauber und Mythus sind gänzlich ausgeschieden, weil gar nicht hierher gehörend.

Wilhelm Hosäus.

Das nun zu besprechende Drama, welches, mit gänzlicher Außerachtlassung des ersten Theiles des Liedes, sich nur mit dem zweiten beschäftigt, faßt den Stoff ganz anders auf, indem der Dichter lebhaft bemüht ist das christliche Element einzuführen und den Einfluß desselben zur Geltung zu bringen. In Kurzem gestaltet sich der Inhalt des Dramas folgendermaßen:

Der Einladung des Königs Etzel und seiner Gemahlin folgend kommen die Burgunden in die Burg des Hunnenkönigs. Rüdiger reitet voraus und verkündet die Ankunft der Gäste, die er auch bei sich beherbergt hatte und von denen Giselher sich mit seiner Tochter verlobte. Herzlicher Willkomm wird Allen von Etzel geboten und auch von Kriemhilde, deren Liebe zu ihrem jüngsten Bruder sich lebhaft kund gibt. Nur Hagen verbittert die Freude, denn sein Gruß ist Hohn, sie so schnell in den Armen eines Andern über ihren schweren Verlust getröstet zu sehen. Weit wird die alte, kaum vernarbte, Wunde aufgerissen, aber Dietrich beruhigt die Königin, gibt jedoch Hagen den Rat, sich ferne von ihr zu halten, um einen Ausbruch zu vermeiden, da sie Siegfrieds Tod nimmer vergessen habe. Diese Warnung sagt Hagen weiter an Volker; er sieht den Untergang voraus und sucht sich in ihm einen Gefährten zu erwerben auf Tod und Leben. Gern willigt dieser ein und die Waffenbrüderschaft wird geschlossen, als Ortlieb, der dreizehnjährige Sohn Kriemhildens, zu Beiden tritt. In der bescheidenen, ruhigen Weise des Kindes sieht Hagen nur Feigheit und Schwachheit und höhnt ihn auch darob. Nicht im Geringsten ist er der Warnung Dietrichs eingedenk, nicht mutwillig Streit zu suchen, sondern sein Trotz und Hohn wird noch ärger, als Kriemhilde zu Beiden kommt; mit Raffinement sucht er Alles hervor ihren Zorn noch mehr zu entflammen. Hagen und Volker erheben nun ihren Warnungsruf zu den Königen auf ihrer Hut zu sein, denn Böses führe die Königin im Schilde. Giselher und Gernot mögen nicht daran glauben, wol aber Gunther. Etzel sucht zu vermitteln, indem er nur ein Mißverständniß hofft und jeden Zwiespalt beizulegen verspricht.

Kriemhilde sieht nur die Möglichkeit den Ausbruch eines Streites zu verhindern in Hagens Entfernung; dies fordert sie auch von Etzel, indem sie zugleich den Grund ihres Hasses

gegen Hagen erzählt. Etzel sieht sich beleidigt, daß Hagen seiner Gattin durch Nichterheben vom Sitze die schuldige Ehrfurcht nicht erwiesen, ist aber bereit mit den Burgunden zu sprechen, während Kriemhilde mit Gunther sich ausgleichen soll. Diese letztere Unterredung schürt aber die Glut noch mehr an, da Gunthers schroffes und abstoßendes Benehmen ihren Zorn entflammt, da er Hagen nicht tadeln will, ja auf seiner Brüder vermittelndes Zureden Hagens Benehmen als recht erklärt. Allein mit Ortlieb gelassen bricht der Rachegeist der Königin los; des Kindes fromme Plaudereien können sie nicht beruhigen, sie wirft ihren Christenglauben ab und beschwört die Geister ihrer Ahnen herauf, um ihr zur Rache zu verhelfen. Noch einmal gelingt es dem Pater Felix sie wenigstens äußerlich zu beruhigen, und sie will zur Kirche, um Segen zu erflehen. Vor derselben haben sich die Recken versammelt; Hagen und Volker sollen die Ehrenwache halten vor der Kirchenthüre, und Dietrich läßt nochmals seine mahnende Stimme erschallen, aber umsonst! Offen höhnt Hagen die herantretende Königin, welche von dem durch den Waffenlärm herbeigezogenen Etzel Hagens schleunigste Entfernung fordert. Dieser verspricht die Sache zu untersuchen und seine doppelte Pflicht gegen seine Frau und gegen seine Gäste reiflich zu erwägen.

Dies geschieht: Gunther entschuldigt Hagen, Giselher aber spricht frei das Absichtliche seiner That aus, was auch Gernot nicht ganz läugnet, doch auch Kriemhilde als Todfeind Hagens erkennt; so auch Dietrich, der Hagens That nimmer billigen kann. Gunther verspricht mit Hagen darüber zu sprechen, als auch Kriemhilde naht. Schon ist ihr Benehmen beinahe rasend, so daß nur Etzels Zorn sie noch mäßigt, der ihr Gerechtigkeit verheißt. Die Gäste, welche Etzels Ruf zum Turniere gefolgt, sind versammelt; Giselher, der Sieger, empfängt aus Kriemhildens Hand den Siegespreis, doch rät sie ihm schleunigst abzureisen

und Ortlieb mitzunehmen. Das Bankett beginnt. Umsonst hat die Königin versucht Rüdiger und dann den alten Hildebrand zum Kampfe mit Hagen zu bereden; sie muß, von allen Seiten abgewiesen, den Streit anders anfachen. Während des Mahles wird die Herberge überfallen. Hagen stürzt auf den Waffenlärm hinaus und bringt die Kunde des Ueberfalles. Ortlieb fällt zuerst von seiner Hand. Allgemeiner Streit erhebt sich; Etzel kündet den Burgunden Fehde an und verläßt, da er unbewaffnet mit den Seinen, den Saal. Das Ende des Dramas ist identisch mit dem Liede: Rüdigers Kampf und Tod, die Bezwingung Gunthers und Hagens durch Dietrich, deren Tod durch Kriemhilde, welche durch Hildebrands Hand selbst getödtet wird.

Kriemhildens Charakter, wie Hosäus uns ihn darstellt, ist durchaus nicht der des Liedes. Ueberhaupt ist sie wankelmütig und schwankt zwischen Rache und Verhöhnung hin und her, ohne auch nur ein einziges Mal einen bestimmten Plan zu verfolgen, bis der allgemeine Ausbruch des Kampfes einen Rückschritt unmöglich macht. Rachegedanken erfüllen ihre Seele, als sie Etzels Weib wurde, denn

„Dem Heiden hier verkauft ich mich
Aus Racheglühen gegen meine Brüder.“

Und während der ersten Zeit ihrer Vermählung ist Rache das einzige, was sie denkt und träumt. Dietrich erzählt davon:

„Im Anfang wars entsetzlich oft zu hören,
Wie sie um Rache laut zum Himmel schrie.
Nur selten nahte Schlummer ihrem Auge,
Und nahte er, hört man im Traume noch
Den starren Mund nach Rache, Rache rufen.“

Aber gleich, als ihr die Ankunft der Burgunden gemeldet wird, zu der Zeit, als sie im Liede laut aufjubelt endlich ihren Feind in ihrer Gewalt zu haben, da wird sie im Drama ruhig,

beugt sich demutsvoll dem Priesterwort und bittet um des Kapellans geistliche Hilfe:

„Mein lieber Kapellan, o helft mir ringen,
Daß wenn die Meinen nahen, nicht das Herz
Auf seine alten, finstern Rachegedanken
Aus seiner Ruh zurückgeworfen werde.
Ihr wißt, ich lud sie einst aus bösem Grunde
Sie allesammt, die mich so tief gekränkt
Ohn' Gnade hier durch Etzel zu verderben."

Beinahe scheint es, daß die Zeit Unmögliches geleistet, denn zu Gernot sagt sie:

„Gedenke alter Wunden, die ich trage,
Und wisse, daß sie leise nur vernarbt."

Offenbar meint Hosäus durch die Tröstungen der Religion ist dies Wunder vollbracht worden. Aber wie tief der Glaube in ihrem Herzen sitzt, das sehen wir klar, wenn sie III. 4 nach der vergeblichen Unterredung mit ihren Brüdern ausruft:

„Hinweg, o Glaube an Barmherzigkeit,
O Christenglaub', ich werfe dich hinweg,
Zu viel der Opfer forderst du von mir.
Du wirst mir lästig und ich hasse dich,
Die Fesseln brechen, ha, ich bin befreit,
Die freie Heidin, die vollauf ihr Herz
Zu sättigen gesinnt ist."

Noch einmal siegt der Priester, Kriemhilde erklärt sich überwunden:

„Mit mir ists aus, erschöpft ist meine Kraft,
Wohlan, sein Antlitz leuchte uns zum Frieden."

Erst jetzt, da Hagen sie vor der Kirchenthüre höhnt, erst jetzt bricht ihr Zorn los; aber nun ist sie nicht mehr ein Weib, sie ist eine rasende Furie geworden. Nichts ist ihr mehr heilig. Etzel, der zu vermitteln strebt, ist in ihren Augen „ein feiger

Geck" und ihr eigen Kind „ein Wechselbalg." Blut und Rache verlangt sie, falle nun auch Alles zusammen.

Daß eine solche Kriemhilde nicht geeignet ist, unser Mitgefühl zu erregen, wird man wol begreifen; ein Zwitterding, von jedem Hauch des Windes bewegt, zeigt sie eigentlich gar keinen Charakter, und das Wenige wirkt eher abstoßend, als anziehend.

Unter den andern Personen tritt hauptsächlich Hagen hervor. Unwillkürlich gewinnt man die Meinung, daß er, nachdem der Untergang gewiß ist, denselben so schnell als möglich herbeiführen will. Nach Dietrichs Ermahnung wäre ein nur gewöhnliches ritterliches Benehmen genügend den Ausbruch des Streites zu verhindern. Aber jedes Wort, welches er spricht, ist ein Hohn oder eine Kränkung für die Königin. Niemand, als sein Schuldgenosse Gunther, billigt sein Gebahren. Dietrich nennt ihn „ein wild Gemüt" und später „seiner Art nach rücksichtslos und roh", und muß Gunther ermahnen: „Es ist zu viel, verbietet es dem Frechen." Selbst sein Freund Volker ist nicht einverstanden und macht ihm den Vorwurf: „Ihr waret zu wild und fordertet zu sehr", und der alte Hildebrand schlüge ihn auf der Stelle nieder, wäre er nicht ein Gast.

Nicht besser ist Gunther gezeichnet. Sein Auftreten am Hunnenhofe ist sicher, die Rache gar nicht fürchtend, da ihm Kriemhilde allein nichts anhaben kann und Etzel „als Muster der Könige" seinen Eid der Gastfreundschaft nicht brechen wird. Das allein gibt ihm die Sicherheit und darauf baut er auch, Hagen stets beschützend und jede Einlenkung verwerfend. Am besten ist noch Etzel. Die Gastfreundschaft, die er seinen Gästen geschworen, ist ihm heilig; er sucht zu vermitteln und auszugleichen, jeden Streit und Zank beizulegen und selbst, als die Stimmung schon überall eine gereizte ist, da wirbt er in Giselher noch einen Bundesgenossen, die Könige zu beschwichtigen und sie

zu bereden unbewaffnet zum Bankette zu kommen. Zur Zeit zeigt er sich als Held und Mann. Kriemhildens rasenden Worten setzt er durch sein entschiedenes Auftreten ein Ziel und nur der Tod seines Kindes nötigt ihn, seinen Gästen Fehde anzukündigen. Jedenfalls hat das Drama den Nutzen (wie jedes eine neue Seite dem Stoffe abgewinnt), daß man daraus ersieht, daß das Christentum entschieden von der Handlung ausgeschlossen sein muß: ein neuer Conflikt wird durch die Herbeiziehung desselben nicht geschaffen, nur der Hauptcharakter gänzlich entstellt.

Arnd.

Dem Charakter nach ist Kriemhilde in diesem nun zu besprechenden Drama theilweise mehr dem Liede nachgebildet, als in dem vorhergehenden, wenn sie auch bei weitem noch nicht das Vorbild erreicht.

Kriemhilde weilt noch in Worms, ist aber eben im Begriff nach den Niederlanden aufzubrechen. Da gesteht ihr ihr Kämmerer Graf Eckewart, wie treu ihr Bruder Giselher an ihr hänge und wie ihn ihr Abschied schmerze. Aber weder dieser selbst, dem sie zu kommen erlaubt und der sie an die vergangenen schönen Tage erinnert, noch ihrer Mutter Ute gelingt es, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Da tritt Volker ein, meldend, daß Markgraf Rüdiger an den Hof gekommen sei in Etzels, seines Königs Namen, um sie zu werben. In Gegenwart ihrer Brüder und Hagens bringt nun dieser seine Werbung vor, muß aber eine ablehnende Antwort hinnehmen. Kriemhilde beharrt auf ihrem Entschlusse, läßt aber früher noch reichen Botenlohn dem Markgrafen reichen und fordert Gunther auf ihr den Nibelungenhort nachzusenden. Obwol dieser es zusagt, verweigert Hagen es auf schroffe Weise. Der Streit bricht los und Kriemhilde fordert von Gunther Recht und Bestrafung für die Ermordung ihres Mannes. Dieser aber weicht aus und selbst, als sie auf den

Knien bittend vor ihm liegt, selbst da willigt er nicht ein. Nun läßt sie Rüdiger schwören:

> „Zu schützen so mit raschem Schwert das Recht
> Wie du mißachten sahst Gerechtigkeit;
> Ohn' Ueberlegung, ohne Rücksicht blind
> Zu jeder Zeit gewärtig mir zu dienen,
> Ergeben, eifrig, fest, stark, standhaft, mannhaft,
> So lang ein Athemzug in deiner Brust,
> So lang dir Kraft im Arm, das Schwert zu heben
> Wie's dem ergebenen Vasallen ziemt,
> Schwör' Markgraf, deiner Königin beizustehn
> In Not und Tod, in Trübsal und Gefahr,
> In Müh' und Leid, mit Hab und Gut,
> Mit Herz und Hand, mit Blut und Leben,
> Gehorsam schwör' und Treue bis zum Tod."

Und diesen, so herbeigezogenen Eid schwört Rüdiger, worauf Kriemhilde Etzels Werbung annimmt und die Rosse wenden läßt nach Etzelnburg. Der Einladung, die Etzel an die Burgunden-könige ergehen ließ, das Sonnenwendfest bei ihm zu feiern, fügt sie nun ihre eigene hinzu, und Hagen verspricht ihr zu kommen.

Und schnell halten die Burgunden ihr Wort, denn schon in der nächsten Scene treffen wir sie vor Bechlarn. Hagen überrascht an der Donau die Meerweiber, die ihm in unzusammenhängenden Worten Verderben weissagen, freilich in etwas mehr als Orakelsprüchen. Im Walde vor Bechlarn, in der frühesten Morgenfrische, trifft Giselher Rüdigers Tochter, Swanhild, deren Schönheit und Jugendfrische ihn so entzückt, daß er ihr seine Liebe gesteht, die Swanhild erwidert, aber gleich nach dem Geständnisse entflieht. Kaum haben die Burgunden ihren Einzug in die Burg des Markgrafen gehalten, als ihnen eine ernstliche Warnung durch den Grafen Eckewart zu Theil wird. Gunther sieht das Gefahrbringende der Weiterreise ein uud besteht auf der Rückkehr, der sich aber Hagen energisch widersetzt. Rüdiger

kommt zu dem Streite, zerstreut alle Bedenken Gunthers, indem er das Zusammenziehen der Heermassen erklärt. Giselher wirbt nun bei Rüdiger um dessen Tochter, die ihm derselbe auch zusagt, obwol erst vor Kurzem Iring, der Dänenfürst, um sie geworben und auf spätere Zeit vertröstet wurde. Gunther aber will über die Rüstung Gewißheit haben und dringt auf Erklärung, welche Stellung Rüdiger ihnen gegenüber einnehmen werde. Der Markgraf weist auf sein eben gegebenes Jawort zu Giselhers Werbung und steht für die Wahrheit des Gesagten mit Schwert und Ehre ein. Das beruhigt die Burgunden, aber um ihnen vollste Sicherheit zu bieten, schwört er ihnen unerbrüchliche Sippenfreundschaft.

Am Hofe des Hunnenkönigs herrscht mächtig Kriemhilde. Alt ist Etzel und der Kämpfe müde. Die Befehle, die die Königin ertheilt, zeigen deutlich ihren Sinn. Iring errät ihre Gedanken und widmet ihr zum Dienste sein Schwert. Kriemhilde nimmt es an, ihm Hagen als das Ziel desselben angebend. Die Art, wie sie die herantretenden Burgunden begrüßt, läßt Hagen Schlimmes ahnen, und um Klarheit zu bekommen, setzt er sich nieder und legt Siegfrieds Schwert über sein Knie, welcher Anblick Kriemhilden so zur Wut entflammt, daß sie die Hunnen offen zur Ermordung Hagens aufreizt. Den Ausbruch der zum Kampf bereiten Scharen verhindert Etzel, heißt die Burgunden noch einmal willkommen, indem er ihnen Gastfreundschaft verspricht. Hagen trifft seine Vorkehrungen zum Schutze, denn er sieht das Unheil voraus und wittert einen Ueberfall; mit Recht, denn schon hat Kriemhilde Etzels Bruder, Bleda, gewonnen, die Herberge der burgundischen Knechte zu überfallen und diese selbst zu tödten.

Nur ihres Bruders Giselhers reine Liebe zur schönen Swanhild rührt die rasende Königin; ihm war sie von jeher gewogen, denn am Morde Siegfrieds hatte er keinen Antheil.

Jetzt will sie ihm auch diese ihre Liebe beweisen und sinnt darauf, ihn zu retten. Aber Swanhild, die in Kriemhildens Drängen zur Flucht eine Trennung von ihrem Geliebten ahnt, beredet ihn zu bleiben, indem sie ihm ein Schild sein will. Das Fest beginnt und mit ihm nimmt auch das Verderben seinen unaufhaltbaren Lauf. Dankwart stürzt schwer verwundet herein und meldet sterbend den Ueberfall der Herberge und den Untergang der Knechte. Die Antwort darauf ist ein Schwertschlag Hagens, der Etzels Sohn tödtet. Der Streit entbrennt und blutige Rache schwört Etzel den Burgunden.

Die letzten Kämpfe verlaufen in rascher Aufeinanderfolge, in den Raum eines einzigen Actes gedrängt. Iring, von seinem König aufgestachelt, unternimmt es, die Gäste zu bestehen, wird aber besiegt und kehrt sterbend zurück; Rüdiger wird von Kriemhilde Kraft des geschworenen Eides zum Streite gezwungen, da läßt Shwanhilde nicht nach, der Königin Herz zu erweichen, und ihr gelingt es, den Burgunden freien Abzug zu erwirken. Mit Hohn weist aber Hagen dies zurück. Der Kampf wird fortgesetzt; Rüdiger fällt und der eben angekommene Dietrich von Bern macht dem Ganzen ein Ende durch die Gefangennahme Gunthers und Hagens, welche beide durch Kriemhilde fallen; sie selbst stürzt sich in Siegfrieds Schwert.

Die Frage, ob Kriemhildens Charakter in der vorliegenden Bearbeitung gewonnen hat, müssen wir entschieden mit Nein beantworten. Nicht die trauernde Wittwe ist es, die Rüdigers Werbung abweist, sondern eine, die „verzweifelnd an Gerechtigkeit und Gott“ nur von Haß erfüllt ist; und lodernd flammt dieser Haß empor, als Hagen ihr den Hort und Gunther Gerechtigkeit verweigert. Aber unhaltbar ist Rüdigers Eid, der nur auf declamatorische Wirkung berechnet ist, unhaltbar das Annehmen der Einladung von Hagens Seite, da Kriemhilde zu deutlich spricht, um mißverstanden zu werden. Ihre Worte:

„Haß will ich tauschen für Liebe,
Macht für Ohnmacht,
Triumph für Schmach!
Hier Sklavin, dort die Herrscherin,
Ohnmächtig hier, dort Könige zu Füßen,“

zeigen ihre Absicht, und Hagen, der im Liede das Beispiel von Vasallentreue, ist, wird hier zu einem Menschen, der im trotzigen Uebermuthe ein Königsgeschlecht ins Verderben stürzt. Aber wenden wir uns zurück zur Hauptheldin des Dramas. Rache, blutige Rache ist es, die sie antrieb, ihre Verwandten ins ferne Hunnenland einzuladen, und diese Rache will sie auch nun sättigen.

„So zahle jahrelangen Gram die eine Stunde.“

Das ist ihr Vorhaben. Sie selbst nennt sich „umbändig im Hasse“ und will zu Ende führen, was sie begonnen. Als aber die furchtbare Verantwortung des Ueberfalles der Herberge auf ihr lastet, da scheint sie einen Moment zur Besinnung zu kommen und entsetzt sich vor dem grauenhaften Morde:

„Sind keine Wolken da, daß sie die That verhüllen,
Die furchtbar grause? — Hab' ichs denn gethan?
Kam der Entschluß aus meinem eignen Herzen?
Hab ich es selbst mit kaltem Blut geplant?“

Was sollen wir hier denken? Wenige Zeit früher sieht sie in Bleda nicht „den Mann der That“, weil er ihre Mordgedanken nicht gleich erfaßt hat, und nun schaudert sie vor sich selber zusammen, weil die Verantwortung sie erdrückt. Und diese weitere Stimmung hält an, als Swanhild zu ihr kommt, aber gleich bricht ihr alter Wahnsinn wieder los, da sie an Giselhers Liebe denkt und ihn retten möchte aus dem allgemeinen Verderben. Da endlich Etzel selbst den Burgunden Untergang

schwört und seine Macht aufbietet, um die „Schmach an seinem Weibe gethan zu rächen", da erkennt sie in ihm, den Gleichwütenden, jetzt erst ihren Gemahl, jetzt erst einen König. Ihr rauhes, gebieterisches und zugleich abstoßendes Wesen zeigt sich deutlich in der Scene mit Rüdiger. Während Etzel ihn mit bittenden Worten zu bereden sucht, spricht aus ihr nur die Herrin:

„Trägst du noch Lehen? Schuldest Heeresfolge?
Du sprichst zu viel, abtrünniger Vasall."

Noch einen hellen Moment hat Kriemhildens Verstand: Bewegt von Swanhilds Bitten will sie dem Morden Einhalt thun:

„Hab Dank, hab Dank,
Du lösest mir mein arg gepreßtes Herz
Und hilfst mir aus entsetzensvoller Angst.
So haltet ein im Kampf!
Eilt! Eilt! — Noch eh' von Neuem
Eh' riesengroß das alte Hassen wächst!"

Solches Reden mit dem Handeln zu vereinbaren, ist unmöglich; das ist Wahnsinn, der theilweise weicht und in welchen Momenten das ganze Jammervolle ihrer Rache Kriemhilden klar vor Augen tritt. Ein so racherfülltes Herz, wie das der Hunnenkönigin, wird sich nimmer dazu verstehen, den Feind, der in ihrer Gewalt ist, frei zu geben, den Feind, der ihr ganzes Inneres schon durch seinen Anblick empört, zu verschonen. Kriemhildens Rede ist aber unbegreiflich. Die Erinnerung an Siegfrieds Liebe kann sie nimmermehr weich stimmen, sie müßte ihre Rache um so mehr entflammen, als sie ihr den Verlust deutlich vor Augen führt.

Von den andern Personen ist noch Hagens Charakter am meisten geändert worden. Sein Auftreten ist das eines Königs, denn seiner gebieterischen Rede muß Gunther sich fügen und den

Hort verweigern, und nicht mit Unrecht kann Kriemhild fragen: „Wer herrscht? Wer trägt hier Krone?" In Bechlarn wird dem König dieser Hochmuth selbst zu viel. Aber auch dem strengmahnenden Worte Gunthers trotzt Hagen:

„Vergiß nicht, daß du König bist durch mich,
Vasall wärst du, demüthiger Vasall
Von Niederland."

Und der König, der die Meinung seiner Brüder über solches Gebahren wissen will, der selbst zweifelt, ob das Gehorsam, ob das Lehenstreue ist, wird durch Volkers Wort:

„O König, Treue will von Treu' erkannt sein!
Und dieser trägt ein leuchtend Maal der Treue!"

vollkommen beschwichtigt und der Sache nicht weiter gedacht. Die Vasallentreue, das einzige, was uns im Liede mit Hagens rauhem Charakter etwas versöhnt, wird hier abgestoßen und der Vasall wirft sich zum Herrn des Königs auf; dieser muß sich fügen, während jener offen dem Befehle trotzt.

Dem ganzen Drama fehlt es an Gefühl, an wirklicher Empfindung, um so reicher ist aber dafür das declamatorische Element vertreten, welches seinen Culminationspunkt in drei Monologen Kriemhildens erreicht.

Reinhold Sigismund.

Beinahe nach einer Schablone gearbeitet treten nun gewisse Scenen immer schärfer hervor: Erklärungsscene zwischen Kriemhilde und ihren Brüdern, Rüdigers Werbung in Worms, Aufenthalt der Burgunden in Bechlarn mit obligatem Liebesgetändel zwischen Giselher und Rüdigers Tochter; die letzten drei Acte nehmen die Kämpfe am Hofe des Hunnenkönigs ein.

Dem Wesen nach ist das Schema des nun zu besprechenden Dramas das eben angegebene. Ob gewisse neue Züge, welche der Dichter einflocht, zum Vortheile des Dramas sind, werden wir gleich sehen.

Gunther und Kriemhilde sehen sich seit Siegfrieds Tode zum ersten Male wieder. Den bittern Vorwürfen von ihrer Seite setzt Gunther entgegen, daß Siegfried treulos gehandelt, indem er Brunhildens Liebe genossen, wie diese ihm selbst erzählt, und wovon die Ringe, mit denen sich beide verlobt, einen deutlichen Beweis geben. Hagen gesteht, daß er es gewesen, der Siegfried erschlagen, doch

> „Nicht feiger
> Als den Verbrecher Todesstrafe trifft,
> Durch Richterspruch. Meiner Königin
> War er genaht, sie frevelnd zu umarmen."

Ueberlegen wir genau die gegebene Situation: denken wir, daß Brunhilde selbst gestanden, daß Siegfried in ihren Armen gelegen, daß also Gunther vertrauend diesem Worte die befleckte Ehre durch des Verräters Blut rein waschen will, so ist daß Unrecht seinerseits gewiß kein großes. Aber die schrecklichste Enttäuschung harrt seiner. Dankwart stürzt herbei mit einem blutbefleckten Schwerte, die schaurige Nachricht bringend, daß Brunhilde vor wenigen Minuten ihr Leben durch Selbstmord geendet, ihm aber aufgetragen habe, Gunther zu melden, daß Siegfried stets als treuer Freund für ihn gehandelt und sie durch Lüge nur Gunther zu seiner Ermordung aufgereizt, da sie sein Weib nicht werden konnte. Nun ist Siegfrieds Ermordung ein Verbrechen und selbst Hagen sieht das Gräßliche desselben ein, indem er ausruft. „Weh mir, daß meine That zur Unthat ward."

Diese ganze Scene erinnert lebhaft an die Brynhilde des-

selben Dichters. Nur in der Hauptsache weichen beide ab; dort stützt sich Brynhilde darauf, daß Siegfried geprahlt habe, in ihren Armen gelegen zu sein, hier gesteht sie es selbst. War im früheren Drama es hinreichend, daß Siegfrieds vorgebliche Prahlerei Gunther schon zu seiner Ermordung reizt, warum muß der Dichter hier zu dem so bedenklichen Mittel greifen und Brunhilde gestehen lassen, er habe ihn wirklich verraten. Warum muß Brunhilde ihre eigene weibliche Ehre verletzen, nachdem sie den Zweck erreichen kann, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben? Nimmermehr durfte Sigismund Motive oder Scenen von seinem Drama Brynhilde auch für Kriemhilde verwenden, da er sich dort strenge an die alte nordische Sage gehalten, seine Kriemhilde aber nur aus dem Liede entspringt. Was hat Skatalundr hier zu thun, was die Verlobung Siegfrieds und Brynhildens daselbst durch den Andwaranant? was Alles die Anklänge an die Sage?

Doch kehren wir zur Entwicklung des Dramas zurück. Die Worte der sterbenden Brunhilde verfehlen keineswegs ihre Wirkung. Wie vom Donner gerichtet steht Gunther, bedauert tief die That, die er, selbst schwer betrogen, zuließ, und bittet seine Schwester um Verzeihung. Da auch sie in ihm nur ein Opfer des Betruges sieht, will sie verzeihen, wenn ihr Hagen ausgeliefert wird. Und soll man es für denkbar halten, das Gunther ihr zustimmt und ihr die Bitte gewährt, da die Schwere der That ihn zu Boden drückt? Jetzt aber tritt Giselher dagegen auf, indem er nicht in Hagen den einzigen Schuldigen, sondern weitaus strafbarer den König selbst findet, den

„Dreimal mehr Vorwurf trifft, denn er, der König
Soll Hüter der Gesetze sein, zudem
War Siegfried, den er morden ließ, sein Freund
Und seiner Schwester Gatte, während Hagen
Ganz fern Siegfrieden stand.“

Giselhers Widerspruch findet nirgends eine directe Antwort. Nur Kriemhilde findet sich plötzlich „niedrig, ein Spott für jeden Knecht". Diesen Augenblick nützt Rüdiger, seine Werbung im Namen Etzels vorzubringen. Durch die Schilderung von seines Königs ungeheurer Macht und durch seinen Eid jeden zu tödten, der es wagen sollte, ihr feindlich zu begegnen, gewinnt er sie für Etzel. Der scheinbar freundliche Abschied täuscht Hagen nicht, um so weniger, als er Kriemhilden gestehen muß, ihr auch den Nibelungenhort geraubt zu haben, diese sich aber gleich darüber beruhigt und die Burgunden zu sich nach Etzelnburg einladet.

Ueber die folgenden Acte werde ich suchen schneller hinwegzugehen, da durch die Skizze des ersten die Grundlage des Dramas ziemlich gegeben ist. Herat, Rüdigers Tochter hat durch ihren Pagen Reinolt so viel über Giselhers Schönheit, Anmut und Männlichkeit erfahren, daß ihr Herz schon ganz ihm gehört, es also gar nicht wundern darf, wenn beim Erscheinen der Burgunden in Bechlarn Giselher sie im Sturme erobert, und Herat mit Rüdigers Zustimmung seine Braut wird.

Die Ankunft der Burgunden erregt Kriemhilde freudig, sie sucht sich aber Bundesgenossen zur Ausübung ihrer Rache. Nachdem sie umsonst sich an Dietrich von Bern gewendet, gewinnt sie um so leichter Hilfe durch Blödel, Etzels Bruder, dem sie für das Wagnis, Hagen zu tödten, seine geliebte Siegminne als Braut zuspricht. Dietrichs warnende Stimme trifft alsbald Rüdiger und er prophezeit ihm den, für ihn unvermeidlichen, Conflict zwischen Vasallentreue und Freundestreue, verspricht aber in der Zeit der Gefahr zu ihm zu stehen, denn „wer Rüdiger verletzt, verletzt auch mich." Undramatischer läßt sich kaum etwas darstellen als dieses Annonciren von einer späteren Collision und das Motiviren von Dietrichs endlichem persönlichen Einschreiten in den Kampf. Die Begrüßung der Burgunden,

Kriemhildens Streit mit Hagen, das Bankett, Ortliebs Tod durch Hagen, Alles ist zu bekannt. um besprochen zu werden; beigefügt soll nur sein, daß Ortlieb kein Sohn Kriemhildens, sondern der früheren Königin Helke ist, sich aber doch ihrer Liebe sehr erfreut.

Aus dem beginnenden Kampfe werden wir nach Bechlarn versetzt, wo wir hören, daß Herat drei Tage lang keinen Brief erhalten und deßhalb sehr beunruhigt ist, und selbst durch den Scherz ihrer Mutter nicht getröstet werden kann. Da kommt Reinolt an und meldet die furchtbaren Kämpfe am Hunnenhofe. In seiner Begleitung macht sich Herat auf, um Kriemhildens Herz zu erweichen, die sich, gerührt durch die Liebe, herbeiläßt, gegen Hagens Auslieferung die Burgunden ziehen zu lassen, und da dies verweigert wird, durch Herat Giselher selbst zur Flucht bereden will. Da auch dies scheidert, geht das Verhängnis seinen Lauf und das Drama findet auf die gewöhnliche Weise seinen Abschluß.

Wie seine Vorgänger, so legt auch Sigismund den Schwerpunkt von Kriemhildens Charakter in deren Rachedurst, welchen sie gleich bei ihrem ersten Gespräch mit Gunther enthüllt:

„Doch ein heilig Amt
Hab ich noch zu erfüllen, das der Rache.“

Und die Gelegenheit zu dieser Rache kann ihr nicht besser geboten werden als durch die Art der Werbung Rüdigers; denn Etzel

„Will keine Schäferin, die Liebe girrt,
Nein eine Königin, die herrschen kann
Und Achtung sich verschaffen bei den Hunnen.“

Im Besitze solcher Macht, wie die Etzels, muß ihr ihre Rache gelingen, darum greift sie mit beiden Händen zu. Die einschmeichenden Worte aber, mit welchen sie Günther zu be-

stricken sucht, sind nimmer in ihrem Charakter gelegen. Eine Kriemhilde, die, als sie den Raub des Hortes erfährt, ruhig ist und mit den Worten: „Lasst uns den Tand vergessen“, darüber hinausgeht, ist nicht denkbar. Sie bezweckt nur ihre Brüder in Sicherheit einzulullen, um sie um so gewisser in ihr Verderben locken zu können.

Solche feige Hinterlist macht uns ihren Charakter nicht annehmbarer, sondern rückt ihn immer ferner. Man denke nur an das Lied: dort sind 13 Jahre vergangen, ehe sie ihre Brüder zu sich laden kann, und persönlich bei ihrer Abreise enthält sie sich jeder bezüglichen Rede. So gleißnerisch ihr Abschied war, so lebhaft ist auch ihre Freude beim Herannahen der Burgunden an den Hof Etzels. Nicht nach dem Tode Aller verlangt sie, wol aber

„Nach Hagen
Und nur nach Hagen sehn' ich mich von Herzen,
Wie sich die Löwin nach dem Jäger sehnt,
Der ihr das liebe Junge mordete.“

Nachdem ist es um so unerklärlicher, daß sie freiwillig Hagen Verzeihung anbietet, wenn er Ortliebs, dessen dieser sich bei Dankwarts Hilferuf bemächtigt hat, schonen würde. Bis jetzt haben wir keine Kriemhilde kennen gelernt, für die es irgend einen Preis gegeben hätte, um welchen sie ihren Todfeind wieder entrinnen lassen möchte. Ja, ihr eigenes Kind läßt sie herbeibringen, um den Ausbruch herbeizuführen, und so unnatürlich dies ist, so ist es doch immer noch weit natürlicher als Verzeihung dem zu bieten, nach dessen Habhaftwerdung sie so lange gestrebt, blos um das Leben ihres Stiefkindes zu retten. Sie, die Etzels Werbung nur einzig deßwegen angenommen, weil sie durch seine Macht ihren Rachedurst zu befriedigen gedachte, sie, einst Siegfrieds stolzes Weib, von der wir es für unmöglich

halten, daß sie für Etzel Neigung empfinde, soll so weit gehen, dessen Sohn am Leben zu erhalten und auf ihre Rache verzichten? Das ist nimmer Kriemhildens Charakter. Nicht wütend in ihrem Rachewahnsinn soll sie sein, aber auch nicht zur Unzeit Milde zeigen, die ihr in Wahrheit fremd sein muß.

Höchst eigenthümlich gestaltet sich auch die Rüdiger-Scene, der Sigismund die schärfste Spitze abbricht; denn merkwürdigerweise fordert Kriemhilde die Erfüllung des Eides von Rüdiger gleich bei der Burgunden Begrüßung. Nachdem nämlich Hagen nochmals Siegfrieds Ermordung durch seine Hand gesteht, so wendet sich Kriemhilde zuerst an die Hunnen, um durch ihre Hilfe Hagen zu bestrafen. Und da Keiner sich so schnell bereit zum Tode findet, so wendet sie sich an Rüdiger:

„O Rüdiger, ich mahn' an jenen Eid,
Den du in Worms geschworen, heute dich
Mich rächen wolltest du an jedem Feind:
Hier steht der Aergste."

Klug aber weicht der edle Markgraf aus:

„Ja geschworen
Hab ich, für dich zu wagen Leib und Leben,
Doch meine Seele zu verlieren nie."

Und Kriemhilde? — geht empört von dannen über die Feigheit.

Unter solchen Verhältnissen kann die Königin nicht noch einmal den Eid in Erinnerung bringen, sondern der Dichter muß auf andere Mittel verfallen, Rüdiger in den Kampf zu ziehen, und dies geschieht dadurch, daß Kriemhilde Etzel auf Rüdigers Unthätigkeit im Streite aufmerksam macht, da er doch der mächtigste Vasall ist. Etzel besteht auf der Erfüllung der Vasallentreue und fordert die Theilnahme des Markgrafen. Jeder Einwand ist vergebens; Rüdiger muß sich entschließen, einen Eid

zu brechen. Jetzt erst mengt auch Kriemhilde sich darein, aber nur mit begütigenden Worten, indem sie zugleich die ganze Schwere seiner Wahl wol zu würdigen weiß. Doch, fügt sie hinzu:

„Hab ich Gründe, die mich hoffen lassen,
Du kannst nicht sehen, wie Schmach und Gram das Haupt
Des dir so gütigen Herrn zur Grube bringen,
Nicht sehn, wie seine Freunde man erschlägt,
Und dennoch denen helfen, die 's gethan."

Auch daran müssen wir uns stoßen. Kriemhilde, die nirgends mehr Hilfe finden kann, darf Rüdigern nicht so ganz freie Wahl lassen, er muß zur Erfüllung der Lehenstreue gedrängt werden, und dazu gab stets die Erinnerung an den in Worms geschworenen Eid den Ausschlag. Da dieser aber auf ganz unnütze Weise verbraucht worden ist, so muß solcher Notbehelf die ganze Scene erschüttern.

Beinahe kann man sagen, daß mit jedem neuen Drama Kriemhilde von der ihr eigenen Natur verliert. An ihrem Charakter wird so viel gekünstelt und gemodelt und umgestaltet, daß von der wahren Kriemhilde blutwenig übrig bleibt. Nicht nur sie selbst, auch die andern handelnden Personen haben meist verloren. Doch wenden wir uns zum letzten Drama, dessen Dichter

Adolf Wilbrandt

ist, und der den Stoff in einer Art erfaßt hat, wie noch Keiner der Dichter. Das Lied liegt dem Ganzen zu Grunde, doch herrscht meist eigene Dichtung vor.

Etzel weilt am Hofe der Burgunden; warum er hingekommen, bleibt unklar. Markgraf Rüdiger hat ihn dahin begleitet und dessen Tochter Dietlind, welche in Giselher heftige Liebe erweckt hat und selbe dem Anscheine nach erwiedert. Von dem

Hunnenkönig, der ein ganz gewaltiger Trinker ist, und der von sich selbst sagt:

„Ich bin kein Schweiger wie der Gerenot,
Auch näht der Wein die Lippen nicht zusammen."

erfahren wir einiges über die allgemeinen Verhältnisse an Gunthers Hofe. Dieser scheint mit Brunhilden nicht glücklich, dagegen um so glücklicher Siegfried mit Kriemhilden. Der „plumpe Steppenkönig" sieht mit Bewunderung und Liebe zu dem jungen Helden auf, der „schön wie ein Kriegsgott" daherwandelt. In das Lob, welches er ihm stets ertheilt, stimmt keiner der Burgunden ein, und die Verstimmung, die besonders Hagen und Volker gegen Siegfried zeigen, lassen auf Haß schließen. Etzel scheidet, noch von Kriemhilde, Siegfried und Giselher ein Stück geleitet.

Gunther bleibt zurück, unmuthig über Etzels Gerede in Betreff Brunhildens; nur zu wahr sah der Hunnenkönig, denn Gunther sieht sich von ihr verschmäht und, „wollt er betteln auch um ihre Liebe, sie höbe nicht den Finger zu ihm auf;" kein Gefühl kennt sie als Haß gegen Siegfried, aber Liebe lehrt sie keines Menschen Seele. Hagen deutet diesen Haß auf einstige und verschmähte Liebe, nimmer aber kann das Gunther glauben, da sie Siegfrieds Tod von ihm gefordert. Auch Volker ist Hagens Ansicht, und alle, selbst Gernot, stimmen für seinen Tod, denn

„Dir nimmt er Weib und Land, dem Hagen Ehre,
Das Glück uns Allen. Darum muß er fort."

So von allen Seiten bestürmt, entschließt sich Gunther, Abbitte und Sühne zu verlangen von Siegfried, weil er gestern mit Etzel Brunhilde „ein Kind der Nacht, ein Unweib" genannt.

Bei Siegfrieds Rückkehr ziehen sich alle zurück. In heiterer

Weise scherzen Siegfried und Kriemhilde über Giselhers Liebe, der sich endlich angesichts der glücklichen Liebe des Paares entfernt. In diesem Glück steigt in Kriemhilden plötzlich eine Ahnung auf, daß ihr Siegfried sterben könnte, und sie drängt zur Reise nach Niederland; selbst ihren Brüdern traut sie nicht:

> „Sie lieben
> Dich nicht von Herzen, wie ein Weib dich liebt,
> Sie sind dir neidig, fürchten dich von Herzen
> Sie säh'n dich gerne todt.
> — — — — — — — —
> O Siegfried! doch ich weiß, warum ich fürchte:
> Dich will Brunhild aus meinen Armen ziehen.

Woher hat Kriemhilde diese Weisheit? Wodurch motivirt ist dieser Ausspruch? Sollten die Verbündeten so unbesonnen gewesen sein, schon früher ihre Gefühle so deutlich gezeigt zu haben? Kaum glaublich, denn sonst hätte es Siegfried gewiß selbst bemerkt. Warum also die schwere Beschuldigung aus dem Munde der Schwester? Durch Siegfrieds Worte wird ihre Furcht bald entfernt und im vollen Glücke ihrer Liebe und seines Besitzes geht sie in ihre Kemnate. Siegfried bleibt zurück, denn noch möchte er Giselher ein freundlich Wort geben; aber als er ihn eben ruft, treten Gunther, Hernot und Hagen ihm entgegen. Gunther hält ihm die Schmähung vor, die er gegen Brunhilde ausgestoßen, und Siegfried ist gerne erbötig, jede Sühne ihm zu bieten, doch nur ihm allein:

> „Vor Hagen
> Von Tronje nicht! Der träte morgen dann
> Mit seinem feierlichen Reckenschritt
> Vor die Burgunden hin und rühmte sich:
> Das that der Siegfried, weil er Hagen fürchtet."

Hagen aber besteht auf die Sühnung vor ihm, da er seine Königin gescholten. Der Wortwechsel wird heftiger, bis endlich

Siegfried abbricht, „da er kein Wort sprechen will, das die Freundschaft scheidet," und sich zum Gehen wendet. Aber Hagen tritt ihm entgegen und will ihn zurückhalten. Da aber Siegfried nur Spott seiner Wut entgegensetzt, reißt er einen Speer aus der Erde und schleudert diesen nach ihm. Zu Tode getroffen sinkt er nieder, nach Rache rufend. Auf den Lärm stürzt Giselher herzu, wird aber von Hagen mit fortgezogen, da Kriemhilde den Racheruf vernommen und herbeieilend auf Siegfrieds Leiche stürzt.

Ein Zeitraum von einem ganzen Jahre liegt zwischen dem ersten und dem zweiten Acte. Kriemhilde weilt noch in Worms: in Schmerz um ihren Gatten ließ sie sich eine Hütte zimmern, nahe bei seinem Grabe, dort wohnt sie, ein mächtiger Schutz für Arme und Bedrängte; nur Glückliche vermeidet sie zu sehen, wie auch ihre Brüder. Der Ruf ihrer Wittwenschaft ist bis zum Hunnenkönig gedrungen, und Rüdiger kommt deßhalb, um seine Werbung anzubringen. Im Gespräch mit Giselher erfährt er den Zustand Kriemhildens, läßt aber gleichzeitig seinen Verdacht wegen Siegfrieds Ermordung durchschauen, denn das Gerücht meldet auch, daß die Königin in Hagen den Mörder sah, doch Gunther ihn, sich und die Andern vom Verdachte gereinigt habe. Er selbst will sogar von Giselhers Liebe zu seiner Tochter nichts wissen. Glauben kann er nicht, „doch schon Verdacht ist schlimm." Da naht Kriemhilde, die Rüdiger hieher zu einer Unterredung gebeten hat; freundlich grüßt sie Giselher und bittet, draußen ihrer zu harren, da sie allein auch mit ihm zu sprechen wünsche. Rüdiger bringt seine Werbung vor, die Kriemhilden anfangs verletzt, aber bei der Erinnerung an Etzels Liebe zu Siegfried sie weicher stimmt. Sobald dies jedoch überwunden, tritt ihr Rachedurst wieder hervor.

„Und Rache! rief er, Rache! durch die Nacht,
Und ewig ruft es hier in meinem Herzen,
Doch Niemand sagt mir, wer ihn mir erschlug."

Den Mörder nicht zu kennen, ist ihr die höchste Qual. Da sie umsonst von Rüdiger dessen Namen erfahren will, beschließt sie sich an Giselher zu wenden. Sie verabschiedet den Markgrafen auf später und sucht ihren Bruder dadurch für sich zu gewinnen, daß sie ihm seine eigene Liebe zu Dietlinde vorhält. Aber Giselher kann es ihr nicht gestehen, wer die That gethan; er schweigt als Kriemhilde Hagen derselben beschuldigt, und darin sieht sie eine Bestätigung ihres Verdachtes.

Die Burgunden nahen dem Grabmale Siegfrieds, um dort üblicher Weise zu beten. Als Hagen hinzutritt, stellt sich Kriemhilde ihm entgegen, die schwere Anklage des Mordes auf ihn schleudernd. Gunther beschirmt ihn, und darin erkennt sie, daß sie das Verbrechen mit einander gethan. Aber stolz gesteht Hagen, daß er es gewesen, der Siegfried erschlagen. Da versinkt Kriemhilde in tiefe Träumereien, während welcher sich Alle entfernen. In Verzweiflung ruft sie Siegfried an, nur einmal noch zu ihr zu sprechen. Soll sie Rache üben? Soll sie Etzels Werbung annehmen?

„Dir untreu werden,
Daß mir die Stärke komme, dich zu rächen?
Dahin mich geben einem andern Herrn;
Daß ich dereinst mit seinem Schwert mich gürte,
Bis Hagen hinstürzt in sein Mörderblut?“

Da erscheint ihr Siegfrieds blutiges Haupt. Fest erwiedert sie seinen Blick, da sie es aber umfassen will, verschwindet es. Noch einmal beschwört sie ihn, ihr zu sagen, ob Rache er verlange, ob sie den ihm geweihten Leib verpfänden soll, für Rache, die ihm Grabesfrieden bringt? So sehr sie das Wiedererscheinen des blutigen Hauptes entsetzt, so bezwingt sie sich doch und stellt nochmals die Frage. Das Nicken Siegfrieds bestimmt ihren Entschluß: „Wol denn, wie du willst.“ Sie kündet denselben

auch dem eintretenden Rüdiger an. Etzels Weib will sie werden, doch nur um den Einen Preis:

„Geschäh' mir Leides je im Hunnenland,
Wollt ihr der Erste sein, mein Leid zu sühnen.

Dies schwört ihr der Markgraf bei Siegfrieds Leiche zu, und sie folgt ihm nun an den Hof des Hunnenkönigs.

Der dritte Act versetzt uns in die Etzelnburg. Zur Feier des Sonnenwendfestes haben sich viele Fürsten dort versammelt, auch die Burgundenkönige sind der Einladung gefolgt und man sieht ihrer Ankunft entgegen. Kriemhilde fühlt sich unwol:

„Die Seele (sprach der Arzt) ist dem Körper feind,
Die zehrt ihm weg von innen, wie der Wurm
Die süße Frucht, darin er nistet."

So empfängt Etzel seine Gäste allein, herzlich und froh: zum Zeichen der echten Gastfreundschaft bricht er mit Gunther Brod und trinkt Wasser mit ihm. Nun naht auch Kriemhilde. Kalt, doch nicht unfreundlich, grüßt sie Gunther und Gernot; nur Giselher küßt sie. Mit Beziehung auf Hagen, der den Balmung umgürtet hat, grüßt sie Jeden, der sein eigenes Schwert trägt. Rasch fällt Etzel ein, Alle willkommen heißend, und führt die Gäste in ihr Gemach, damit sie dem Körper Erfrischung gewähren können. Mit den Burgunden ist auch Rüdiger mit seiner Frau und seiner Tochter gekommen, welch letztere die Giselhers Liebe immer mehr entflammt und endlich selbst zu einem Geständnisse der Liebe ihrerseits zu ihm schreitet. Hagen ahnt Böses; er warnt die Könige und rät zur Vorsicht; auch Gernot kann sich banger Ahnungen nicht erwehren, nur Gunther vertraut auf Etzel. Giselher legt bei Kriemhilde selbst Fürbitte zur Versöhnung ein, indem er auf sein eigenes Glück hinweist, welches so leicht zerstört werden könnte. Sie läßt sich überreden:

„Versöhnung! Und wärs mit Allen, doch mit Einem nicht.“
In dieser Stimmung geht sie mit ihm und Blödel zu den im Hofe sitzenden Burgunden. Hagen steht nicht auf vor der Königin; ergrimmt schlägt sie ihm den Helm herab. Hagen hebt sein Schwert gegen Kriemhilde, gerät in Kampf mit Blödel und erschlägt diesen. Nun ruft Kriemhilde die Hunnen und auch Rüdiger zum Kampfe auf, der seinem Eide getreu mit den Burgunden fechten muß. Dietlind versucht es, durch Bitten Kriemhilde zu erweichen, um Giselher zu retten, aber die Intervention der Königin kommt zu spät, denn Giselher, sowie auch Rüdiger sind gefallen; Niemand ist mehr am Leben, nur der einzige Hagen, aber auch dieser so schwer verwundet, daß Kriemhilde ihre eigene Rache an ihm nicht kühlen kann, denn er stirbt, als sie das Schwert gegen ihn erhebt. Aber auch Kriemhilde stirbt (woran, wird nicht gesagt), nachdem sie noch die Freude ausgedrückt, so lange gelebt zu haben, bis sie den Mörder Siegfrieds fallen sah. Sie selbst charakterisirt ihr ganzes Vorgehen durch folgende Worte:

„Sage nicht von mir,
Sie hat ein wildes Herz, nach Rache lächzend;
Sag, daß sie liebte — und aus Liebe haßte.“ —

Die Kriemhilde des Nibelungenliedes ist gewiß nicht identisch mit der, welche uns Wilbrandt gezeigt hat. Der Racheruf, den der sterbende Siegfried ausstieß, gellt ihr unablässig in den Ohren und ein ganzes Jahr bringt sie dennoch zu, ohne den Mörder zu kennen, obwol das Gerücht sagt, daß sie gleich bei Siegfrieds Tod Hagen als den Mörder bezeichnete. Warum wendet sie erst jetzt ihre Ausforschungskunst an? Und zugleich mit welchem Erfolge! In der kürzesten Zeit ist es ihr gelungen das Geheimniß zu erfahren und sie sieht das erreicht, nach dem sie so lange nur gejammert und geweint hat. Aber noch weiß sie nicht, ob sie handeln darf; selbst das zweimalige Erscheinen

von Siegfrieds blutigem Haupt ist ihr nicht genug, erst auf dessen Nicken entschließt sie sich zur Rache durch Etzels Hand und auch hier nur, weil es so des Todten Wunsch ist. Mit der Kriemhilde können wir uns nicht einverstanden erklären. Erst ein Jahr ist verflossen, sie steht an ihres erschlagenen Gatten Sarge, sie kennt den Mörder, Macht wird ihr angeboten, durch welche ihr die Rache ermöglicht wird und noch zaudert sie. Wie ganz anders im Liede. Da trauert sie dreizehn Jahre in Einsamkeit, aber als Rüdiger andeutet, daß er bereit ist ihr Leid zu rächen, da wankt sie auch keine Minute mehr und ergreift die Gelegenheit, die sich ihr darbietet. Getrauert hat sie, aber die Luft nicht mit leerem Rachegeheul angefüllt, sondern in tiefer Stille Rache geschworen und zur Zeit auch ihr blutiges Wort gehalten. Ueber das Passende oder Unpassende der Geistererscheinungen zu sprechen, ist hier nicht der Platz; längst hat unsere Bühne den Stab darüber gebrochen. In einem Nibelungendrama aber und zu solchem Zwecke werden sie geradezu lächerlich.

Kriemhildens Rache beschränkt sich, wie wir gesehen haben, auf einen einzigen Akt. Begreiflich, daß ein großer Theil der Episoden ausgelassen oder hinter die Scene verlegt werden muß. Wilbrandt entschließt sich für das erstere und sein Strich ist ein ganz gewaltiger. Beibehalten ist der Versuch einer Versöhnung auf Kosten Hagens und dessen trotziges Sitzenbleiben vor der Königin. Neu aber, und ganz zum Erstaunen neu ist, daß eine Königin einem Ritter den Helm vom Haupte schlägt: königlich zum mindesten ist das sicherlich nicht. So weit hätte eine Kriemhilde im Liede sich nie vergessen. Ist die Beleidigung auch groß, so stehen ihr andere Mittel zur Verfügung, so kann ihr Gatte für sie eintreten, nimmer sie selbst, und wir können es Hagen nicht verargen, wenn er diese Schmach mit dem Blute der Königin abwaschen will. Durch diesen Schlag ist nun das

Zeichen zum Kampf gegeben. Da die Burgunden Hagen nicht ausliefern wollen, ist ihr Tod bestimmt.

„Siegfried! Dich ruf ich! Dir gehorch ich nun!
Aus meinem Herzen riß ich das Gefühl,
Das an Lebendige mich, an Menschen bindet!
Mein Blut verleugn' ich, das verschwistert war
Mit irgend welchem Blut auf dieser Erden;
In mir zerbrech ich jeden Sinn und jedes
Gesetz und Wissen, bis auf jenen Schwur,
Den in dein Grab ich dir hinunterrief!"

Die letzten Kämpfe gehen so schnell vor sich, daß wir von den burgundischen Knechten und dem Troß, der in der Stadt unten lagert, gar nichts hören; doch thut solches dem Drama keinen Eintrag. Daß Gunther und Hagen nicht von Kriemhildens Hand fallen, ist ein entschiedener Vortheil, denn wir wenden uns mit Widerwillen von einem so rasenden Weibe weg, das selbst das Schwert ergreift, um zu morden. Was Kriemhildens Tod betrifft, so scheint der Dichter sie durch innere Krankheit sterben zu lassen; dahin deutet der schon oben angeführte Ausspruch des Arztes, dahin deutet ferner auch ein Ausruf ihrer selbst:

„Und du mein stockend Blut, mein fliehend Leben —
Ich rufe dich: so lang noch bleib mir treu,
Bis ich dem Siegfried treu war.

Dennoch überrascht ihr Tod, da er so plötzlich eintritt. Trotzdem ist der Schluß edel. Kriemhilde ist im ganzen Drama nicht so selbständig, sie ist nicht die Heldin des Liedes, sie erliegt dem Gram und der Aufregung.

Nur noch wenige Worte über Siegfried und Hagen. Worin die Beschuldigung liegt, die den Tod des ersteren veranlaßt, haben wir gehört. In weinseliger Laune nannte er Brunhilde „ein Kind der Nacht, ein Unweib".

„Und sie erfuhrs und lag und flucht und weinte
Und rief zum Himmel: Er muß sterben oder ich.“

Die Ursache ist wahrlich zu nichtig, um Jemand deßhalb zum Tode zu verurtheilen. Aber Hagen weiß es so einzufädeln, als ob Brunhilde in Siegfried verliebt wäre und dessen Besitz nicht Kriemhilde gönnt. Ein Vorwand muß gesucht werden, und da ihre Bezwingung, wie auch alles Fabelhafte, was an die Sage erinnert, weggelassen wird, so wird zu kleinlichen Mitteln gegriffen. „Ein Kind der Nacht! Ihr wißt wol, ob sie es ist“, ruft Siegfried aus und bricht damit der vermeintlichen Anklage die Spitze ab.

Hagen hat sich seit Siegfrieds Tod denselben zum Vorbild genommen. Was immer er unternimmt, er fragt sich: Was hätte Siegfried gethan? Siegfried wäre nicht am Rheine geblieben, Siegfried wäre nicht vor der Hunnenkönigin aufgestanden rc., und demgemäß handelt er. Ob er aber wirklich noch selbständig in solchem Falle handelt, ist eine Frage, die dahin gestellt sein will. Mehr oder weniger sind seine Handlungen doch aus dem Sinne entsprungen, nicht feige vor Kriemhilde zu erscheinen. Das stimmt weit besser zu einem Charakter, mag der Dichter ihn als den Ohm der Burgundenkönige oder als deren Vasall darstellen.

Wir sind zu Ende mit jenen Dramen, die Kriemhilde als die Hauptheldin der Tragödie dargestellt haben. Ist gleich der Stoff ein viel schärfer gegebener, als bei Brunhilde, so haben wir dennoch gesehen, welch' unendlich verschiedene Auffassung ihr Charakter zuläßt. Leider ist der letzte Akt meist so, daß Kriemhildens Rachedurst nur mehr einem Wahnsinn gleicht; sie wird zur Furie und ist keineswegs die den Mord ihres Gatten

rächende Wittwe. Auch in jenen Dramen, welche die Ermordung Siegfrieds aufgenommen haben, wird Kriemhilde in eben dieser Scene viel zu rachsüchtig gehalten. Am maßvollsten ist in dieser Beziehung das Drama Reimars, denn bei ihm tritt der Schmerz über den Verlust lebhafter hervor, als ihr Rachegefühl, welches in ihrer Lage doch der Machtlosigkeit weichen muß. Die Aufnahme des lieblichen Bildes, welches uns das Zusammenleben Siegfrieds mit Kriemhilde zeigt, wie ferner Siegfrieds Tod ist vom dramatischen Standpunkt aus nahezu geboten. Läßt der Dichter diese Scene aus, d. h. beginnt er sein Drama mit dem zweiten Theil des Liedes, so ist er genötigt uns die ganze Handlung zu erzählen, um das Folgende verständlich zu machen und zu motiviren. Geschieht dies auch mit allem dichterischen Aufgebot, so sind zum mindesten alle Farbentöne derart verblaßt, daß das ursprüngliche Bild uns nur wie hinter einem dichten Schleier erscheint. Eben die so wahre, innige und sich ganz hingebende Liebe Kriemhildens läßt uns auch die volle Schwere ihres Verlustes mitempfinden. Fehlt diese, so fehlt auch die Theilnahme für die Hauptfigur.

Schon weiter oben habe ich bemerkt, daß nach und nach gewisse Scenen in den Kriemhilde-Dramen stabil werden. Solche veranlaßt Giselher allein zwei: 1) seine Liebe zur Tochter des Markgrafen Rüdiger und 2) Kriemhildens Bemühen ihn vom allgemeinen Verderben zu retten. Im Liede sind der ersten Episode nur wenig Strophen gewidmet. Dieses letzte freudige Aufflackern des Lebens am Hofe zu Bechlarn macht einen ganz andern Eindruck, als das leichte Liebesspiel Angesichts solch blutigen Verderbens, denn die meisten Dichter lassen Dietlinde, oder wie sie sonst heißen mag, mit zu den Hunnen fahren und die entweder in Worms oder in Bechlarn angefangenen Liebesscenen hier ihre Fortsetzung finden. Die Rolle, die sie am Hunnenlager spielt, ist eine sehr sonderbare. Schon ihr Er-

scheinen unter einer solchen Menge von Recken ist auffallend und der Sitte der damaligen Zeit widerstreitend; ferner raubt ihre Anwesenheit einen nicht unbeträchtlichen Theil des Mitgefühles für Kriemhilde, denn Dietlinde muß ihren Vater und ihren Bräutigam sterben sehen. Damit ist aber auch der Uebergang zur zweiten stabilen Scene gebildet. Es ist begreiflich, daß die Dichter die Anwesenheit der Rüdigers Tochter benützen, um durch sie Giselher zu retten; ihren Bitten gelingt es stets Kriemhildens Herz zu rühren; daß die Rettung nicht stattfindet, ist Giselhers freier Wille. Dem Charakter Kriemhildens wurde aber durch solche Scenen das genommen, was ihre Rache nicht als blutgieriges Wüten erscheinen läßt. Ihre eigene Liebe zu dem jüngsten Bruder, der schuldlos an dem großen Verbrechen ist, wird bei seinem Erscheinen von Neuem lebhaft, wie schon der Begrüßungskuß, der ihm allein zu Theil wird, zeigt, und ihn zu retten ist die schwesterliche Dankbarkeit. Fällt dieser milde Herzenszug Kriemhildens weg, so tritt sie im andern Falle um so schroffer, um so versöhnungsloser und abstoßender auf, als sie Dietlindens Bitten doch nicht gleich beim ersten Versuch nachgeben, sondern erst durch längeres Flehen sich erweichen lassen kann. Wir sehen also, daß gerade solche Scenen Kriemhildens Charakter schädigen; dramatisch ist er in allen angeführten Dichtungen nicht geworden, denn die Schwierigkeiten, die sich demselben entgegenstellen, sind keine gewöhnlichen, und manche Dichter haben dieselben weit unterschätzt. Die letzten Jahre haben sich besonders fruchtbar in Kriemhilde-Dramen gezeigt; das steigende Interesse an der Dichtung selbst läßt erwarten, daß die Zahl der Versuche sich noch mehren wird. Ob die Lösung der Aufgabe endlich gelingen wird, ist eine Frage der Zeit.

III. Nibelungen-Dramen.

„Wie Giganten über Pygmäen ragen aus diesem Wuste (der Nibelungen-Dramen) hervor die trilogischen Werke Friedrich Hebbels und Richard Wagners.“ So schreibt Richard v. Muth in seiner „Einleitung in das Nibelungenlied“, und wenn wir die Größe der Arbeit betrachten, so müssen wir ihm Recht geben. Ob sich das Gigantenthum aber auch auf den dichterischen Wert und die dramatische Benützung des Stoffes erstreckt, werden wir später sehen.

Hebbels Nibelungen, ein Trauerspiel in drei Abtheilungen, wurden gleich nach ihrer Vollendung in Weimar durch Franz Dingelstedt zur Darstellung gebracht und zwar am 16. und 18. Mai 1861, nachdem schon früher, am 31. Jänner, die beiden ersten Abtheilungen aufgeführt worden waren. Der Erfolg war ein vollständiger. Hebbel hält sich ziemlich genau an das Lied an, nur bringt er Aenderungen in Namen vor, die gänzlich grundlos und darum unbegreiflich sind: so heißt Rüdigers Tochter — Gudrun und Kriemhildens und Etzels Sohn — Ortnit. Die Titel der drei Abtheilungen ergeben sich von selbst: 1) Der gehörnte Siegfried, 2) Siegfrieds Tod, 3) Kriemhildens Rache.

Der erste Theil: der gehörnte Siegfried, ist nur ein Vorspiel und hat den Zweck, uns mit der Situation und den Personen bekannt zu machen. Hagen ist unmutig, daß des Osterfestes wegen keine Jagd abgehalten wird, und spricht sich deßhalb ziemlich derb über die Kirche aus. Da Volker auch nicht singen will, so fordert Gunther ihn auf, wenigstens etwas zu erzählen und Volker berichtet von der Schönheit Brunhildens auf Isenstein, zugleich aber auch von den Gefahren, die dem Freier drohen. Trotzdem ist Gunther entschlossen um sie zu werben und sie zur Königin von Burgund zu machen. Da reitet Sieg-

fried von Niederlanden in den Burghof, nur von zwölf Rittern gefolgt. Auf Hagens Rat will Gunther gehen und ihn begrüßen, als Siegfried ihm schon entgegentritt und ihn zum Kampfe um sein Reich auffordert; Siegfried selbst setzt sein eigenes Land ein, falls er überwunden würde. Leicht wird er überredet davon abzustehen und statt des Kampfes um seine Herrschaft wird ein Wettkampf im Steinwurf unternommen.

Während desselben finden wir Kriemhilde mit ihrer Mutter im Gespräch begriffen. Der Traumauslegung setzt die schöne Jungfrau entschiedenen Widerstand entgegen und eben ist sie im Begriffe alle Minne zu verschwören, als ihr Blick Siegfried unten im Hofe trifft, der sich eben zum Spiel mit ihren Brüdern rüstet, aber ihr blonder Lockenkopf gleichzeitig von ihm bemerkt wird. Aus dem Munde der beiden Frauen erfahren wir den Verlauf des Spieles, welchem sie hinter dem Fenster zusehen; Siegfried geht als Sieger über Alle hervor. Gern möchte Gunther den kühnen Helden in Worms zurückhalten, sieht aber kein Mittel dies zu erreichen. Siegfried weist ihn aber leicht darauf hin, indem er des Lockenkopfes erwähnt, was Gunther schnell erfaßt, aber in höchst schlauer Weise gleich auf sich denkt:

„Kriemhild, meine Schwester, darf nicht ziehn,
Bevor hier Brunhild ihren Einzug hielt.“

Siegfried versucht Gunther von dieser Idee abzubringen, da er die Gefahr nicht kennt, und er selbst der einzige ist, dem ihre Bezwingung möglich. Gunther ist aber sogar bereit, Brunhilde aus der Hand des Siegers zu nehmen und sagt ihm dafür Kriemhilde zu. Nun ergeht sich Siegfried in Erklärungen, wie er mit Hilfe der Tarnkappe die Jungfrau zu bezwingen denkt. Die Erwähnung, daß er schon dort gewesen, veranlaßt Gunther ihn zu bitten, von seinen Fahrten zu erzählen; wir hören die Erwerbung des Balmung, des Hortes, der Nebelkappe, der hör-

nernen Haut und der Kenntniß der Vogelsprache; wir hören, wie Siegfried durch eine Dohle aufgefordert, weiter zieht und an den Flammensee kommt, wie derselbe Vogel ihm rät den Balmung dreimal ums Haupt zu schwingen, der See erlischt und Brunhilde auf der Zinne der Burg erscheint. Umsonst weist die Dohle darauf hin, daß dies die Braut sei und er die Nebelkappe abnehmen soll; aber er denkt nicht daran,

„Denn Brunhilde rührte, wie sie droben stand,
In aller ihrer Schönheit, nicht mein Herz,
Und wer da fühlt, daß er nicht werben kann,
Der grüßt auch nicht."

Ungesehen schied er wieder. Der Weg ist ihm dahin bekannt, auch die Burg und ihr Geheimniß. Ein Handschlag besiegelt den Tauschhandel:

„Für Brunhild geb ich dir Kriemhild."

II. Siegfrieds Tod. Aus dem Munde ihrer Amme Frigga erfährt Brunhilde die merkwürdige Art ihres Erscheinens in der Welt: Ein Greis hatte sie sammt einer Runentafel gebracht, als Frigga bei der Leiche der Königin wachte, die an der Geburt eines Mädchens gestorben war. Das todte Kind, welches in den Armen der Verstorbenen im Sarge geruht, verschwand, als der Greis das lebende Mädchen gebracht. Auch bei der Taufe zeigten sich merkwürdige Ereignisse. Frigga ahnt Gefahr für Brunhilde: längst ist der Flammensee erloschen, aber der Held mit dem Balmung fehlt noch. Da landen die Burgunden auf Isenstein. Brunhilde fragt Siegfried, ob er es sei, der sterben wolle. Dieser weist sie an Gunther, da er nur Führer des Königs sei. Gunther fordert den Kampf, der ihm bewilligt wird. Von dem Kampf selbst erfahren wir nichts, denn der zweite Akt versetzt uns nach Worms, wo für die Ankunft der Königin große Vorbereitungen getroffen werden. Siegfried, als

Bote, ward vorausgesandt, um das baldige Herannahen Gunthers zu verkünden. Stotternd und nur mit wenigen Worten entledigt er sich der Botschaft vor Ute und Kriemhilde. Gleich bei der Ankunft der Schiffe nimmt Hagen Siegfried bei Seite und erzählt ihm, daß Brunhilde nur halb überwunden sei, denn als Gunther ihr einen Kuß rauben wollte, sträubte sie sich anfangs ein wenig, aber dann ergriff sie ihn und hielt ihn weit in den Rhein hinaus; er solle nun auch da helfen. Siegfried erwartet noch viel vom priesterlichen Segen bei der Trauung, welche sogleich vorgenommen werden soll, nachdem die Begrüßung durch Ute und Kriemhilde stattgefunden hat, und erinnert auch Gunther an sein Versprechen. Dieser löst seinen Eid und Siegfried bringt nun selbst seine Werbung bei Kriemhilden an. Trotz des Traumes sagt Kriemhilde mutig ja; aber Brunhilde tritt dazwischen, indem sie in der Meinung ihre schwesterliche Liebe zeigen zu können, Kriemhilde abhalten will, die Frau eines Vasallen zu werden. Umsonst hält ihr Gunther die Macht Siegfrieds vor und verspricht ihr, das Räthsel später zu lösen, wenn sie sein Weib sei. Selbst Utens beschwichtigende Worte können sie nicht beruhigen:

„Ich folge ihm
Zur Kirche, wie ich schwur, und werde dir
Mit Freuden Tochter, aber ihm nicht Weib“,

ist die Antwort darauf. Zum Beweise seines Reichthumes schenkt Siegfried Kriemhilden den Nibelungenhort, was Frigga veranlaßt zu fragen, ob er auch der Besitzer des Balmung sei. Vom Bankett weg hat Hagen Siegfried weggezogen: nochmals fordert er ihn auf zu helfen und die Königin nochmals zu bezwingen, denn ihren Schwur vor der Hochzeit scheint sie halten zu wollen. Der eintretende König vereinigt seine Bitten mit denen Hagens; anfangs widersteht Siegfried, aber dem fortgesetzten Drängen Gunthers gibt er endlich nach:

„Ich thus nicht gern,
Mich widerts an, wie noch nie in meinem Leben."

Kriemhilde hat am Morgen einen mit Edelsteinen reich besetzten Gürtel zerknüllt am Boden ihres Schlafgemaches gefunden; sie hält denselben für ein Geschenk Siegfrieds, hat sich damit geschmückt und glaubt den Dank ihres Gatten dafür zu erhalten. Siegfried weiß nichts davon, ihm ist der Gürtel unbekannt, doch erinnert er sich, daß Brunhilde ihn während des nächtlichen Kampfes binden wollte, und er das Band, als sie wieder darnach griff, sich in den Busen pfropfte. Er sieht einen Theil des fürchterlichen Geheimnisses preisgegeben und will ihn wieder haben:

„Kein Brunnen ist so tief, den zu verbergen,
Ein Stein daran und in den Rhein hinab."

Kriemhilde ahnt ein Geheimniß und forscht weiter es zu erfahren. Beim Erscheinen Brunhildens dringt Siegfried in seine Frau, den Gürtel zu verbergen, und diese ahnt, daß die Königin ihn kenne. Siegfried zieht sie fort, indem er ihr — wie man annehmen muß — das Geheimniß gesteht.

Brunhilde ist ganz verwandelt; sie mag die Waffen nicht mehr sehen, aber auch ihre ungeheure Stärke ist gewichen, denn sie ist nicht mehr im Stande ihren Schild zu heben. Nur Siegfried haßt sie; zwar grundlos, wie sie selbst gesteht, aber sie haßt ihn.

„Ich hab ihn vor dir
Begrüßt! Das räche! Fordere, — tödte ihn!

Was kann Siegfried dafür, daß Brunhilde auf Isenstein sich zuerst an ihn, den an Gestalt viel Herrlicheren gewandt hat? Ist das ein Grund vernünftiger Weise seinen Tod zu verlangen? Doch davon später. — Der Streit zwischen den beiden

Königinnen um den Wert der Gatten erhebt sich und erreicht seinen Höhepunkt, als Kriemhilde ihr den eigenen Gürtel vorhält und zugleich gesteht, wer sie bezwungen habe. Frigga gibt nun ihrer Herrin die näheren Erläuterungen dazu: Siegfried, der Balmungschwinger, sei es gewesen, der den Flammensee zum Erlöschen gebracht, der sie gesehen, der sie auch verschmäht habe. Sobald Hagen den Vorfall erfährt, steht er Brunhilde zur Seite: „Der Mann muß sterben, der dir das gethan". Und Gunther schweigt, trotzdem Giselher ihn vom Morde abzubringen sucht. Dieses Schweigen deutet Hagen für sich und übernimmt das Rachewerk.

Die falsche Nachricht von dem Aufstande der Könige Lindeger und Lindegast wird verbreitet und Hagen weiß durch sein Reden Siegfried gegen beide aufzuhetzen, daß er vor Wut und Zorn ganz rasend wird; er selbst entlockt Kriemhilden das Geheimniß der verwundbaren Stelle. Der Kriegszug wird abgesagt, die Jagd veranstaltet, während Kriemhilde selbst voll unnennbarer Angst und bangendem Gefühle herumirrt. Schnell spielt sich der fünfte Akt ab. Siegfried wird trinkend an der Quelle durch Hagens Speer getödtet und die Leiche in Worms vor Kriemhildens Thür gelegt. Gunthers Worten glaubt sie nicht, sie ahnt den Mörder in Hagen. Ihr Glaube findet seine Bestätigung durch die frisch blutenden Wunden Siegfrieds, als Hagen an die Leiche tritt. Höhnend nimmt dieser noch den Balmung von dem Todten weg, während Kriemhilde von ihrem Bruder Gericht fordert:

„Und wenns der König weigert,
So ist er selbst mit diesem Blut bedeckt."

Die III. Abtheilung: Kriemhildens Rache schließt sich im Wesentlichen an den zweiten Theil des Epos an. Rüdiger wirbt im Namen Etzels um Siegfrieds Wittwe. Gerne würden

ihr ihre Brüder das Glück gönnen, aber Hagen will ihnen wehren, ihre Zustimmung zu geben, falls Kriemhilde einwilligen würde. Aber Gunther ist nun Mann genug und bleibt bei seinem Willen. Ute hat es übernommen, die Werbung Kriemhilden zu melden; diese aber weist jede derartige Zumutung als Beleidigung zurück, dringt vielmehr ihrerseits in Gunther Gericht zu halten über den Tronjer. Ihren Klagen setzt er nur kurze Antworten entgegen, und als sie fortfährt, bricht er ganz ab, nur fragend, ob sie die Werbung Etzels vernommen, und hofft, daß sie nach alter Sitte ihm selbst die Antwort ertheilen werde. Rüdigers Versprechen, daß Etzel ihr Alles gewähren werde, was es auch sei, und keinen Dienst ihr versagen wolle, wie auch sein eigener Eid bestimmen Kriemhilde die Gattin des Hunnenkönigs zu werden. Gunther begleitet seine Schwester nicht jetzt, verspricht aber sie zu besuchen.

Nicht schnell scheint der Burgundenkönig daran gedacht zu haben, sein Wort einzulösen, denn wir finden ihn erst auf die Einladung Werbels und Swemmels auf der Reise am Donauufer. Hagen will den Kaplan ertränken, derselbe rettet sich, nun zerschlägt Hagen das Schiff und verkündet die Weissagung der Meerweiber. Dietrich von Bern ist den Burgunden bis nach Bechlarn entgegengezogen, um sie zu warnen, denn Kriemhilde weint noch bei Tag und Nacht um Siegfried. Die Verlobung Giselhers mit der Tochter Rüdigers geht in heiterer, scherzhafter Weise vorüber. Nicht unnütz war Dietrichs Warnung, denn Kriemhilde trauert nicht nur um Siegfried, sondern sie sinnt auf Hagens Verderben. Etzel hat im ersten Vaterrausch, als Kriemhilde ihm einen Erben schenkte, ihr gelobt, Alles zu gewähren, was sie fordern wolle. Jetzt kommt er auch, um seinen Schwur zu erneuern; er stellt es ihr auch frei, ihre Brüder zu empfangen, wie es ihr gut dünkt, und will sich selbst darnach richten. Und Kriemhilde benützt die Gelegenheit: Etzel möge den

Gästen nicht entgegengehen, sie selbst will den Empfang besorgen; und so geschieht es. Giselher allein wird geküßt, dagegen Hagens Anwesenheit nicht gebilligt. Fallen auch scharfe Worte, so bricht der Streit doch nicht aus. Durch die Weigerung, die Waffen abzulegen, sieht Kriemhilde, daß die Burgunden gewarnt sind. Sie mahnt Rüdiger seines Eides zu gedenken, da die Stunde, ihn zu lösen, nahe sei. Durch diese Vorfälle sind auch die Burgunden vorsichtig und mischen sich nicht unter die Hunnen, obwol Werbel sein Möglichstes thut. Nachts halten Hagen und Volker Wache, während die Könige mit ihren Recken sich zur Ruhe begeben. Mit zahlreichem kriegerischem Gefolge naht die Hunnenkönigin und reizt die Ihrigen zum Kampfe. Mit Hohn und Spott weist Hagen Kriemhilde zurück, ihre Scharen wagen den Streit nicht, wie groß auch die Menge sei. Der Lärm hat Gunthers Nachtruhe gestört und er kommt mit seinen Brüdern. Wieder bringt Kriemhilde ihre Forderung um Gericht über Hagen vor, aber nur, um von Neuem abgewiesen zu werden. Auch ihre Appellation an Gernot und Giselher ist umsonst. So von Allen zurückgewiesen, bleibt ihr nur der Weg der Gewalt, und den ist sie auch Willens zu betreten:

„Und müßt ich hundert Brüder niederhauen,
Um mir den Weg zu deinem Haupt zu bahnen,
So würd ichs thun, damit die Welt erfahre,
Daß ich Treue nur um Treue brach."

Nun erkennt auch Etzel den Sinn und die Absicht seiner Frau; aber auch jetzt will er zu ihr halten, ihm sind seine Schwäher nicht mehr, als seiner Frau ihre Brüder; daran will er festhalten. Diese trifft unterdessen Vorbereitungen zum Kampfe, verspricht reichliche Belohnungen; Rüdiger sucht sie zu bereden, Giselher mit einer Botschaft nach Bechlarn zu senden, und als dieser zweifelt, daß er wegzubringen sein wird, rät sie ihm ihn

einzumauern in einen Thurm, um ihn auf diese Weise aus dem allgemeinen Verderben zu retten. Die Burgunden erscheinen auch beim Festmahle im Streitgewande; der kleine Ortnit wird herbeigebracht, von Hagen aber getödtet, als Dankwart die Kunde des Ueberfalles meldet. Diesen Mord will nun auch Etzel blutig rächen; die Kämpfe gehen meist hinter der Scene vor sich. Rüdigers Kampf wird von dem Dichter auffallend zurückgesetzt. Musik muß die Worte der Burgunden übertönen, damit er sie nicht hören kann; schnell wechselt er mit Hagen den Schild und stürzt in den Saal; seinen Tod vernehmen wir durch Hildebrand, der von einer Stelle aus dem Kampfe zusieht und den Verlauf desselben meldet. Die Gefangennahme Gunthers und Hagens durch Dietrich, Beider, sowie auch Kriemhildens Tod halten sich an das Lied.

Welch ungeheurer Abstand trotz der Menge übereinstimmender Punkte zwischen Drama und Lied! Recht und Unrecht werden unter einander geworfen und aus dem das Ganze aufgebaut. Siegfried, der edle Nibelungenheld, hat am meisten gelitten. Ihn macht Hebbel zum unumschränkten Besitzer Brunhildens, der über sie wie über eine Sache verfügen, ja selbst wie mit einer Sklavin ein Geschenk machen kann. Wie kommt Siegfried zu diesem Rechte? Das ist eine Frage, die der Dichter ebenso unbeantwortet läßt, wie der Leser selbst. Aber seinem Helden gibt er dies Recht, denn dieser sagt ja doch:

„Einen Mann nur gibts,
Der sie bewältigen, und wies ihm gefällt,
Behalten oder auch verschenken kann."

und etwas weiter unten:

„Gib sie auf,
Wenn du sie nicht aus eines Andern Händen,
Wenn du sie nicht von mir empfangen magst."

Dasselbe Recht, welches Siegfried für sich fordert, gewährt er Brunhilden nicht. Ein alter Götterbeschluß hat ihn für Brunhilden bestimmt. Ihr Anblick konnte sein Herz nicht erwärmen und er verschmäht sie, indem er zugleich den Göttern zeigt, daß er Eingriffe in sein heiligstes Recht selbst von ihnen nicht dulden will. Und Brunhilde soll dasselbe von ihm dulden, was er von den Göttern nicht zu ertragen Willens ist? Ist denn nicht auch Brunhilde frei und hat das Recht sich ihren Gatten zu wählen. Daß Siegfried sich solchen Eingriff in fremdes Recht anmaßt, ist schweres Unrecht von ihm. Frei wählt er Kriemhilde für sich, verschenkt aber Brunhilde an Gunther, denn anders ist diese Handlung nach der oben angeführten Stelle nicht zu bezeichnen. Warum soll aber Brunhilde solches Unrecht erdulden? Warum die Willkür eines Einzelnen ertragen? Nur ihr Recht macht sie geltend, wenn sie blutige Rache dafür nimmt, sich als Sache behandelt zu sehen; ihr ist der ganze Vorgang ihrer und Kriemhildens Vermählung klar:

„Ich ward nicht blos vermählt,
Ich ward verschenkt, ich ward wol gar verhandelt,
. . . . Ihm selbst zum Weib zu schlecht,
War ich der Pfennig, der ihm eins verschaffte.“

Die Schmach, die sie getroffen, kann nur mit dem Blute des Verbrechers abgewaschen werden; aber auch diese Stelle hat Hebbel vollkommen abgeschwächt durch die Forderung Brunhildens, Siegfried zu tödten, weil sie ihm vor dem Könige begrüßt. Sie wünscht schon lange früher seinen Tod, ehe sie nur im Geringsten sein Unrecht kennt. Nimmt dies der Dichter auf, so ist die Gürtelscene und der Zank der Königinnen vollkommen unnütz. Vom dramatischen Standpunkte ist die erste Forderung von Siegfrieds Tod eine lächerliche, weil die Ursache eine kleinliche ist und den Helden keine Schuld trifft, und darum hätte sie

auch wegfallen müssen. Nicht weniger tadelnswert ist aber auch Siegfrieds Ruhmredigkeit im Vorspiel. Alle seine Heldenthaten erzählt er, und ist stolz darauf, der Stärkste unter den Lebenden zu sein. Wie ganz anders im Epos, wo kein Wort aus Siegfrieds Munde über seine Thaten laut wird, nur die Andern alle in Bewunderung zu ihm aufblicken! Denken wir an den sterbenden Helden im Liede, der noch seiner liebenden Gattin gedenkt, uud bittet sie zu behüten. Kein Fluch entfährt dem todtwunden Manne seinen Mördern gegenüber, ihn beschäftigt nur sein geliebtes Weib. Und Hebbel? Nichts von alle dem. Nur Blut und Schimpf entströmt dem Sterbenden, nur wenige Worte gelten Kriemhilden.

Mehr Liebe und Sorgfalt hat der Dichter Kriemhilden gewidmet. Ihr Charakter, ihr Thun und Lassen ist identischer mit dem Liede gegeben und bedarf nach der vorausgegangenen Skizzirung des Dramas keiner weitern Worte.

Eine rein nebensächliche, ja vollkommen verächtliche Rolle spielt Gunther; ganz ohne Thatkraft, ohne Energie läßt er sich nur durch Hagen leiten und schiebt dies im dritten Theile auf seine Jugend. Hagen ist es, der statt seiner Siegfried zur zweiten Bezwingung Brunhildens auffordert, er ist es, der ihm für diesen Fall die genauen Verhaltungsmaßregeln mitgibt. Auch bei der Ankunft im Hunnenlande redet Gunther kein Wort, Hagen allein spricht. So wird Hagen zur bedeutendsten Figur; überall drängt er sich in den Vordergrund, und die Sprache die er führt, ist weder edel, noch dramatisch überhaupt. Ich übergehe die vielen Beweise seiner widrigen Rohheit und komme wieder auf Siegfrieds Sterbescene zurück, wo sie jedenfalls ihren Höhepunkt erreicht. Getroffen schreit Siegfried auf; aber Hagen ruft ihm entgegen:

„Noch nicht still.“

Und weiter unten:

„Hah! wenn der Schwätzer doch
Die lose Zunge, die noch immer plappert,
Zermalmte mit den Zähnen, zwischen denen
Sie ungestraft so lange sündigte.“

Und als er todt ist, meint Hagen:

„Jetzt schweigt er, aber jetzt ist's kein Verdienst.“

Hebbels Dichtung auf die Höhe zu stellen, auf welche sie einige so gerne hinaufgeschraubt hätten, ist unmöglich. Wir sehen, in welche Fehler er verfällt und welch grellen Contrast seine Charaktere zum Liede bilden. Wer Hebbels Dramen aufmerksam durchliest, wird die Progression bis zu den Nibelungen leicht herausfinden. Es würde zu weit führen, wenn auch nur in kurzen Worten, die ganze Reihe der Dramen zu charakterisiren. Ich erinnere nur an Herodes, der über sein eigenes Weib wie eine Sache verfügt, an den Herzog von Baiern, in dessen Augen Agnes Bernauer keinen höheren Wert hat, weiter an Gyges, dessen Blick auf die enthüllte Schönheit der Königin Rhodope blutige Rache an dem fordert, der die That veranlaßt. Der nächste Schritt von Gyges führt zu den Nibelungen, zur gewaltsamen Bezwingung der Jungfrau zu Gunsten eines Andern. Auf solcher Basis aufgebaut, konnte der Stoff kein Drama liefern, welches es zum nationalen Drama erheben würde. Wahre Empfindung fehlt und das Declamatorische gewinnt öfters die Oberhand.

Richard Wagner.

Keine dramatische Bearbeitung des Nibelungenstoffes ist so vielfach besprochen worden, hat so viele Enthusiasten dafür wie Gegner geschaffen, als die Richard Wagners. Ferne sei es, ein Wort über die Musik in diese Arbeit aufzunehmen, uns interessirt

hier nur die Dichtung und das Verhältniß derselben zur Sage: denn diese ist es, aus welcher Wagner seinen Stoff geschöpft hat, diese allein, ohne der geringsten Anlehnung an das Lied. Bereits im Jahre 1853 erschien dasselbe als Manuscript gedruckt, wurde aber erst 1863 veröffentlicht als: „Der Ring des Nibelungen.“ Ein Bühnenfestspiel in drei Abtheilungen und einem Vorspiele: 1) Das Rheingold, 2) Die Walküre, 3) Siegfried, 4) Die Götterdämmerung. Schon die Titel geben uns eine Art Uebersicht, welchen Gedankengang Richard Wagner dabei verfolgte.

1. Das Rheingold.

Die Töchter des Rheines hüten das Gold, welches auf einem Riffe lagert. Den Zauber, dasselbe zum Ring zu schmieden, der unermeßliche Macht verleiht, erreicht:

„Nur wer der Minne
Macht versagt,
Nur wer der Liebe
Lust verjagt.“

Der Nibelung Alberich, der den Rheintöchtern bisher nachgestellt hat, gibt, durch diesen Spruch angereizt, die Liebe auf und bemächtigt sich des Goldes, was ihm um so leichter gelingt, da die Rheintöchter ihn für verliebt halten und deßhalb die Sorge um das Gold außer Acht lassen.

Den beiden Riesen, Fafner und Fasolt, hat Wotan die Göttin Freia versprochen, wenn sie ihm die Götterburg aufbauen während der Nacht. Die Burg ist vollendet und die beiden Riesen verlangen nun den versprochenen Lohn. Wotan, vertrauend auf Loges Wort, die Forderung rückgängig zu machen, sieht sich nun gezwungen sein Wort zu halten, da Loge nicht Hilfe zu schaffen weiß; die ganze Welt hat er durchstreift, um

Ersatz für Freia zu suchen; aber er fand, daß nichts in der Welt so reich ist

„Als Ersatz zu muthen dem Mann
Für Weibes Wonne und Wert.“

Kein lebendes Wesen fand er, das von Lieb und Weib lassen wollte, nur einen einzigen, den Nibelungen Alberich, der sich dadurch das Rheingold erworben, um welches die Töchter Klage bei Wotan rufen. Aufmerksam durch Loges Erzählung geworden, sind die beiden Riesen dem Nibelungen neidisch auf seine errungene Macht, die er nun durch den geschmiedeten Ring sich verschafft, und die er jetzt auch gegen sie anwenden könnte; Wotan will den Ring für sich gewinnen; aber auch die Riesen sind bereit, Freia gegen das Nibelungengold frei zu geben. Da die Götter aber darauf nicht einzugehen gedenken, so nehmen diese Freia als Pfand mit sich, versprechend, bis zum Abend im Worte zu bleiben. Ist bis dahin das Gold nicht in ihren Händen, so verfällt Freia für immer. Die Wirkung von der Göttin Abwesenheit machte sich bald bemerkbar; die Götter werden, da sie von den goldenen Aepfeln, welche die Entführte gepflegt hatte und wodurch sie sich Jugend erwarben, nicht essen können, zusehends alt, so daß Wotan sich entschließt, das Gold aus Nibelheim herbeizuschaffen, und sich mit Loge dahin begibt. Alberich hat sich durch seinen Bruder Mime die Nebelkappe verfertigen lassen, durch deren Hilfe er unsichtbar wird und zugleich die Macht hat, sich in beliebige Gestalten zu verwandeln. Durch die Macht des Ringes zwingt er die Zwerge, ihm das Gold aus den Schachten der Erde herbeizuschaffen. Loge und Wotan haben dem Treiben zugesehen, und von Alberich um ihr Begehren gefragt, gibt Loge sich zu erkennen. Alberich brüstet sich mit seiner Gewalt, durch die er selbst die Götter zu besiegen hofft. Wotan will auffahren, aber Loge tritt rasch dazwischen und

schmeichelt dem Nibelungen, indem er seine Macht bewundert, zugleich aber die Besorgniß ausspricht, daß ihm der Zauberring Nachts entrissen werden könne. Alberich fürchtet jedoch nichts, da er durch die Nebelkappe gesichert ist, und zeigt dem staunenden Loge den Zauber, der in derselben liegt. Er verwandelt sich zuerst in eine Riesenschlange, dann aber auf Loges Reden in eine kleine Kröte. Schnell setzt nun Wotan seinen Fuß auf sie, Loge nimmt ihm die Kappe und fesselt ihn. Als Lösung verlangt Wotan den Hort. Auf Alberichs Befehl schleppen die Zwerge denselben herbei; Loge nimmt ihm auch den Tarnhelm ab und wirft ihn zu dem Horte. Aber Wotan will ihn auch jetzt nicht freigeben, sondern verlangt nach dem Ring; da ihm derselbe verweigert wird, entreißt er ihn mit Gewalt. Losgebunden von Loge, spricht Alberich den Fluch über den Ring:

„Tod dem — der ihn trägt.
Kein Froher soll
Seiner sich freuen,
Keinem Glücklichen lache
Sein lichter Glanz;
Wer ihn besitzt,
Den sehre Sorge,
Und wer ihn nicht hat,
Nage der Neid!
Jeder giere
Nach seinem Gute,
Doch keiner genieße
Mit Nutzen sein.
Ohne Wucher hüt' ihn sein Herr,
Doch den Würger zieh er ihm zu.
Dem Tode verfallen
Fessle den Feigen die Furcht;
So lang er lebt,
Sterb' er lechzend dahin
Des Ringes Herr
Als des Ringes Knecht:

Bis in meiner Hand
Den geraubten wieder ich halte.

Nun kommen auch Fafner und Fasolt und verlangen als Ersatz für Freia so viel des Goldes, bis die Göttin damit verdeckt sei; das geschieht; auch der Helm muß geopfert werden, um Alles zu verhüllen. Aber noch schimmert durch eine Ritze der Strahl des Auges der Göttin; um auch sie zu bedecken, verlangen die Riesen den Ring. Wotan weigert sich, denselben herzugeben, wird aber durch das Erscheinen Erdas, welche ihn ermahnt, den Ring zu meiden, bewogen, den Ring zum Horte zu geben und dadurch Freia zu lösen. Fafner und Fasolt geraten über die Theilung des Schatzes in Streit und Fafner erschlägt Fasolt, indem er sich nun des ganzen Goldes bemächtigt, wodurch Wotan die Gewalt des Fluches erkennt und sich mit den Göttern in die neue Burg Walhal begibt.

2. Die Walkyre.

Erda hatte Wotan von dem Ringe abgeraten und ihn vor dem ewigen Ende der Götter gewarnt. Um mehr noch von ihr zu erfahren, hatte er sich selbst in den Schoos der Welt begeben. Brunhilde und die andern acht Walküren sind die Töchter Wotans und Erdas. Mit Hilfe derselben sammelt er sich ein Heer mächtiger Streiter in Walhalla, um einst zum Kampfe gerüstet zu sein gegen Alberich, wenn der fluchbeladene Ring wieder in dessen Hände zurückfallen würde. Den Ring nun zu gewinnen, oder das Zurückkommen an den Nibelungen zu hindern, ist seine Sorge. Fafner kann er nicht tödten, denn Verträge binden ihm die Hände. Den Wälsungen Siegmund aber zog er zu dem Zwecke auf und für ihn steckte er ein Schwert in einen Baum, welches nur er herauszuziehen im Stande sein wird, in der höchsten Not, ein Zauberschwert, mächtig und stark.

Verwundet und ermattet stürzt Siegmund in Hundings Hütte. Siegelinde, Hundings Weib, erfrischt ihn durch Trank. Dem heimkehrenden Gatten sagt Siegelinde das Vorgefallene, und das Gastrecht, welches sie dem Verwundeten gewährt, gewährt auch er. Die Aehnlichkeit zwischen Siegmund und Siegelinde macht ihn mißtrauisch, und er forscht deßhalb nach dem Namen seines Gastes. Dieser verschweigt seinen wahren Namen, erzählt aber seine Lebensgeschichte. Er war ausgezogen, seine Zwillingsschwester zu suchen, die einst geraubt worden war. Auf solchem Zuge nahm er sich eines Mädchens an, die ihre Sippe gegen ihren Willen an einen ungeliebten Mann verheiraten wollte. Siegmund erschlug die Brüder, aber die Zahl der Rächenden wurde immer größer, und von ihnen verfolgt, befindet er sich jetzt auf der Flucht, nachdem ihm im letzten Streit die vertheidigte Maid erschlagen und Schild und Speer ihm zerhauen ward. Hunding selbst aber gehörte mit zu den Verfolgern; darum läßt er wol für heute das Gastrecht gelten, aber morgen fordert er Siegmund zum Kampfe auf. Siegelinde, die Mitleid mit dem Gaste fühlt, kommt nächtlicher Weile zu ihm und erzählt ihm von dem im Stamme steckenden Schwerte, um welches sich die Stärksten vergebens gemüht hatten. Siegmund entbrennt aber in Liebe zu Siegelinde, die er als seine Zwillingsschwester erkennt, und welche seine Liebe erwiedert. Er entreißt das Schwert dem Stamme und umschlingt bräutlich seine Schwester, welche er aus Hundings Hause entführt.

Empört über den Ehebruch und die Blutschande zugleich führt Fricka, die Beschützerin der Ehen, bei Wotan Klage und fordert Bestrafung des Frevlers. Wotan, der sich in Siegmund einen Bekämpfer Fafners erzogen, ist durchaus nicht gewillt, denselben zu bestrafen; er weist darauf hin, wie notwendig ein Held für die Götter sei, der sich vom Göttergesetz löse und die That zu unternehmen wage. Siegmund soll im Kampfe mit

Hunding den Sieg davon tragen, und so ist auch der Walkyre der Befehl zu Theil geworden. Aber Fricka läßt nicht ab von ihrer Forderung, daß Siegmund, der Frevler, fallen müsse, und Wotan sieht sich endlich gezwungen, durch einen Eid das Ehe-recht zu schützen und seinem Schützling den Sieg zu entreißen. Der herannahenden Walkyre verkündet er nun seinen veränderten Befehl. Stets war sie ihm die liebste seiner Töchter; ihr erzählt er auch die Eingangs des zweiten Theiles vorausgeschickte Erklärung seiner Absichten, um das Verderben der Götter hintanzuhalten. Umsonst sucht Brunhilde ihn davon abzuhalten, Siegmund zu fällen; Wotan bleibt bei seinem Eide, so schwer ihm auch die Erfüllung wird.

Siegmund ist ausgezogen, um Hunding zu bestehen, vertrauend auf Nothung, Wotans herrliches Schwert. Aber Siegelinde, in Kenntniß ihrer Schande, ahnt den Tod ihres Bruders; da erscheint Brunhilde und verkündet ihm den Tod. Siegmund glaubt nicht daran, denn seine Liebe zu Siegelinde ist so groß, daß er sich nicht von ihr trennen kann; als aber Brunhilde ihm das Unabänderliche des Geschickes vorhält, will er seine Schwester tödten. Durch diese Handlung wird die Walkyre erweicht, sie will Wotans Spruch wenden und ihm den Sieg verleihen. Hunding kommt zum Kampfe, Siegmund ficht mit ihm und holt eben zum tödtlichen Streiche aus, als Wotan erscheint und Siegmunds Schwert an seinem vorgehaltenen Speere zersplittert. Brunhilde rettet schnell Siegelinde durch ihr Roß, nachdem sie vorher die Trümmer von Siegmunds Schwert aufgesammelt.

Für diesen Verrat harrt aber harte Strafe der Wallkyre. Umsonst ist die Fürbitte ihrer Schwestern; Wotan stößt sie aus dem Bunde der Ewigen aus. Als Maid bannt er sie auf einen Berg in wehrlosem Schlafe, dem zum Weibe bestimmt, der sie erwecket. Ihre Bitte, sie mit Schrecknissen zu umgeben, damit

kein Feigling sie erwerbe, erhört Wotan, und nachdem sie in Schlaf gesunken, umgibt er sie mit einem Feuerstrom:

„Denn Einer nur freie die Braut,
Der freier als ich, der Gott!"

3. Siegfried.

Die Frucht der Liebe Siegmunds und Siegelindens hat der Zwerg Mime aufgezogen und dem Knaben nach dem Wunsche der sterbenden Mutter den Namen Siegfried gegeben. Kräftig und stark ist er herangewachsen, im Kampfe mit wilden Thieren seine Kraft noch mehrend. Das Schwert, welches ihm Mime soeben geschmiedet, ist seiner Heldenhand zu nichtig, er zerschlägt es auf dem Ambos in Trümmer. Den Fragen nach Siegfrieds Eltern weicht Mime vorsichtig aus, wird aber endlich durch Siegfried gezwungen, ihm Rede zu stehen: dieser erfährt nun, daß seine Mutter bei seiner Geburt gestorben, sein Vater aber im Kampfe erschlagen worden sei. Die Trümmer von Siegmunds zersplittertem Schwerte sind das Einzige, was als Beweis seiner Rede gilt. Aus diesen Stücken befiehlt Siegfried ihm nun ein Schwert zu schmieden. Da kommt Wotan in Gestalt eines Wanderers zu Mime; mißtrauisch empfängt ihn derselbe, zeigt seine Weisheit aber in Beantwortung von Mimes Fragen. Auch der Zwerg prahlt mit seinem Witze; aber auf des Gottes Frage, wer Nothung, das Schwert, zusammenschweißen werde, weiß er keine Antwort. Lachend gesteht ihm Wotan: „Nur wer das Fürchten nie erfuhr, schmiedet Nothung neu." Vernichtet bricht Mime zusammen, denn nimmer gelingt ihm das Werk. Da stürzt Siegfried herein, um das Schwert in Empfang zu nehmen. Vorsichtig fragt ihn der Zwerg aus, ob er sich nie gefürchtet. Da dem Helden das Gefühl fremd ist, verspricht Mime es ihm zu lehren und ihn zu Fafner zu führen.

Siegfried will aber sein Schwert haben, und da der Nibelunge es nicht zu Wege bringt, macht er sich selbst an das Werk und schmiedet sich Nothung aufs Neue. Mit ihm haut er den Ambos entzwei und ist nun auch befriedigt von der Waffe. Mit Staunen hat Mime der Arbeit zugesehen. Seine Gedanken sind nur darauf gerichtet, Siegfried, wenn er Fafner erschlagen, zu überlisten und sich den Nibelungenring anzueignen; deshalb führt er Siegfried zu der Stelle, wo Fafner in Drachengestalt liegt; umsonst stellt er ihm die furchtbare Gewalt des Riesen vor, doch zaglos harrt Siegfried dessen Ankunft, sich in Gedanken mit seinem Vater und seiner Mutter beschäftigend. Auch das Erscheinen des Ungeheuers vermag ihm keine Furcht einzuflößen. Siegfried besteht und tödtet es. Durch das Herausziehen des Schwertes kommt Blut des Drachen auf seine Hand. Unwillkürlich fährt er, wie von Feuer gebrannt, zum Munde. Nun versteht er die Sprache der Vögel und gewinnt auf ihr Geheiß sich den Ring und den Tarnhelm. Den aus der Höhle Zurückgekehrten warnt der Vogel vor Mimes List. Umsonst sucht ihn dieser zu berücken, von seinem berauschenden Getränk zu genießen; immer mehr verrät er seine Absicht, Siegfried zu tödten und den Ring zu gewinnen, bis endlich Siegfried ihn selbst erschlägt. Nun ist er ganz allein und wendet sich an den Vogel, ihm weiter zu helfen und zu führen; dieser erzählt ihm von der schlafenden Brünhilde, die, umgeben von einem Feuerstrom, des Bräutigams harrt. Sie zu gewinnen, zieht der Held aus, geführt von dem Vogel und gelangt zu einem Felsenberg, bei welchem Wotan in Gestalt eines Wanderers sich ihm entgegenstellt, sich selbst als des Felsens Hüter ausgebend. Er will ihn von dem Unternehmen abschrecken, auf die Gefahr des Feuerstromes hinweisend, doch Wotan hält seinen Speer entgegen, der aber Nothungs Schärfe nicht zu widerstehen vermag. Unaufgehalten zieht Siegfried weiter und geht durch den Feuerstrom.

In voller Waffenrüstung trifft er die schlafende Brünhilde; er nimmt ihr Schild und Helm ab, doch vergebens bemüht er sich den Panzer zu lösen: erst der Schärfe seines Schwertes weicht das Eisen. Noch hält sie die Augen geschlossen, bis endlich ein Kuß auch diese öffnet. Freudig erkennt Brünhilde in ihrem Erwecker Siegfried, dem ihre Sorge schon als Walküre gegolten. Aber ebenso entzückt von der Schönheit der Jungfrau ist Siegfried. Beide sind in Liebe zu einander entbrannt.

4. Die Götterdämmerung.

Das Vorspiel schließt sich unmittelbar an die vorhergegangene Handlung an. Siegfried will auf neue Abenteuer ausziehen und nimmt von Brünhilde Abschied. Zum Zeichen seiner Liebe steckt er ihr den fluchbeladenen Nibelungenring an den Finger, wogegen sie ihm wieder ihr Roß Grane schenkt, welches gleichzeitig mit ihr vom Feuerstrom eingeschlossen und dem Schlafe verfallen war. Sie erinnert ihn noch, seinen geschworenen Eiden treu zu bleiben, und Siegfried, der sich nur mehr als „Brünhildens Arm" ansieht, scheidet.

Am Hofe der Gibichungen rät Hagen dem Könige Gunther sich zu vermählen und empfiehlt ihm dazu Brünhilde, deren Bezwingung aber nur einem Einzigen möglich ist, Siegfried, dem Fafnerstödter. Gerechten Zweifel hegt Gunther, daß der kühne Held für ihn die Braut erorbern wolle, doch Hagen macht ihn auf Gutrune, seine Schwester, aufmerksam und zugleich auf den Zaubertrank im Schreine, der ihm Alles Vergangenen Vergessenheit bringt und ihn liebend an Gutrune binden wird. Zu keiner besseren Zeit könnte Siegfried an dem Hof Gunthers ankommen. Aus einem Nachen, in welchem er den Rhein herabfuhr, entsteigt er mit seinem Rosse: Kampf fordert er oder Freundschaft. Gerne gewährt ihm der König das Letztere, Land und Leute, ja sich

selbst ihm als Eigen anbietend. Nichts kann ihm Siegfried als Gegengabe bieten als seinen Arm, bewaffnet mit selbstgeschmiedetem Schwerte. Auf seinen Reichthum durch den Nibelungenhort wird er erst durch Hagen erinnert; er entnahm Nichts demselben als den Tarnhelm und den Ring. Die wunderbare Eigenschaft des Helmes, den Besitzer nach Belieben in andere Gestalten zu verwandeln, muß ihm aber erst durch Hagen gelehrt werden; den Ring aber besitzt Brunhilde, seine angeschworene Braut; ihr bringt er auch den ersten Trunk zu, der ihm von Gutrune als Begrüßungstrunk gereicht wird. Der Zauber wirkt — Brünhilde ist vergessen und Siegfrieds Liebe zur schönen Tochter Gibichs entflammt. Gunther drückt seinen Wunsch nach Brünhildens Besitz aus; Siegfried verspricht ihm dieselbe, falls er Gutrune zur Frau gewänne. Beide trinken Blutbruderschaft mit einander als Eid. Hagen trinkt nicht mit, er bleibt auch zurück als Gunther und Siegfried sich aufmachen, Brünhilde zu erwerben.

Waltraute, die Walkyrenschwester, kommt in fliegender Hast zu Brünhilde, Wotans Bann brechend. Angst trieb sie aus Walhalla fort, denn Ende droht den mächtigen Göttern. Stumm und ernst sitzt der Gott auf seinem Thron, des Unheiles denkend. Den vereinten Bitten der Walkyren gibt er endlich nach, gesteht ihnen das Verderben, aber auch, wie demselben auszuweichen wäre:

„Des tiefen Rheines Töchtern
Gäbe den Ring Brünhilde wieder zurück
Von des Fluches Last
Erlöst wäre Gott und Welt."

Nimmer aber ist diese gewillt, von Siegfrieds Liebespfand sich zu trennen; denn mehr als Walhallas Wonne, mehr als der Götter Ruhm ist ihr der Ring, aus welchem ihr Siegfrieds

Liebe entgegenstrahlt. Traurig scheidet Waltraute von ihr als auch schon Siegfried in Gunthers Gestalt zu ihr dringt. Noch brannte der Strom fort als er durchritt, aber die Flammen schädigten ihn nicht. Mit Entsetzen gewahrt Brünhilde einen Andern als Siegfried vor sich, der sich nun als Gunther vorstellt und sie als Frau heimführen will. Sie weigert sich, ihm den Ring zu geben, den er ihr nun mit Gewalt entreißt und sie in das Brautgemach führt. Er selbst, um seine Treue an Gunther zu wahren, zieht Nothung, um sich von der Braut seines Freundes zu trennen.

Hagen schläft in der Halle. Zu ihm kommt sein Vater, der Nibelunge Alberich, erzählt ihm, daß der Ring wieder in Siegfrieds Besitz sei und läßt ihn schwören, sich desselben zu bemächtigen, damit nicht Wotan oder die Rheintöchter ihn erhalten. Schon kommt Siegfried, der vorausgeeilt ist, an und berichtet, wie er Brünhilde erworben. Vorbereitungen zur Ankunft Gunthers und seiner Gattin werden gemacht und Hagen entbietet alle Mannen, indem er die Versammelten ermahnt, treu der Herrin zu sein, und wenn sie ein Leid träfe, dasselbe zu rächen. Gleich bei ihrer Landung erkennt Brünhilde Siegfried — und zwar als Gutrunens Gatten. Da bemerkt sie an seiner Hand den Andwaranaut, den sie sich von Gunther entrissen meint. Gunther weiß aber nichts vom Ringe und Siegfried will ihn nur aus dem Schatze Fafners genommen haben. Brünhilde dagegen erkennt in ihm den, den sie sich vermählt in Lust und Liebe. Diese eigene Anklage will Siegfried durch einen Schwur auf Hagens Speeresspitze entkräften, aber dasselbe thut Brünhilde, indem sie den Speer der Rache für den Meineid weiht. Hagen bietet sich an, ihre Schmach zu rächen an Siegfried; diese verhöhnt zwar seine Schwäche einem solchen Helden gegenüber, gesteht ihm aber doch, daß sie ihn am ganzen Körper unverwundbar gemacht, nur am Rücken nicht, weil er nimmer

denselben einem Feinde wendet. Leicht wird Gunther überredet, die Ermordung Siegfrieds gutzuheißen, um so mehr, als Hagen ihm sagt, daß er durch den Nibelungenring ungeheure Macht erlangen könne.

Die Rheintöchter haben Siegfried von der Jagd weggelockt und trachten nun den Ring wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Warnung, Drohen, Bitten, alles prallt an Siegfried ab, und so abgewiesen, verkünden sie ihm seinen Tod, der noch heute erfolgen wird.

Die Jagdgesellschaft sammelt sich und das Mahl wird eingenommen. Durch einen Trank kommt Siegfrieds Erinnerung wieder zurück, er erzählt von seinen früheren Abenteuern, von Mime, von Fafners Tod und endlich von der Erweckung Brünhildens, in deren Armen er gelegen. Da fährt ihm auch Hagens Speer in den Rücken; sterbend gedenkt er Brünhildens. Auf dem Schilde wird die Leiche zurückgetragen. Mit Hohn zeigt Hagen der verzweifelten Gutrune ihren erschlagenen Gatten; Gunther, den sie des Mordes anklagt, verweist sie auf Hagen; frech und trotzig gesteht er die That und will sich den Ring als „heiliges Beuterecht“ von Siegfrieds Hand nehmen. Da Gunther ihm denselben wehren will, schlägt er ihn zu Boden, wird aber vom Raube des Ringes abgehalten, da Siegfried drohend seine Hand erhebt.

Brünhilde läßt den Scheiterhaufen an den Ufern des Rheines errichten. Sie selbst will sich mit der geliebten Leiche und ihrem Roß Grane verbrennen, zieht aber noch früher den Ring von Siegfrieds Finger. Ihr Vorhaben führt sie auch aus. Mit dem Pferde springt sie in den brennenden Scheiterhaufen; mächtig ist der Rhein angeschwollen und die drei Rheintöchter nahen der verlöschenden Glut des Scheiterhaufens. Umsonst will Hagen sie vertreiben: während zwei derselben ihn umschlingen und zur Tiefe hinabziehen, hat die dritte den Ring

jubelnd wiedergewonnen. Auch den Himmel röthet Glut, die sich immer weiter ausbreitet.

Auch Richard Wagner hat die Sage nicht in ihrer Echtheit dargestellt. Freilich hat die Edda die Grundzüge dazu hergegeben, wie sich schon durch einen Vergleich mit der früher angeführten Sage von selbst ergibt. Andere Episoden aus dem nordischen Götterleben sind eingewoben und zum Zwecke des Ringmythus verwertet. So mußten Fafner und Fasolt die Burg bauen, die doch der Mythologie nach nimmer mit derselben etwas zu thun gehabt hatten, und Freia gegen den Nibelungenhort ausgelöst werden, während doch in der That sie selbst nicht in die Hände des Erbauers der Burg fiel, dieselbe ja gar nicht beendet wurde, da Loke, Swadilfur, das Roß des Riesen diesem abwendig machte. Derartige Eingriffe in die Sage lassen sich hinlänglich nachweisen. Warum aber Wagner Freia die goldenen Aepfel beilegt, deren Hut doch Iduna anvertraut war, ist nicht zu ersehen; blos um den Göttern es nahezulegen, sie zu lösen?

Sehen wir auf die Hauptauffassung der Sage, wie sie durch das Bühnenfestspiel uns nahe gelegt wird, so können wir sie kurz dahin ausdrücken, daß sie uns hier als Titanenkampf erscheint, als Kampf götterfeindlicher Wesen, um die Herrschaft derselben zu stürzen. Als Vertreter dieser Götterbekämpfer sehen wir die Nibelungen, repräsentirt durch Alberich und Mime. Durch den Ring hat sich der erstere maßlose Macht verschafft, offen kündet er Wotan an, daß sein Streben dahin gehe, „all die Göttlichen“ mit goldener Faust zu fangen. Wotans Bestreben, den Ring, das Mittel der Herrschaft zu erhalten, in seine Hand zu bekommen oder wenigstens aus den Händen seiner Feinde zu reißen, ist nun erklärlich. An Fafner, den nächsten Besitzer, ist er durch Vertrag gebunden, ihn kann er nicht tödten. Nur kurze Zeit trägt Siegfried denselben, da er ihn als Verlobungsring an Brünhildens Hand steckt: opfert diese den Ring

und gibt ihn den Rheintöchtern zurück, so ist der Asen Herrschaft gesichert; dieser steht aber Siegfrieds Liebe höher und die Götter sind keinen Schritt näher gekommen. In Gunthers Gestalt entreißt ihr Siegfried den Ring. Auf ihn machen nun beide Partheien Jagd. Alberich stiftet seinen Sohn Hagen an, den Ring zu nehmen, die Rheintöchter thun ihrerseits das Ihrige, um das geraubte Gut wieder zu bekommen, und sie sind es auch, die ihr Ziel bei Brünhildens Tod erreichen und damit die Herrschaft der Asen von Neuem befestigen. Das Ganze ist also ein Kampf ums Dasein, welches hier vom Besitz des Andwaranaut abhängt; ein Kampf der Bewohner Niflheims gegen die Götter, ein Kampf der Schwarzalben gegen die Lichtalben. Die Einen sind aber mythologisch ebenso existenzberechtigt, wie die Andern. Niflheim ist das Reich des Todes, das Reich der Macht; alle, welche nicht an Wunden oder im Schlachtengewühle ihren Tod fanden, sind demselben verfallen. Ganz anders verhält es sich mit Swart-Alfaheim, dem Wohnsitz der Schwarzalben; derselbe liegt im Innern der Erde und ist bewohnt von Wesen, die meist auf das Gräßlichste mißgestaltet sind; dabei sind sie so gewandt, geschickt, nicht nur kundig vieler Zauberkräfte, sondern verstehen es auch, kunstreiche Metallarbeiten zu verfertigen, von denen man in der nordischen Mythologie eine Menge antrifft, die aus ihren Händen hervorgegangen sind. Ihre Wohnung ist in tiefer Finsterniß, doch erleuchten sie dieselbe aufs Prächtigste durch den Glanz der Edelsteine und edlen Metalle, aus welchen sie sich ihre Paläste bauen. Nibelungen und Schwarzalben sind für Wagner identisch, denn er sagt selbst:

„In der Erde Tiefe
Tagen die Nibelungen,
Nibelheim ist ihr Land,
Schwarzalben sind sie.“

Die Götter aber erklärt er für Lichtalben:

„Auf wolkigen Höhn
Wohnen die Götter,
Walhall heißt ihr Saal,
Lichtalben sind sie,
Lichtalberich
Wotan, waltet der Schaar.“

So wenig aber die Nibelungen Schwarzalben sind, ebenso wenig sind die Asen Lichtalben, deren Herrscher Wotan ist. Der Wohnsitz derselben ist vielmehr Alfheim, welches an das Reich des Gottes Thor angrenzt und von den Asen dem Gotte Freyr geschenkt wurde, als er den ersten Zahn bekam. Der Weltuntergang berührt die Existenz der Lichtalben nicht, denn sie kommen dann in den dritten von den sieben Himmeln: Widblainn. Der Widerspruch, in den Wagner sich dadurch gestürzt, ergibt sich von selbst. Nicht minder unrichtig ist aber auch der Name Götterdämmerung für den letzten Theil. „Ragnarokr, wie sie in der Edda genannt wird, ist der schreckliche Weltuntergang, der den nordischen Göttern, den Asen, ihren Reichen und ihren Schöpfungen, also auch der Erde und ihren Menschen ein Ende droht.“ Was hat dieser Weltuntergang mit Siegfried zu thun, wie läßt sich dies mit Wagners Dichtungen vereinbaren, in der ja eben die Herrschaft der Götter statt zu verfallen zu neuer Stärke erblüht? Das Motiv zu Siegfrieds Tod ist höchst glücklich gewählt. Brunhild erkennt ihren Verlobten, sie sieht aus dem Ringe, den er ihr in Gunthers Gestalt entrissen, daß er sie das zweite Mal besiegt — für einen Andern, die geschworenen Eide sind gebrochen, da er der Gatte Gutruns, das Alles sind so wichtige, so schlagende Schuldgründe, daß der Zank gänzlich unnütz, ja jede Einmengung Gutrunens entbehrlich geworden ist.

Wenden wir uns zur Charakteristik der Personen. Brunhilde ist durchwegs mit wahrer Meisterschaft gezeichnet, sowol als Walkyre, als auch später. Ihr erstes Zusammentreffen mit

Siegfried ist mit poetischem Schwung und wahrer Empfindung geschildert. Ihre begeisterte Liebe zu dem kühnen Helden, gegen die sie selbst Walhallas Götterpracht nicht eintauschen will, ihr begehrendes Hingeben an Siegfried, der Abschied von ihm, als er auf neue Thaten auszieht, der bittere Schmerz der Enttäuschung, als Siegfried ihr in Gunthers Gestalt naht, das Alles ist mit einer Wahrheit und dichterischen Schönheit gegeben, die sich würdig den gediegensten Werken zur Seite stellt. Dagegen ist Siegfrieds Erscheinung um so bedenklicher getrübt, die nur durch sein Erscheinen bei Brunhild etwas erleuchtet wird. Sein Verkehr mit Mime widert an, denn es tritt nur die derbe Kraft hervor, der es an allen Andern mangelt. Nirgends kommt uns ein freundliches Bild, wie es so reizend im Liede auftritt, entgegen, viel eher werden wir gemahnt, daß hier „rohe Kräfte sinnlos walten.“ Und so bleibt er auch bis zu seinem Tode. Gunther ist Gunther geblieben, der thaten- und willenlose König; daß auch er seine Hand nach dem Ringe ausstreckt, gehört zu Wagners Ringmythus, aber nicht zu Gunthers Charakter. Hagen als Sohn Alberichs ist ein Zwitterding, ihm ist es nicht im Geringsten darum zu thun, Brunhildens Schmach zu rächen, sein Streben ist der Ring, und alles Andere wird nur als Gelegenheit benützt, denselben zu erreichen. Deßhalb sammelt er auch sogleich alle Mannen, nachdem sein Vater ihn aufgereizt, deßhalb stellt er sich zu denselben, als Brunhilde den Ring an Siegfrieds Hand erkennt und ruft ihnen zu:

„Jetzt merket klug,
Was die Frau euch klagt.“

Er weiß, was jetzt kommen muß, und darum schürt er den Brand von allen Seiten, darum bestätigt er, daß Siegfried nur durch Trug den Ring bekommen haben kann, den er büßen soll, darum wagt er seinen Speer daran. Brunhilde gilt ihm nichts,

ihm ist es nur um den Andwaranant zu thun, dessen Besitz ihm sein Vater so sehr ans Herz gelegt hat.

Nicht geleugnet kann werden, daß Wagners Dichtung eine bedeutende ist; freilich zur Verkörperung der Sage kann sie nicht beitragen, denn diese ist in ihrem Innersten angegriffen, und die Basis also, auf welcher sie weiter gebaut wurde, eine irrige. Nicht der Nibelungenmythus ist es, der hier dargestellt wird, sondern ein fictiver Kampf der Götter des Lichtes mit den Mächten der Finsterniß.

Nur der Vollständigkeit wegen sei noch der Text einer Oper: „Die Nibelungen" von E. Gerber und H. Dorn 1854, erwähnt. Entzieht sich auch ein derartiges dichterisches (?) Machwerk jeder Kritik, so sei wenigstens gestattet, nur mit wenigen Worten den Verlauf desselben wiederzugeben.

Gunther landet auf Isenstein, findet sein Wagniß aber bedenklich; da verspricht ihm Siegfried Brunhilde zu besiegen, indem er zugleich seine eigenen Heldenthaten besingt. Trotz Hagens Warnung ist Gunther einverstanden. Der Kampf geht hinter der Scene vor sich, denn gleich darauf tritt Brunhilde schon besiegt auf und fügt sich, wenn auch ungern, dem Willen Gunthers, mit nach dem Rheine zu fahren. Huldigung der anwesenden Burgunden. — Zwei Jahre darauf finden wir Kriemhilde mit ihrem Gatten wieder in Worms; der Streit bricht bald los, und zwar, weil Kriemhilde gehen will, um Siegfried mit dem errungenen Siegespreis beim Turniere zu krönen, welche Ehre Brunhilde für sich in Anspruch nimmt. Da Gunther die Königin auffordert den Sieger zu bekränzen, weist diese es ab und nennt Siegfried einen Verräter; dieser hat nie ein Wort zu seiner Frau von der Besiegung Brunhildens gesprochen, diese es aber durch Runen aus dem Ringe erfahren, daß er einst der

Königin Eigenthum gewesen. Hagen erkennt Gunthers Ehre für verletzt; diesen scheint das Ganze gar nicht zu berühren, er geht auf die Jagd und lädt Siegfried dazu ein. Brunhilde besteht auf dem Tod des Verräters und der gefällige Gunther willigt gleich ein. Selbst die Unverwundbarkeit ist kein Hinderniß, denn Hagen weiß schon seit dem letzten Sachsenkriege die verwundbare Stelle. Vergeblich sucht Kriemhilde ihren Gatten von der Jagd abzuhalten, er geht und wird gleich in der nächsten Scene von Hagen ermordet. Merkwürdiger Weise befindet sich aber auch Kriemhilde unter der Jagdgesellschaft und erfährt also gleich Alles. Ihren Klagen gegenüber hat Gunther gar kein Mitleid und findet nur, daß sie allein schuld daran ist; Hagen dagegen sagt, daß er es gethan habe. Kriemhilde fleht nun den Himmel um einen Rächer an und siehe, augenblicklich kommen Gesandte von Etzel, die einen Freundschaftsbund mit den Burgunden schließen wollen, und gleich weiß Kriemhilde, daß von ihm Heilung ihrer Wunde kommt. Woher sie dies weiß oder was ihr an der Leiche des vor wenigen Minuten gefallenen Siegfrieds nur die Vermutung dazu geben kann, ist Geheimniß des Dichters.

Ueberfliegen wir schnell zehn Jahre. Die Burgunden sind einer Einladung Etzels und Kriemhildens (die wir als Hunnenkönigin sehen, ohne zu wissen, wie so) gefolgt, auch Brunhilde ist mitgegangen. Um die Sache nicht so lange hinauszuziehen und auch vieles Hin- und Herreden zu ersparen, sagt Etzel gleich beim Empfang, daß sie Buße zahlen müssen für das Leid, welches sie Kriemhilden zugefügt: und zwar Rückgabe des Schatzes und Auslieferung Hagens. Beinahe wäre Gunther nicht abgeneigt, um so mehr, als auch Hagen zustimmt, allein Brunhilde ist dagegen, und so bleibt nichts anders als der Kampf über, zu dem sich die Burgunden vorbereiten. Bei Beginn des fünften Aktes scheint schon Alles vorbei zu sein.

Gunther und Brunhilde sind gefangen, und Etzel bringt gleich darauf Hagen geschleppt. Die Sehnsucht des ersten Paares nach dem Tode kommt Kriemhilden sehr gelegen, ihr Wunsch wird erfüllt und Hagen folgt ihnen nach, da er nicht das Versteck des Schatzes verrät. Um aber nicht Etzels Weib sein zu müssen, ersticht sich Kriemhilde schnell.

Ist es möglich bei solcher Arbeit noch einen Vergleich mit dem Liede anzustellen? Ist es nur denkbar, daß derartiges durch Druck verbreitet wird? Ich möchte allen Gegnern Wagners empfehlen, das Textbuch dieser Oper zu lesen, und er kann beruhigt sein, selbst von ihnen nun als Dichter wenigstens anerkannt zu werden.

Wie köstlich ist Siegfrieds Werbung um Kriemhilde:

„Schenk mir zum Weib dein Schwesterlein,
Du weißt, wir lieben uns mit reinem Feuer;
Für Kriemhilde ist kein Opfer mir zu theuer."

Und ist das nicht wahrer Schmerz und tiefe Empfindung, wenn Kriemhilde bei Siegfrieds Leiche ausruft:

„Kann nicht leben ohne dich! Ach! daß Gott erbarm!"

Derartige Stellen ließen sich noch viele anführen, aber ich fürchte die Geduld des Lesers anf die härteste Probe schon gestellt zu haben und eile hinweg zur letzten Gattung der Nibelungen-Dramen, den

IV. Rüdiger-Dramen.

Alle bisher betrachteten Dramen haben mehr oder weniger den eigentlichen Nibelungenstoff zu ihrer Grundlage. Selbst die Brunhilde-Dramen, die nur einen Theil des Stoffes dramatisch verwerten, umfassen den ersten Theil des Liedes und nehmen

eine in den Verlauf der Handlung entschieden eingreifende Person als Heldin an. Anders in den nun zu besprechenden Versuchen. Eine untergeordnete Figur, ein Vasall eines höheren Dienstherrn soll zum Mittelpunkt der Handlung gemacht werden, soll trotz aller über ihm stehenden Umgebung den Vorrang behaupten, soll endlich unter den mächtigen Wogen der letzten Kämpfe unser Interesse am lebhaftesten fesseln. Diesen Anforderungen Genüge zu leisten, ist keine kleine Aufgabe, welche sich ein Dichter stellt, und dieser Schwierigkeit ist es wol zuzuschreiben, daß Rüdiger in der früheren Epoche gar keine dramatische Bearbeitung zu Theil wurde; erst die neuere Zeit wagt sich darüber, und auch bis jetzt nur drei Dichter. Genau genommen müssen wir das erste Drama in das Jahr 1849 zurückversetzen, denn in diesem Jahre erschien „Rüdiger von Bechlaren, ein Trauerspiel von Wilhelm Osterwald.“ Da dasselbe aber 1873 eine zweite Auflage erlitt, so gehört es gleichfalls in den Bereich dieser Arbeit, ohne daß ihm der Vorrang streitig gemacht werden soll. Ihm folgte 1866 „Markgraf Rüdiger, Drama von Lothar Schenk“, und endlich als letztes 1875 „Markgraf Rüdiger von Bechlaren, ein Tranerspiel von Felix Dahn.“

Der streng gegebene Stoff läßt den äußeren Umrissen nach nicht viele Veränderungen zu; es ist daher ganz begreiflich, wenn sich gewisse Züge in allen drei Dramen wiederholen, ja das spätere sich an seine Vorgänger anzulehnen scheint. Solche übereinstimmende Züge haben wir in den Kriemhilde-Dramen kennen gelernt und solche werden sich überall finden, wo die Verhältnisse sich also gestalten, wie bei einer Dramatisirung des Nibelungenstoffes. Es gehört daher zu den Lächerlichkeiten, den späteren Dichtern die directe Benützung des vorher erschienenen Dramas vorwerfen zu wollen.

Wilhelm Osterwald.

Die Burg zu Bechlaren ist es, in welche uns der Dichter versetzt und aus dem Gespräche Gotelindens und Diotelindens erfahren wir, daß die Ankunft der Burgunden bevorsteht. Daß Hagen mit im Zuge ist, freut Rüdiger, denn er sieht in ihm nur den treuen Helden, der seiner Königin Schmach gesühnt, und hofft, daß durch diesen Zug aller Groll und Hader, der die Geschwister getrennt, sich verlieren werde. Freundlicher, herzlicher Empfang wird den Gästen zu Theil, auch von Seite der Frauen, aber Diotelinde vermag nicht Hagen, in dem sie nur den grausen Mörder sieht, die Wange zum Kusse zu bieten; ohnmächtig sinkt sie zu Boden. Bald jedoch kommt sie zu sich durch Giselhers Bemühungen, und Hagen reicht ihr auf Rüdigers Bitten die Hand, ohne dem Vorgefallenen eine Bedeutung beizulegen. Die Verlobung Giselhers mit Diotelinde geht von Gunther aus; er regt dieselbe an und kaum freudiger vermag der Bruder zuzustimmen, als der edle Markgraf selbst, der im Glücke seines Kindes sich glücklich fühlt und zugleich sich selbst als das Band sieht, welches noch einmal die Königshäuser der Burgunden und Hunnen in Liebe vereint.

Noch sind die Könige nicht in Etzelnburg angelangt, da kommt ihnen Dietrich von Bern entgegen, heißt sie willkommen in Etzels Land, aber mit schwerem Herzen; denn noch weint Kriemhilde um Siegfried. Hat auch ihr Mund noch kein Wort verraten, welches auf Rache schließen läßt, so sprechen ihre unheilvollen Blicke um so deutlicher. Rüdiger kann daran nicht glauben, er sieht in der Hunnenkönigin nur das Weib, welches in seinem Zartgefühle sich nur nach Frieden und Versöhnung sehnt. Wie scharf Dietrich gesehen, bestätigt Kriemhildens Monolog. Nimmer kann sie das Leid vergessen, welches ihr zugefügt worden. Jede Nacht mahnt Siegfrieds blutige Gestalt sie

zur Rache; endlich ist die langersehnte Stunde gekommen, in welcher der furchtbare Mord gesühnt werden soll. Niemand soll ahnen, was ihr Herz verbirgt. Selbst Etzel nicht, der ihr freudig die Ankunft der Burgunden meldet, und nur die Sehnsucht schwesterlicher Liebe gestillt sieht, Rüdiger nicht, der vorausgeeilt, um die Verlobung seines Kindes zu verkünden, und vom Königspaare von ganzen Herzen beglückwünscht wird, von ganzen Herzen, wie Kriemhilde wiederholt. Froh, „dem trüben Warner“ gegenüber Recht behalten zu haben, eilt er zu Giselher, den freudigen Empfang zu erzählen. Aber trotzdem traut Hagen nicht; er schließt mit Volker einen Bund, auch zum Tode, wenn es sein muß.

Beide setzen sich im Hofe nieder, während die Könige von Etzel und Kriemhilde empfangen werden, wartend, bis die Reihe sie trifft. Rüdigers Sorge, ob auch Alles für die Gäste in Ordnung sei, findet Hagen unnütz: nach menschlichem Ermessen ist Alles wol und weise geordnet. Ihr trauliches Gespräch wird durch Kriemhildens Erscheinen mit bewaffneter Schar unterbrochen. Umsonst drängt Rüdiger sich vor der Königin zu erheben, Hagen aber ist des nicht gewillt:

„Ist das der Ort und ist das eine Art
Uns in der Burg als Gäste zu begrüßen?“

Er bleibt sitzen. Der Streit mit der Königin beginnt; diese spornt die Hunnen an Hagen zu tödten, aber sie scheuen sich und leicht verjagen die beiden Helden die feige Schar. Rüdiger, der die ganze Zeit unthätig dagestanden, erkennt zu spät Dietrichs Warnung. Er eilt Giselhern zu Hilfe, der vielleicht schon in Gefahr. Dietrich hat sich geweigert Kriemhildens Ansinnen Folge zu leisten und die Burgunden mit Waffenmacht zu überfallen, ebenso Hildebrand; vielmehr versucht er den losbrechenden Sturm zu beschwichtigen und sendet zu dem Zwecke seinen Waffenmeister nach Bechlaren, die Frauen so schnell als möglich herbeizuführen:

vielleicht gelingt es durch weiblichen Einfluß Kriemhilde noch zu besänftigen. Die Nacht vergeht ruhig, da Hagen und Volker Wache halten und Hunnen, welche sich zeigen, verscheuchen.

Die Gäste sind alle beim Festmahle vereinigt; da stürmt Dankwart herbei; die Herberge ist überfallen, die Mannen alle getödtet. Der Kampf beginnt; Kriemhilde, Etzel, Rüdiger und Dietrich verlassen den Saal. Jetzt erst erkennt Etzel mit Schaudern Kriemhildens Absicht; aber nun entscheidet nur mehr Kampf. Dietrich steht ihm treu zur Seite, Rüdiger dagegen ist getheilten Herzens, er weiß nicht, wie er es zu Ende führen soll und sehnt sich nach dem Tode. Das Erscheinen seiner Gattin und seiner Tochter macht ihm glauben, daß deren Geister kommen ihn zu rufen und er will nun ihren Mörder strafen. Erst der allgemeinen Versicherung, daß sie leben, schenkt sie Glauben, aber er flieht vor ihnen, da er mit sich selbst im Conflikt ist und nicht zu einem Entschluß kommen kann. Diotelindens Flehen rührt Kriemhilde nicht. Auch Giselhers Bitten vermag sie nur zu bestimmen, die Burgunden gegen Hagens Auslieferung ziehen zu lassen. Der Vorschlag wird zurückgewiesen. Kriemhilde und Etzel fordern Rüdigers Betheiligung am Kampfe. So schwer es ihm wird, Vasallentreue geht vor allen Andern. Schnell wickeln sich die letzten Kämpfe hinter der Scene ab; den Verlauf derselben erfahren wir durch Hildebrand, der sich mit seinen Gothen in den Saal gestürzt, aber nur allein entrann. Dietrich bindet Hagen im Saale: Kriemhilde geht zu ihm, tödtet ihn, wird aber selbst von Hildebrand erschlagen.

Was ist aus dem edlen Markgrafen des Liedes geworden? Ein Mann, der bei den ersten unheilschwangeren Wolken des nahenden Sturmes zerschmettert ist, ein Mann, der thatenlos sich dem Schicksale überläßt und endlich nur den Kampf um ein Scheinleben kämpft. Vertrauenselig, wie ihn das Glück gemacht hat, ist er der Warnung Dietrichs unzugänglich; beim

eigentlichen Ausbruch des Streites, da Hagen vor der Königin sich nicht erhebt, ist er anwesend, vertheidigt nicht seine Herrin, deren Scharen die beiden Helden mit gezücktem Schwerte verfolgen, noch trachtet er auch die Gemüter versöhnend zu stimmen. Wie vom Blitz getroffen steht er da, läßt Alles an seinen Augen vorübergehen, um dann endlich in Klagen auszubrechen:

„Und ich bin nun ein unglückseliger Mann
Aus allen Himmeln meiner Hoffnungen
Herabgestürzt tief in den Erdenstaub.
— — — — — — — — —
Ich dünkte mich ein Gott in meinem Glück,
Mir fehlte nichts: der Becher meiner Wünsche
War bis zum Rand und über ihn hinaus
Vom goldnen Weine der Erfüllung voll.
Nun fehlt mir Alles, weil mir Nichts gefehlt;
Weil ich zu glücklich war, so bin ich nun
So grenzenlos unglücklich und ich muß
Gebeugt erkennen, daß ich staubgeboren
Verfallen bin dem Loos der Sterblichen.“

Und von diesem Zeitpunkte an ist alles Heldenhafte von ihm verschwunden, er klammert sich an Dietrich, dessen Warnungsruf er verhallen ließ, obwol es nun das Beste war, was geschehen konnte. Nicht so denkt der Gothenkönig:

„Das Beste bleibt dem Manne noch, die That,
Wenn er sie weiß zur rechten Zeit zu thun.“

Doch den Gebeugten richtet nichts mehr auf; er selbst sagt von sich:

„Ich kenne mich nicht mehr,
Der eine Tag, der eine schwere Tag
Hat nun so viele schöne Jahre mir,
Hat all mein Leben mir zu nicht gemacht.
— — — — — — — — — — —
Mir wohnen statt der einfach einen Seele

Zwei Seelen nun in dem gequälten Haupte,
Da sich in mir die innersten Gedanken
Im heißen Kampf anfallen und zerreißen
Und mich den Spielball ihrer Leidenschaft
Zwiespältig qualvoll hin und hergezogen."

Selbst dann, als die Burgunden ihren Entschluß gefaßt, Hagen nicht auszuliefern und lieber sterben wollen, selbst dann ist er noch im Kampfe mit sich.

„O wüßt ich auch von mir so wie von ihnen
Mit einem einzigen Worte zu bezeichnen
Das ist der Weg, den du beschreiten mußt,
Das ist die That, die du dir selber schuldest,
Das ist der Tod, der deiner würdig ist."

Daß Rüdiger das ausspricht, ist ein untrügliches Zeichen seiner Thatenlosigkeit. Er, der wußte, daß die Burgunden vom Weg der Treue nicht abweichen werden und Hagens Auslieferung verweigern, er ist mit sich selbst so zerfallen, daß er nur den geringsten Zweifel hegen kann, ob er seiner Vasallentreue Genüge leisten soll? Der Conflikt, der ihn so quält, ist kein wirklicher, sondern ein imaginärer. Denn nach Rüdigers Begriffen steht der Vasallentreue nichts anderes entgegen, als die Treue, die er seinem Kinde schuldig. Daß er weiter folgert, die Treue gehört auch Giselher und ferner den sämmtlichen Burgunden, das muß einer so schwerwiegenden Forderung gegenüber, wie die Vasallentreue ist, matt, schaal, ja kaum erwähnenswert erscheinen. Wie kann Rüdiger nur einen einzigen Moment schwankend sein, was er wählen muß. Selbst Kriemhildens und Etzels Aufforderung zum Kampfe mit den Burgunden bringt ihn nicht zur Entscheidung, aber eine leise Erinnerung an seinen in Worms geleisteten Eid reißt alle die finstern Nebeln, die seine Seele umlagern, auseinander und jetzt erst ist es ihm klar: die junge Treue muß der alten weichen, und er geht zum Kampfe „todtesheiter", denn

er erwartet den Tod, durch den er seine Schuld zu büßen denkt. Und hier stehen wir vor einer Unverständlichkeit in Rüdigers Charakter. Er sieht sich schuldbeladen und will büßen. Etwas ganz anders im Liede, wenn er die den Burgunden zugeschworene Treue brechen soll; dort steht Schwur gegen Schwur, während hier das Glück seines Kindes allein in die Wagschale fällt. Der Hauptfehler des ganzen Dramas besteht darin, daß Rüdiger zu wenig thatkräftig ist, deßhalb erlischt unsere Theilnahme bereits zu einer Zeit, wo der Conflikt nicht einmal seinen Höhepunkt erreicht hat und dies um so mehr, als die vielen Monologe Rüdigers ermattend wirken.

Am gelungensten von allen ist der erste Akt und besonders Diotelinde. Ihr ganzes Wesen, ihr Traum, ihr Verreden der Liebe, da „dem Weibe kein Leid kommt als durch die Liebe", erinnert ungemein an Kriemhildens schöne Jungfräulichkeit im Liede. Auch die andern Gestalten sind würdiger gezeichnet. Die Kämpfe spielen sich sämmtlich hinter der Scene ab, und wir werden durch Gespräche von dem Vorgefallenen benachrichtigt; jedenfalls ein Vortheil, denn das grauenhafte Morden und Wüten im eigenen Blute ist abstoßend. Zu erwähnen ist noch, daß nur Hagen durch Kriemhildens Hand fällt, denn Gunther ist todt, ob durch Dietrich oder ob er schon früher gefallen, ist zweifelhaft.

Lothar Schenk.

Die Burgunden, der Einladung der Hunnenkönigin Kriemhilde folgend, werden soeben in Bechlaren erwartet, von Rüdiger erfreut, aber nicht von seiner Gattin Gotelind; diese ahnt Böses: sie ehrt in Kriemhilde die Königin, nimmer aber kann sie als Freundin ihr nahen. Ihr Herz sagt ihr, daß die Stunde gekommen, in der die Verwirklichung dessen eintreten wird, was sie so lange gefürchtet. Trotz alle dem kann Rüdiger nicht daran

glauben; sein offener gerader Sinn vermutet nicht List und eben die Ankunft der Burgundenkönige zeigt ihm, daß aller Groll längst vergessen. Schärfer und bedeutend nachdrücklicher wird die Warnung durch Dietrich von Bern, der sich von Etzels Hofe aufgemacht hat, um das Unheil abzuwenden; noch hält Rüdiger fest, er denkt an seinen Eid in Worms, den Kriemhilde nie eingefordert und findet darin eine Beruhigung für sich im Gegensatz zu dem Gothenkönig, der nun Gewißheit von Kriemhildens Rachegedanken hat. Er will sich aufmachen, um den Burgunden entgegenzureiten und sie abhalten in Bechlarn einzuziehen, aber schon gibt ein Trompetenstoß das Zeichen ihrer Ankunft.

Dietrich hat Hagen die Gefahr eröffnet, in welche er sich mit seinen Herren stürzt. Dieser kennt sie; neu ist in ihm aber Rüdigers Antheil daran, denn er sieht ihn an den hunnischen Königshof gebunden. Deßhalb sieht er sich schon jetzt nach Hilfe um und erkundigt sich, wer bei Etzel der Mächtigste nach dem Könige sei, und da Dietrich als Gast dort weilt, also das Schwert nicht gegen Etzel ziehen kann, so ist Rüdiger es, „der Kraft seines Ansehens und Kraft der tapfern Mannen, die ihm folgen“, allein im Stande ist, die Entscheidung zu leiten. Schon hat Gunther um Rüdigers Tochter für Giselher geworben und Hagen denkt die Sache schnell zum Abschluß zu bringen, um den Markgrafen dadurch an der Burgunden Seite zu fesseln.

In feierlicher Versammlung wirbt Gunther bei Rüdiger, der freudig seine Zustimmung gibt; aber Hagen, dessen Absicht ist Gewißheit über seinen Standpunkt zu haben, fragt ihn, ob die Königin auch ein solch eigenmächtiges Handeln dulden wird? er sieht in dem Bündniß noch die Ursache unendlicher Bedrängniß und fordert deßhalb den Schwur zu den Burgunden zu stehen „bei jedem Angriff feindlicher Gewalten.“ Rüdiger sieht sich durch solch ein Zumuten verletzt: sein einzig Kind hat er als Unterpfand seiner Treue geben wollen, nun wird auch diese an-

gezweifelt. Selbst Gotelinde fühlt die Kränkung und sie wie auch ihre Tochter verzichten unter solchen Verhältnissen auf die Ehre der burgundischen Verwandtschaft. Hagen stimmt den Frauen bei, denn er sieht darin die einzige Möglichkeit, daß Rüdiger seine Freiheit auf kommende Tage erhalten kann und im Stande sein wird, seinen in Worms geschworenen Eid der Königin zu halten. Mit Staunen hört der Markgraf Kriemhilden so verdächtigen und ihr eine böse Absicht bei der Einladung ihrer Brüder unterschieben. Er weiß, daß sie keinerlei solcher That fähig, und gestützt auf ihren „bekannten, erhabenen Sinn“, schwört er den Eid:

„Mit meiner ganzen Macht an Etzels Hof
Euch zu beschützen, jegliche Gefahr
Von euch zu wenden und in Sicherheit
Euch zu geleiten, bis des Reiches Mark
Ihr wieder überschreitet.“

Kann man unvorsichtiger, unkluger handeln als hier Rüdiger? Gewarnt von Dietrich, der immer in Kriemhildens Nähe war, der sie und ihre Gedanken kennt, wird ihm noch die Gefahr vorgestellt und auf die Collision hingewiesen, in welche ihn ein neuer Schwur bringen muß, und dennoch schwört er. Das verstehe, wer kann! —

Rüdigers Wahn von Kriemhildens Sanftmut dauert noch in der Etzelburg selbst fort. Er glaubt nicht den Ueberfall, den die Hunnen auf die Gäste beabsichtigt und durch Hagens und Volkers Wachen allein verscheucht wurden, und wenn es geschehen, glaubt er nicht, daß es auf der Königin Geheiß geschehen. Beim Erscheinen Kriemhildens bittet er Hagen sie mit Freundlichkeit zu begrüßen; das ist dieser aber durchaus nicht gewillt, denn ihr Kommen mit bewaffneter Macht verheißt ihm nichts Gutes. Der Streit bricht in gewöhnlicher Weise los; Rüdiger will vermitteln, aber trotzig gesteht Hagen den Mord

Siegfrieds ein. Kriemhilde schwört Rache und Rüdiger sieht sich nun vernichtet, indem er der beiden Schwüre gedenkt, aber die Königin beruhigt ihn, sie achtet des zweiten nicht, denn:

„Nur Einem seid ihr Treue schuldig, Schwüre
Entgegen diesem fesseln nicht.“

Und damit ist Rüdigers Schicksal bestimmt: der Schwur der Treue muß gehalten werden. Beim Abgang befiehlt Kriemhilde dem hunnischen Hauptmann Jedem den Weg zu versperren, der nicht zu ihren treuesten Freunden gehört. Für Hildebrand wird geöffnet; von ihm erfahren wir, daß die Scharen der burgundischen Knechte überfallen, Blödel getödtet und Dankwart blutüberströmt in den Saal gestürzt sei. Dietrichs mächtige Stimme erschallt und bald darauf tritt er mit Kriemhilden aus dem Saal. Die Königin vertraut auf Dietrichs Arm und seine Mannen, aber dazu ist er nicht zu bewegen, denn die Burgunden sind ihm treue Waffenbrüder einst gewesen und er auch Etzels Gast; beides verhindert ihn sich am Kampfe zu betheiligen. Kriemhildens Entschuldigung, daß sie nur die Beleidigung, die man ihr in ihrem Hause zugefügt, rächen wollte, weist er gleichfalls zurück, denn der Kampf brach erst los, als der Ueberfall der Knechte gemeldet ward. Rüdiger eilt seiner Königin zu Hilfe: noch sieht er keinen Feind im Hause, sondern nur Gäste seines Königs und bittet diese in friedlichem Geleite zu entlassen. Als Beleidigung sieht Kriemhilde solche Zumutung an, und auch Dietrich muß Rüdiger bekennen, daß jedes milde Wort vergebens ist, welches den harten Sinn der Königin abzulenken denkt. Selbst er sieht nur den einzigen Ausweg, wenn die Burgunden sich durch ihre Tapferkeit freien Abzug aus der Burg erzwingen. Aber dem entgegen steht Kriemhilde, die alle Scharen des weiten Reiches aufbieten will, um ihren Todfeind zu vernichten und Siegfried zu rächen.

Umsonst waren alle Kämpfe. Kriemhilde entbietet den Markgrafen zu sich; freudig erscheint dieser in der Hoffnung das Versöhnungswort zu vernehmen. Gerade das Gegentheil harrt seiner: das Schwert in der Scheide zu lockern und Tod in die Reihen der Burgunden zu bringen, das ist der Befehl, der ihm zu Theil wird. Alle andern sind gefallen, auf ihm beruht die Rettung. In seinem Schwur, den er Hagen geleistet, sieht die Königin nur Arglist und Rüdiger sieht ein, daß er unbedacht gewesen. Diesem Schwure entgegen hält Kriemhilde den, welchen er ihr zu Worms geleistet und ohne welchen sie nie den Rhein verlassen, nie Etzels Gattin geworden wäre, und der ihr wie ein Stern zur Rettung leuchtete. Rüdigers Bitte, die Schlösser und Lehen zurückzunehmen und ihn des Eides zu entbinden, wird nicht gewährt, er sieht ein, daß er kämpfen muß, hat aber den Trost, daß Kriemhilde Giselher gerettet wünscht.

Die Burgunden sind ermüdet, der Brand und die Hitze haben das Ihrige gethan, aber noch denken sie auf Rettung durch Rüdiger und seine Mannen; dieser erscheint auch, aber nicht, um Frieden oder rettende Freundeshand zu bringen, sondern den Feindesgruß seiner Königin zu entbieten, nur Giselher wird davon ausgenommen. Trennung von seinen Brüdern verlangt dieser aber nicht, sind sie dem Tode geweiht, so theilt auch er ihn. Hagen erinnert den Markgrafen an den Schwur, aber dieser muß gestehen, daß er nicht gedacht, daß derselbe ihn in Conflikt mit der Treue bringen wird, und will den Tod als letzte Freundesgabe aus der Burgunden Hand empfangen. Gegen Gernots zerhauenen Schild tauscht er noch seinen unversehrten und dann stürmt er ab in den Saal.

Dietrich hat den Tod Rüdigers erfahren; er und Hildebrand beklagen laut den edlen Freund, als Kriemhilde zu ihnen tritt, ein blutiges Schwert in den Händen: Alle sind todt, nur Gunther und Hagen wurden von Dietrichs Mannen gefesselt zur Königin

gebracht, unter der Bedingung, sie leben zu lassen. Dietrich fordert die Entscheidung für sich, als den Herrn, Kriemhilde kann sie aber nicht mehr gewähren, denn Gunther ist bereits durch ihre Hand gefallen, und wenn Hagen ihr nicht das Versteck des Nibelungenhortes verrät, erreicht ihn dasselbe Schicksal. Selbst Dietrichs Drohung schreckt sie nicht, sie geht ab, um dem Schatten Siegfrieds das erhabendste Sühnopfer darzubringen.

Daß dieser Rüdiger nicht im Stande ist, unser Mitleid so zu erregen wie im Liede, ist klar. Sein unbedingtes Vertrauen auf seine Königin gereicht ihm jedenfalls zur Ehre; aber wie er sich entschließen kann, den zweiten Eid zu schwören, nach der doppelten Warnung durch Gotelind und Dietrich, das ist eine Unbegreiflichkeit. Kriemhilde achtet diesen zweiten Eid auch für nichts, da sie Hagens Arglist dabei erkennt; nur der ihr geschworene Eid ist bindend und Rüdiger geht wirklich darauf ein; wol sucht er Kriemhilde zu bewegen davon abzustehen, aber seine Worte klingen schwach und sind nur ein ganz ohnmächtiger Versuch. Die Art, wie er den Burgunden die Treue kündigt, ist ebenso nichtig. Kein innerer Schmerz, nicht das erdrückende Gefühl verletzten Schwures ist an ihm zu bemerken; er hat sich entschlossen und meldet als Bote der Königin den Feindesgruß. Von sich selbst schweigt er: „Denn jetzt geziemts mir, schweigend zu verharren.“ Ziemlich leicht geht er darüber hinweg, als Hagen ihn an den Schwur erinnert: hier ist nicht *ein* Wort von schwerwiegender Bedeutung, und er selbst nimmt den zweiten Eid nur so, wie Kriemhilde:

„Was Arglist wob, laßt ohne Scheu den Winden
Geopfert sein.“

Man muß staunen über diese leichte Auffassung des Eides, und staunen, daß Rüdiger überhaupt sich zum zweiten herbeiließ.

Unter den im Drama gegebenen Verhältnissen wird derselbe bei einem nur einigermaßen denkenden Menschen zur Unmöglichkeit.

So gänzlich verfehlt wie Rüdiger sind auch die andern handelnden Personen. So Kriemhilde. Jedes vermittelnde Wort weist sie stolz zurück, besonders an Rüdiger, den sie stets erinnert, daß er, nur Vasall, zur Königin redet. Ihr Plan steht fest und sie spricht ihn offen bei der ersten Begegnung mit Hagen aus:

„Aus eurem Irrthum werdet ihr erwachen,
Wenn erst das Schwert des treuen Rüdiger
Vereint mit dem der tapfern Amelungen
Zum blutigen Festspiel aus der Scheide fliegt."

Durch diese Rede ist der ganze Plan des Dramas dargelegt und das Interesse daran schwindet. Als die ihren Gatten rächende Kriemhilde erscheint sie eigentlich gar nicht, ja ihre Reden fließen leicht und ruhig fort. Ist eine Kriemhilde denkbar, die dem hunnischen Hauptmann vergibt, der die Burgunden in der Nacht hätte überfallen sollen und durch Volkers Lied so ergriffen wird, daß er davon absteht? Und dies thut sie nicht mit unfreundlichen Worten, sondern nahezu mit Scherz. Ihr Streit mit Hagen ist ebenso merkwürdig, denn gegen ihn wendet sie sich gar nicht in der Erregtheit ihres Gefühles; ihr Zorn trifft vielmehr den vermittelnden Rüdiger. Ihr ganzer Charakter ist so schwach gezeichnet, daß ihr wahres Bild nicht im geringsten durchscheint. Am bedeutendsten tritt Hagen hervor, der stets auf den Schutz seines Königshauses bedacht ist. Scheinbar hintertreibt er die Vermälung Giselhers, um Rüdiger zu einer entschiedenen Erklärung zu nötigen, versichert aber früher den jungen König, daß er alles soll ruhig geschehen lassen, da es nur zu seinem Besten sei. Gunther fällt vollkommen weg; er wirbt für seinen Bruder um Dietlinde und verschwindet ganz. Daß der-

artiges nicht zum Vortheile des Dramas sein kann, ist gewiß; Gunther ist das Haupt der Burgundenkönige, ihm muß eine Rolle, wenn sie auch nicht hervorragend ist, in den letzten Kämpfen zugedacht werden; auch Etzel ist abwesend, und wir hören gar nichts von seiner Existenz; daß sind Ungereimtheiten, die ein Drama schädigen. Uhland streicht auch Etzels Person, aber wir erfahren, daß er auf einem Kriegszug für kurze Zeit abwesend und zum angesagten Feste erscheinen werde. Schenks Drama besteht eigentlich nur aus vier handelnden Personen: Dietrich, Kriemhilde, Rüdiger und Hagen. Die Schwierigkeit, Rüdiger, den Vasallen, zum Haupthelden zu machen in einer Umgebung von Königen, hat der Dichter sehr leicht gehoben, er streicht diese weg und Rüdiger wird nun zur Hauptperson; daß keine dramatische daraus geworden, wird man gewiß aus Gesagtem erkennen. Die Kämpfe gehen sämmtlich hinter der Scene vor sich, Alles erfahren wir durch den Mund Anderer, und so schwindet auch das Interesse am Ganzen. Daß Hagen, der gewaltige Held, nicht durch einen Helden bewältigt wird, sondern von Dietrichs Mannen ist eine unglückliche Idee, durch welche die andern Helden beeinträchtigt werden.

Felix Dahn.

Frei, und von seiner eigenen Hauptidee getragen, bearbeitete Dahn den Stoff. Für ihn ist Dietrich von Bern der Befreier des Germanenthums, und von dieser Basis aus mußte die Dichtung manigfache Veränderungen erleiden. Ob selbe zum Vortheile oder zum Nachtheile des Dramas ausfielen, werden wir gleich sehen.

Rüdiger sitzt mit seiner Gattin Gotelind im Schloßhof zu Bechlaren. Mühsam hat er im Dienste Etzels gekämpft und gestritten, jetzt aber hängt das Schwert am Pfeiler und er freut

sich seines Wohlstandes und Glückes. Auch ein edler Freier für seine schöne Tochter hat sich eingefunden: Für den Burgundenkönig Giselher werben Gunther und Etzel; aber nicht gezwungen soll sein einziges Kind werden, sondern frei ihre Entscheidung treffen, deßhalb wurde die Verlobung verschoben, bis beide sich kennen und vielleicht auch lieben gelernt. Dieser Augenblick scheint jetzt gekommen, denn die Burgunden folgen einer Einladung Kriemhildens und sind im Zuge nach Etzelnburg begriffen. Die letzte Wolke, welche sich zwischen Etzel und das Burgundenreich noch gedrängt hatte, sollte durch die Vermählung des jungen Paares für immer getilgt werden. Daran kann Gotelinde nicht glauben. Ist es ihr auch unbegreiflich, daß Kriemhilde Etzels Gattin wurde, so ist sie doch überzeugt, daß Siegfried nicht ungerächt bleiben wird. Aber auch darüber ist Rüdiger beruhigt, denn Kriemhilde forderte bei seiner Werbung Bürgschaft von ihm, daß ihr Etzel den ersten Wunsch erfüllen werde, welchen nach der Brautnacht sie von ihm heische. So schwur auch der König ihr es zu und seitdem scheint sie getröstet. Dies kann aber die Markgräfin nicht mit ihrem ersten Zusammentreffen mit Etzel vereinbaren, das hier in der Burg erfolgte: denn als der Hunnenkönig sie auf die weiße Stirne küßte, da schrie sie laut auf, schlug die Hände vor die Stirn

„Und schaudernd, zitternd, zuckend brach sie nieder.“

Dann sprang sie plötzlich auf, streckte die Arme gegen den Himmel und sprach:

„Siegfried! Siegfried! hör's! ich schwöre!“

Meister Konrad, Dietlindens Lehrer, naht dem Markgrafen; er bittet um Urlaub, da das Haus der Gäste in Fülle bald beherbergen wird. Nach Siegfrieds Ermordung wurde er Mönch; er selbst sah den gewaltigen Helden, als dieser siegreich vom

Sachsenkriege zurückkehrte und seitdem hängt seine Seele an ihm. Mit tiefen Schmerz erfüllte ihn sein Tod und er ging ins Kloster, hoffend, daß nicht ungestraft diese Blutthat bleiben werde. Volker, der edle Sänger, nach dem sich Rüdigers Herz am meisten sehnt, ist unterdessen den Burgunden vorausgeeilt, um allein und ungestört den Freundesgruß zu empfangen. Herzlicher Willkomm wird ihm von allen Seiten zu Theil. Während der Markgraf mit den Seinigen sich aufgemacht hat, den Burgunden entgegen zu gehen, stürzt Kriemhilde, von Dietrich gefolgt, in den Hof. Sie verflucht das Haus, welches Zeuge war, wie sie, Siegfrieds Wittwe, von Etzel geküßt wurde. Dafür hat sie sich diese Burg als Morgengabe von dem Hunnenkönig erbeten, und Rüdiger ist ihr, nicht Etzels Vasall. Hoch jauchzt sie auf als sie das stattliche Heer ihrer Feinde sieht; keiner fehlt: Gunther, Gernot, Hagen, aber leider auch ihr Liebling Giselher ist gekommen. Gerne hätte sie ihn gerettet, aber sie hat geschworen, daß keiner ihrer Gäste aus Burgundenland leben bleibe, und so kann auch er dem Tode nicht entrinnen.

Oft genug hat Hagen seine warnenden Worte hören lassen, auch jetzt warnt er Gunther abermals; dieser aber hört nicht darauf, will nicht darauf hören, denn seit Siegfrieds Ermordung ist der Name der Burgunden zum Abscheu des ganzen Heldenthums geworden. In dem festen Beharren auf dem Zuge erkennt Hagen den Plan seines Königs, den Thron der Welt durch Ermordung Etzels und Befreiung der Völker vom Hunnenjoch zu erwerben. Er schaudert nicht zurück, den zweiten Mord auf sich zu nehmen, und ist zum dritten bereit, wenn auch Kriemhilde Christum selbst als Gatten nehme. Widerwillig wendet sich Gunther von ihm ab, da sieht Hagen den Tod aller voraus.

In einer heiteren, frisch geschriebenen Scene gesteht Giselher Dietlinden seine Liebe, welche dieselbe bereits erwiedert. Gerne und freudig geben die Eltern ihre Einwilligung, die auch Gunther

seinem Kinde nicht verweigert. Der rasch eintretende Dietrich will die Verbindung noch hintanhalten, da sie ohne der Königin Willen geschehen, aber Rüdiger bleibt dabei, und Giselher steckt zum Zeichen des Verlöbnisses Dietlinden einen Ring an den Finger, den ihm einst Siegfried vom Nibelungenhorte gegeben. Da alle sich wegbegeben, hält Dietrich den Markgrafen zurück und gesteht ihm, daß Kriemhilde in der Burg ist. Rüdiger muß schwören, Alles geheim zu halten, und erfährt die blutige Absicht der Königin. Mit Entsetzen hört er, daß er an seinen Eid gemahnt wird. Aber auch Dietrich hat bereits Partei genommen: er rächt Siegfried durch den Tod aller Burgunden; zugleich will er auch Rüdiger für seine weitere Absicht für sich gewinnen: er strebt darnach, das Hunnenjoch zu zerbrechen. Doch allein mit seinen Scharen Etzels gewaltigem Heere zu widerstehen, ist unmöglich, verbindet sich Rüdiger mit ihm, dann ist der Sieg sicher. Kriemhilde soll in ihrer Rache nicht verkürzt werden; gegen freien Abzug der Andern verpflichtet sich Dietrich, ihr Gunther und Hagen gebunden zu überliefern. Rüdiger läßt sich nicht überreden, die Treue hält ihn fest an Etzel. Dietrich gibt den Gedanken nicht auf, muß ihn aber mit andern Mitteln zu Ende bringen; die Ströme Blutes, die nun aber fließen müssen, kann er allein nicht hindern. Nur zu bald muß der edle Markgraf erkennen, daß die Stunde der Entscheidung auch für ihn genaht ist. Bleda, Etzels Bruder, bringt ihm den Befehl der Königin, keinen Burgunden zurückentkommen zu lassen, sondern selbst den Ausgang aus dem Reich zu hüten, damit auch später keiner entrinne. Etzels Schildknappen Hornbog wird die Wache des Donauthores anvertraut, Rüdiger selbst erhält Kriemhildens Ring, der alle Hunnen ihm unbedingt ergeben macht.

Regungslos fand Gotlinde ihren Gatten unter der Wucht des Schmerzes dahingestreckt. So weit ihre menschliche Kraft

reichte, hat auch sie die Fassung bewahrt, aber da nirgends eine rettende Hand sich zeigt, da auch Rüdiger zustimmt, daß Alles dem Tode geweiht ist, da bricht sie selbst zusammen bei dem Gedanken, auch ihre geliebte Tochter zu Grunde gehen zu sehen. Rüdiger kann sie retten, er will es auch, und Giselher, unschuldig an Siegfrieds Ermordung, wie er selbst, soll mit ihr Rettung finden. Er überrascht das Paar bei einer schönen Liebesscene und dringt darauf, daß noch heut Nacht Hochzeit gemacht werden soll. Als Vorwand des Drängens schiebt er ein mögliches Hindernis von Etzels Seite vor. Kriemhildens Ring, der ihm alle Hunnen unterthan macht, gibt ihm die Möglichkeit, Beide durch die Scharen der Hunnen entkommen zu lassen zum Kloster, wo Meister Konrad sie trauen soll. Er übergibt den Ring Giselher, um ihn sicher zu schützen und mit seiner Hilfe gelangen sie durch die Wachen. Durch das offen gebliebene Burgthor ist aber auch Hagen entflohen.

Durch nichts hätte Kriemhilde schwerer getroffen werden können als dadurch, daß unter der Zahl ihrer Opfer gerade der fehlt, den ihre Rache einzig und allein nimmer zu verschonen geneigt war. Bei der Ankunft der Burgunden in der Etzelburg fehlte Hagen. Treulos hat sich Rüdiger erwiesen, denn in Bechlaren war Hagen noch, und keinen von den Gästen entkommen zu lassen, war Kriemhildens strenger Auftrag an ihren Vasallen; dieser hat dagegen gehandelt, hier sühnt nur der Tod, denn Bleda hat in Erfahrung gebracht, das Hagen mittelst Kriemhildens Ring entflohen, daß der Markgraf selbst das Donauthor geöffnet und die Möglichkeit zur Flucht gegeben. Umsonst behauptet Rüdiger, nur Giselher und seine Tochter Dietlinde seien es gewesen, die er retten wollte; da erscheint dieser selbst zu Rüdigers Entsetzen und bestätigt, daß Hagen mittelst des Ringes geflohen: er habe geahnt, daß den Burgunden Gefahr drohe, darum sei er umgekehrt, um treu bis zum Tode zu ihnen zu stehen. Hagen

aber habe er den Ring gegeben. Rüdiger macht sich auf, den Entflohenen Kriemhilden zu überliefern.

Schon zeigen einzelne Streitigkeiten zwischen Hunnen und Burgunden die kaum verhaltene Glut. Noch schlichtet Etzel, scheinbar, um die Gastfreundschaft zu schützen, in Wirklichkeit jedoch, weil er seine eigenen und der Bulgaren Scharen für zu schwach hält, um die Gäste zu vernichten und deßhalb noch die Ankunft der Avaren erwarten will. In diesem Momente tritt Hagen auf, einen mächtigen Erzschild vor Gunther hinstellend: es ist der zauberkräftige Schild der Avarenchanes, den Etzel sogleich erkennt, aber mit Entsetzen vernimmt, daß Hagen allein die furchtbare Schar bestanden und ihren Anführer getödtet habe. Nun aber stellt sich Hagen wieder zu seinen Königen, um in Treue mit ihnen zu fallen; noch einmal sucht er Gunther für seinen Plan zu begeistern, Etzel, den Berner und den Markgrafen zu tödten, „denn die beiden sind im Mordbund einverstanden", und die letzte Gelegenheit zur Flucht zu benützen. Aber Gunther graut es vor Hagens Mordlust; seit Siegfried und Brunhilde todt, lohnt es sich nicht mehr zu leben, der Tod ist ihm willkommen. Doch Hagen verzweifelt noch nicht an der Möglichkeit, seinen König zu retten, und vielleicht sich selbst. Die Scheide des Balmung wirft er von sich und legt das blanke Schwert auf den Tisch, an dem Etzel mit seinen Gästen sitzt. Volker fordert ihn auf, nun auch seinerseits einen Minnetrunk auszubringen; mit Hohn ruft er:

„Frau Kriemhild hört: ich Hagen trink euch zu
Thut mir Bescheid: Herrn Siegfrieds Minne trinke ich."

Wüthend gibt Kriemhilde das Zeichen zum allgemeinen Kampfe, indem sie selbst mit einer Fackel auf Hagen eindringt.

Drei Tage tobte der furchtbare Kampf. Etzel ist schwer verwundet, Ortlieb, Etzels und Kriemhildens Sohn erschlagen

und Tausende von Hunnenleichen füllen schon den Hof. Den Brand hat Hagen mit Blut gelöscht und so auch aus diesem sich gerettet. Schon wollen die Hunnen nicht mehr hinan, obwol nur mehr Gunther, Hagen, Giselher und Volker leben. Da kommt Rüdiger, er wird an seinen Eidschwur in Worms erinnert, an seine Treulosigkeit, indem er Giselher entrinnen lassen wollte. Rüdigers Wenden an Etzel ist erfolglos, dieser weist ihn stets an Kriemhilde: „Ihr Lehensmann bist du, sie hast du verraten.“ Als er eben zum Kampfe muß, erscheint Dietlinde, von Meister Konrad geführt; sie bringt ihm den letzten Gruß ihrer Mutter, die sich in die Flammen der Burg geworfen hatte, als die Hunnen auf Kriemhildens Befehl Feuer an dieselbe legten. Auch den Schmerz erträgt der Markgraf noch; da geht er endlich zum Streite; Volker, den er zuerst bestehen soll, erliegt seinen Wunden, ehe er durch Freundeshand fällt. Nun ist die Reihe an Giselher, dieser aber kämpft nicht, sondern stürzt sich in Rüdigers vorgehaltenes Schwert. Beim Angriff auf Hagen fällt Rüdiger. Nun ist Niemand mehr übrig, als der schwer verwundete Gunther und Hagen. Sie zu bestehen, erbietet sich Dietrich von Bern, doch nicht umsonst leistet er diesen Dienst; er fordert von Etzel den Rückzug mit den Hunnen bis in die Steppen, für sich selbst aber die Germanen. Ohne andern Ausweg gibt Etzel nach, und Dietrich überwältigt die letzten Burgunden. Beide finden (hinter der Scene) den Tod durch Kriemhilde, die sich selbst ins Schwert stürzt. Etzel hat Alles verloren: Sohn, Heer, Reich und Weib; er übergibt deßhalb die Herrschaft an Dietrich, der sie aufnimmt — für der Germanen Volk.

Zwei höchst bedeutungsvolle Unterschiede mit dem Liede treten hier zu Tage: 1) das politische Motiv, welches in Dietrich von Bern den Repräsentanten des Germanenthums sieht, 2) die Aenderung von Rüdigers Eidschwur. Etzel zu stürzen und die

Völker vom Joche des Hunnenkönigs zu befreien, das ist der Plan, den Hagen auch Gunther zumutet, da er diesen auf der Fahrt so beharrend sieht. Aber er täuscht sich ebenso, wie Dietrich sich an Rüdiger täuscht, als er ihn für seinen Befreiungsplan gewinnen will, der mit dem Hagens identisch ist. Nur milder, menschlicher tritt Dietrich auf; er weiß, daß Etzel seinen und Rüdigers vereinten Scharen nicht widerstehen kann, daß dieser den offenen Kampf nicht wagen, sondern in die Steppen sich zurückziehen wird, während Hagen es auf einen Mord mehr oder weniger gar nicht ankommt. Hagen muß seinen Plan aufgeben, da auch der letzte Versuch, Gunther zu bewegen zu Etzels Ermordung zuzustimmen, mißlungen ist; Dietrich dagegen zieht sich vom Kampfe zurück und wartet ab. Erst als Alles vorüber und Hagen allein mehr bei dem todtwunden Könige steht, da ist er bereit, den Kampf aufzunehmen, aber nicht, wie im Liede, aus Schmerz über des edlen Markgrafen Tod, sondern, um seine politische Mission zu erfüllen.

„Doch König Etzel, die Bedingung höre:
Gebrochen ist durch diesen grausen Kampf
In deiner Hand die Gottesgeisel schon,
Die lang du über edlen Göttern schwangst,
So gib, was du nicht mehr mir weigern kannst,
Heisch ichs durch Krieg — gib willig mirs im Frieden
Zum freien Lohn für meine freie That. —
Den Rest der Hunnen
Führ ostwärts in die Steppen, draus ihr kamt:
Gib alles Volk mit goldnem Haargelock
Und blauem Aug, das meine Zunge spricht,
Gib alle Völker der Germanen frei.“

Historisch ist das Alles nicht, warum also das Hereinziehen von Thatsachen, die weder das Drama erhöhen, noch sonst auch den Gang desselben fördern. Im Liede ist Dietrich ein Freund der Burgunden, er bringt ihnen die erste Warnung; hier tritt

er ihnen feindlich gegenüber, schon bei ihrer Ankunft in Bechlarn, denn er zeigt sich vollkommen bereit, Siegfried zu rächen und Gunther und Hagen Kriemhilden zu überliefern; der Gedanke an das befreite Germanenthum überwiegt bei ihm alles Andere.

Der zweite Unterschied liegt im Schwure Rüdigers. Wenn je ihr im Hunnenlande ein Leid geschähe, das zu rächen schwört der Markgraf im Liede. Doch hier im Drama schwört er:

„Daß ihr Etzel werde
Den ersten Wunsch erfülln, den nach der Brautnacht,
Den als sein Weib sie von ihm heischen werde."

Aber nicht Etzel allein soll den Wunsch erfüllen, Rüdiger hat geschworen, selbst zur Verwirklichung ihres Wunsches beizutragen, und dieser besteht darin, das keiner der Burgunden lebend das Hunnenreich verlasse. Die Tragweite des Schwures war eine unermeßliche und Rüdiger konnte, mußte wissen nach den Vorgängen bei seiner Werbung in Worms, daß das Herz der so furchtbar schwer getroffenen Königin keinen andern Wunsch zu hegen im Stande war, als nach blutiger Rache. Noch klarer als durch den Schwur, wird aber sein Verhältniß zu Kriemhilden dadurch gestellt, daß Etzel als Morgengabe Bechlarn der Königin schenkte, Rüdiger also ihr Vasall, ihr Unterthan ist. Zweifach gefesselt ist er also und zweifache Pflicht hat er also zu erfüllen, als Kriemhilde ihn an seinen Eidschwur in Worms erinnern läßt und ihm zugleich den Befehl ertheilt, daß er in Bechlaren als Schutz bleiben solle, damit nicht einer der Burgunden,

„Nicht Einer! hört ihr wol bei eurer Ehre",

lebend das Hunnenreich verlasse. Und Rüdiger? — Er wird zum Verräter, zum zweifachen Verräter. Schwur und Vasallentreue wird gebrochen, da er, überwältigt vom Schmerze, der sein Kind treffen soll, Giselher fliehen läßt, und Hagen, wenn auch

unbewußt, Gelegenheit zum Entkommen gibt; er gibt das Zeichen, welches unbedingte Unterwerfung fordert, den Feinden seiner Herrin, er verläßt gegen den Befehl die Burg und begibt sich an Etzels Hof. Nicht unrecht hat Kriemhilde, wenn sie ihm, der erbötig ist Hagen und den Ring wieder herbeizuschaffen, antwortet: „Es ist das Kleinste, was du thun kannst." Er weiß, daß sein Leben verwirkt ist, aber nicht aus eines Weibes Mund will er sein Urtheil hören, er wendet sich an Etzel, wird aber abgewiesen mit den Worten:

> „Ihr Lehensmann bist du — sie hast du verraten,
> Sie entscheide."

Der Rüdiger, der uns hier entgegentritt, ist gewiß nicht aus dem Blute, aus welchem der des Liedes stammt. Der furchtbare Seelenkampf, der ihn schon vor dem wirklichen Kampfe zerschmettert hat, ist hier nicht; als Verräter erscheint er vor seiner Herrin und sein Tod ist nur die Sühne seiner Schuld. Etzel will er nicht verraten, da Dietrich ihm die lockende Zukunft vor Augen stellt, aber Kriemhilde, seine Lebensherrin, verrät er; das sind Zwiespältigkeiten, die dem Charakter nichts frommen.

Die Schwierigkeit, welche ein solches Drama bietet, ist nicht beseitigt, die Aufgabe, Rüdiger zum tragischen Helden zu gestalten, ist nicht gelöst, und es muß der Zukunft anheimgestellt bleiben, ob eine dem Stoffe gewachsene Kraft sich darüber machen und ihn auch wirklich bewältigen wird.

Schluß.

Die Reihe der Dramen ist beendet, und so viele Dichterkräfte sich daran versucht, die Aufgabe ist unvollendet. Um so tiefer müssen wir bedauern, daß einer der bedeutendsten Dichter uns nur ein Fragment hinterlassen hat, welches die Skizze zu zwei Nibelungendramen bildet, leider aber darüber nicht hinausgekommen ist. Ludwig Uhland, dessen Vorlesungen an der Universität zu Tübingen seit 1830 seine eingehende Beschäftigung mit Lied und Sage zeigen, ging, wie sein von Ad. Keller herausgegebener literarischer Nachlaß*) beweist, mit dem Gedanken um, das Lied dramatisch zu bearbeiten. Gehören beide Fragmente auch dem 13. und 14. November 1817 an und sind somit von dem Rahmen dieser Arbeit ausgeschlossen, so sei es mir doch der Bedeutung des Dichters wegen gestattet, beide Skizzen hierherzusetzen.

a) Siegfrieds Tod.

I. Hagen hat die Botschaft gebracht, daß des Königs Gäste, Siegfried und Chriemhilde, im Anzug seien. Gunther fordert seine Brüder, Gernot und Giselher, diesen als den Liebling Chriemhildens, auf, eilig Anstalt zu treffen, daß den Gästen fest-

---

*) Ad. Keller: Ludwig Uhland als Dramatiker. Mit Benützung eines handschriftlichen Nachlasses. Stuttgart, Cotta, 1877.

lich und mit Buhurt entgegengeritten werde. Brunhilde soll sich mit ihren Frauen zum feierlichen Empfange rüsten. Sie äußert gegen ihren Gemal ihr Befremden, daß er seinen Dienstmann so prächtig empfange. Enthüllung ihrer Absichten bei der Herladung Siegfrieds. Der König ab, um entgegenzureiten.

Brunhilde forscht Hagen aus, ob Chriemhilde noch so schön wie vordem sei, ob sie mit Siegfried glücklich scheine. Hagen, mit innerer Bitterkeit, beschreibt Chriemhildens allbezaubernde Schönheit und Anmut, die er Brunhildens stolzem Wesen gegenüberstellt. Er schildert Chriemhildens Glück, Siegfrieds Liebenswürdigkeit und Reichthum, den Eindruck seines Glanzes und seiner Freigebigkeit auf die Menge. In Siegfried ist der unendliche Nibelungenhort ins Leben getreten. Brunhilde, gereizt, läßt sich von ihren Frauen königlich schmücken und tritt so den Gästen entgegen.

Diese kommen, von Gunther und seinen Brüdern eingeführt. Empfang, es wird geschenkt. Siegfried und Chriemhilde liebesfroh, erinnern sich an ihr erstes Begrüßen in diesem Saal.

II. Die Königinnen werden hergeführt, um, bevor sie zur Vesper gehen, vom Fenster aus die Ritterspiele anzusehen. Chriemhilde freut und rühmt sich Siegfrieds. Brunhilde bedauert sie als Frau eines Dienstmannes; wie Siegfried Gunthern das Pferd gehalten. Chriemhilde eröffnet das Geheimniß, daß Siegfried die Kämpfe vollführt, wodurch Brunhilde gewonnen worden. Sie zeigt Ring und Gürtel und tritt Brunhilde vor zur Kirche. Letzteres vor allem Gesinde, das gekommen, um die Königinnen zur Kirche zu geleiten.

Brunhilde ist vernichtet, sie wirft die Krone in den Staub. Sie heißt ihr Gesinde, dessen sie nicht mehr bedarf, weggehen. Ihre Brüder kommen. Siegfried will versöhnen, er geht ab, um Chriemhilde zur Abbitte zu bewegen. Zorn der Dienstmannen Siegfrieds. Ortwin, Verehrer Brunhildens, der anderswo ihre

großartige Schönheit und das Glück erstürmter Minne rühmt. Die Brüder wollen beschwichtigen. Siegfrieds Macht und Unverwundbarkeit. Hagen schwört Siegfried Tod; schon hallt es durch Stadt und Land, daß die burgundische Krone im Staube liege; nur Siegfrieds Tod, seis durch Gewalt oder List, kann das entehrte Königthum herstellen.

III. 1. Scene. Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde hat Hagen zu sich beschieden. Sie hat ängstliche Träume gehabt. Ihr Benehmen gegen Brunhilde hat sie bereut, von Siegfried dafür bestraft. Siegfried hat ihr gesagt, daß er für ihren Bruder gegen Liudeger und Liudegast ziehen wolle. Sie hat Sorge um ihn, er ist all ihr blühendes Leben. Sie hat in seiner Liebe solche Seligkeit gekostet, daß ihr ohne ihm alles Leben todt wäre. Hagen, als den geprüften Freund ihres Hauses, der Nibelungen Trost, dem sie auch besonders vertraut und den sie mit sich nach Niederland nehmen wollte, fordert sie auf, Siegfrieden zu schützen und verrät deßhalb das Geheimniß seiner Verwundbarkeit. Hagen spricht kalt und zweideutig, er bestätigt in anderem Sinne als Brunhilde*), daß sein ganzer Dienst dem Königshause gewidmet sei. Als er das Geheimniß weiß, glüht er auf und betheuert, daß er das Höchste für das Königsgeschlecht thun werde.

2. Scene. Saal.

Gunther und Gernot sorglich, Hagen erscheint, frohlockend, daß der Trug gelungen. Jetzt soll es auf die Jagd gehen. Hagen trifft Anstalt dazu. Siegfried tritt auf. Er bietet mit dringender Bereitwilligkeit dem König seine Dienste gegen die Sachsen an. Der König soll sich zu Hause freuen; er, Siegfried, will Alles durchkämpfen und so die Beleidigung gut machen. Gunther in Verlegenheit. Hagen berichtet, halb spöttisch, daß

*) Soll offenbar Kriemhilde heißen.

die Fehde wieder abgesagt sei. Er scherzt in zweideutiger Weise über die luftgebildeten, wie Luft zerstobenen Feinde. Dann geht er vom Kriege auf die Jagd über (statt Feinde Wild), die er jetzt veranstaltet hat. Schon ertönen die Hörner im Hofe. Man bringt Bogen und Jagdgewand. Chriemhildens ahnungsvoller Abschied von dem harmlosen, vertrauensvollen Siegfried.

IV. Wald.

Hagen allein, die Jäger haben sich zerstreut, auf die Wette, wer das Beste erjage. Auch er steht auf der Lauer. Der Wald ist voll geängstigter oder sterbender Thiere. Ueberall blutige Fährten. Das harmlose Wild wird am Quell erlegt.

Ortwin, der Truchseß erscheint. Unterredung wegen des absichtlich fehlgeschickten Getränkes. Der Tag ist „unerquicklich“.

Gunther tritt auf. Siegfried hat ihn von dem anlaufenden Eber gerettet. Gunther, dadurch gerührt, bittet Hagen, Siegfrieden zu schonen. Hagen findet darin nur einen dringenderen Beweggrund, seinen Entschluß auszuführen. Jetzt ist nichts mehr, was der König Siegfrieden nicht verdankte, die Wahrung seines Reiches vor den Sachsen, sein Weib, sein Leben. Gunther ist Siegfried eigen, seine Krone liegt im Staub. Durch seinen Ruhm, seine Milde, seinen Reichthum zieht Siegfried Alles an sich, wie das Pantherfell durch seinen süßen Geruch die Thiere des Waldes. Auch heute jagt nicht der König, sondern Siegfried; um ihn drängt sich alles Jagdgefolge. Weiter zeigt Hagen, was er von Kindheit an, da er als Geißel zu den Hünnen gegeben war, für das burgundische Königshaus gethan. Siegfrieden ist er seit dessen ersten Auftreten gehaß, da er mit Gunthern um sein Reich streiten wollte. Der Streit ist jetzt doch, nur auf andere Weise vollbracht, und Gunther hat verloren. Hagen ist der getreueste und der ungetreueste Mann, getreu gegen seine Könige, ungetreu gegen ihre Feinde. Siegfried darf nicht nach Worms zurück.

Lärm hinter der Scene. Siegfried tritt auf voll Jagdlust

und Waldesfrische. Er erzählt sein lustiges Abenteuer mit dem Bären. Der König erkennt ihm den Preis zu. Hagen erkennt es nicht an. Siegfried beschwert sich halb scherzhaft über den fehlenden Wein. Hagen schlägt ironisch den kühlen Brunnen vor und den Wettlauf dahin, welchen Siegfried anfänglich ablehnt, weil dem Könige auch ohne Wettlauf der erste Trunk gebühre. Hagen und Siegfried rennen hin. Der König bleibt geängstigt. Hagen kommt zurückgeflohen, das blutige Schwert Balmung in der Hand. Es ist seine erste Flucht. Der todeswunde Siegfried ihm nach. Er sinkt erschöpft nieder. Seine rührenden Vorwürfe. Er stirbt. Hagen rühmt sich, daß er des Jagens Preis gewonnen.

Blos die Tronecker sind zugegen, was in dem Gespräch mit Ortwin vorbereitet werden kann. Gegen die Uebrigen soll die Art, wie Siegfried ums Leben gekommen, geheim gehalten werden. Siegfrieds reicher Jagdschmuck begünstigt das Vorgeben, daß er von Räubern erschlagen worden sei.

V. Saal. Nacht.

Siegfrieds Leichnam wird von Hagen und den Troneckern herbeigebracht und auf der Stelle niedergesetzt, wo die Krone im Staub lag. Chriemhilde erscheint, um zur Messe zu gehen. Der Kämmerer, der ihr vorleuchtet, schrickt vor der Leiche zurück. Chriemhildens Wehklage. Sie weiß, daß es Siegfried ist, noch ehe sie ihn näher betrachtet. Siegfrieds Mannen treten auf, gewaffnet, Rache heischend. Die Brüder und Hagen erscheinen. Bahrrecht. Chriemhilde heißt den Todten hereintragen. Die Niederländer wollen Chriemhilde mit sich nehmen, sie soll keinen Augenblick länger unter den Mördern wohnen. Chriemhilde will sich nicht von dem Todten trennen. Einer ist hier, der am Morde gewiß unschuldig ist, der Knabe Giselher. In dessen, des Schwächsten, aber Unschuldigen, Schutz begibt sie sich. Drei Tage und drei Nächte will sie sich mit dem Todten verschließen.

All ihr blühendes Lebensglück ist abgestreift, es bleibt ihr nichts als der bleiche Leichnam, und auch diesen fordert schon die Gruft. An seinem Anblick will sie sich noch weiden, ob ihr die Kraft daraus erwächst, zu rächen seinen Tod.

b) Chriemhildens Rache.

I. 1. Scene. Saal in der Königsburg zu Worms.

Wärbel und Swemmel rühren das Saitenspiel vor des Königs Thür. Gunther mit seinen Brüdern und Dienstmannen tritt heraus. Die Spielleute bringen ihre Einladung zum Feste vor und verbinden damit die Schilderung von Chriemhildens Macht und Herrlichkeit. Nachdem die Hunnen abgetreten, beraten sich die Burgunden. — Hagen und Rumolt widerraten die Fahrt. Ersterer entwickelt zugleich die Geschichte vom versenkten Nibelungenhort. Durch Gernot und Giselher gereizt, stimmt Hagen bei. Nur will er, daß Giselher nicht mitziehe; dieser sein Liebling, in den er die Hoffnung künftigen Glanzes der Burgunden setzt, soll geborgen sein. Volker und Dankwart geschildert. Die Fahrt wird beschlossen und Rumolt zum Landpfleger bestimmt.

Hagen muß in dieser ersten Scene als Hauptperson herausgehoben und das Ganze für sich, ohne den ersten Theil, verständlich werden. Ist im ersten Akte die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf der Nibelungen, besonders Hagens Schicksal gespannt, so schreiten sie in den folgenden demselben stufenweise näher. Die Reisescenen müssen so verbunden werden, daß immer der schon Bekannte sie dem Unbekannten zuführt.

2. Scene.

Giselher mit den Boten an Siegfrieds Grab. Chriemhilde läßt Giselhern von Dietelinden grüßen.

II. 1. Scene. Jenseitiges Ufer der Donau.

Die Burgunden sind aus dem Schiff gestiegen, Hagen zerschlägt es. Er erzählt die Weissagungen der Meerweiber und wie sich ihm solche bewährt. Hagen von da an todestrunken. Rüdiger tritt auf, begrüßt die Fremden und lädt sie in sein Haus.

2. Scene. Gotelindens Gemach.

Gotelinde spricht mit ihrer Tochter von den Gästen, die ihnen gekommen und jetzt schon wieder abreisen wollen. Dietelinde, schmerzlich bewegt, eröffnet ihre Neigung zu Giselhern und wie er ihr die seinige zu erkennen gegeben.

3. Scene. Saal.

Die Burgunden nehmen Abschied. Rüdiger und seine Frau vertheilen die Gaben. Giselher erhält Dietelinden. Hagens bittere Freude darüber. Sie ziehen ab.

III. Vor Etzelnburg.

Die Burgunden sind abgestiegen, um sich zum Einzuge zu rüsten. Rüdiger zeigt ihnen die Burg und erzählt von Etzels Hofhaltung. Sie sehen Dietrich von Bern mit seinen Mannen absteigen. Giselhers kindliche Freude über die Reise, die ihm erst die schöne Jungfrau und jetzt den berühmtesten Helden zuführt. Dietrich kommt als Deutscher den Deutschen zuerst entgegen. Er warnt die Burgunden. Sein Schicksal.

2. Scene. Saal.

Chriemhilde von der Ankunft der Gäste benachricht, tritt ans Fenster. Sie sieht ihre Brüder, sie sieht Hagen. Alle ihre Lust, all ihr Leiden tritt ihr vor die Seele. Mehr noch das unbestimmte Bedürfnis diese Lust und dieses Leiden in nächster Gegenwart zu haben, hat sie zu der Einladung bewogen. Jetzt bei Hagens Anblick tritt die Rache bestimmter hervor. Siegfrieds Wunden brechen nochmals auf. Warum anders, wenn nicht mehr zur Liebe, hat sie in blühender Kraft fortgelebt, als zur Rache?

Empfang der Gäste. Chriemhildens Benehmen gegen Giselher und Hagen. Dietrich führt Hagen, was Chriemhilde übel aufnimmt.

3. Scene. Burghof. Mondschein.

Hagen und Volker halten Wache vor dem Saal, wo die Burgunden schlafen. Volker hat sie durch sein Saitenspiel eingewiegt. Chriemhilde geht zum nächtlichen Gottesdienst. (Dies kann in Dietrichs Warnungsrede vorbereitet werden). Hagen will ihr nicht aufstehen. Sie erkennt das Schwert Balmung, das Hagen über seine Knie gelegt hat. Wortwechsel. Hagen erklärt sich im Angesicht der Gestirne, bei denen man sonst seine Unschuld schwört, für Siegfrieds Mörder. Chriemhilde fordert ihr Gefolge gegen ihn auf. Die Hunnen, die von früherer Zeit her von ihm wissen, wagen sich nicht an ihn. Sie muß abziehen. Im Saal ist es unruhig geworden. Volker bringt die Helden durch sein Saitenspiel unter ahnungsvollen Worten wieder in Schlaf. Verhallen.

IV. 1. Scene. Chriemhildens Gemach.

Kriemhilde fordert den Dietrich von Bern auf, sie zu rächen. Er verweigert es und zeigt Chriemhildens Entwürdigung durch den Racheburst. Er bemitleidet sie, wie das einst so herrliche Weib gesunken. Sie wendet sich nun an Blödel und gewinnt ihn durch Verheißungen. Das deutsche Wehrgeld. Blödel getraut sich nicht, wegen Dietrichs, beim Königsmahle Streit zu beginnen, gedenkt aber die Knechte in der Herberge zu überfallen. Er verspricht Chriemhilde ihren Willen auszuführen, ohne jedoch ihr seinen Plan zu entdecken. Chriemhilde geht zum Gastmal.

2. Scene. Gastmal.

Die Burgunden erscheinen gewaffnet. Dann Chriemhilde. Ortlieb wird vorgetragen. Dankwart erscheint bleich und blutig und erzählt seine Hofmähre. Hagens Grimm über den Verrat und den verwundeten Bruder. Er erschlägt Ortlieben. Allge-

meiner Aufruhr. Kampf. Der wilde Spielmann Volker. Dietrich rettet Chriemhilden.

3. Scene. Burghof.

Chriemhilde außer sich, feuert die Hunnen an, den Saal zu stürmen, aus dem sie geworfen worden. Die Burgunden erscheinen auf den Stufen des Saales und wollen unterhandeln. Chriemhilde verlangt Hagens Auslieferung. Die Burgunden verweigern sie. Hagen will Giselhern Frieden verschaffen. Er will sich für Giselhern zum Opfer geben. ,Giselher verwirft es. Kriemhilde ruft wieder die Hunnen auf. Sie heißt die Schilde mit Gold füllen, sie wirft ihren Königsschmuck zum Preise für Hagen hin. Die Hunnen wollen nicht, Rüdiger soll voran. Sie fordert diesen auf. Rüdigers rührende Bitte. Chriemhilde wirft sich ihm zu Füßen, sie mahnt ihn an den Eid, den er ihr bei der Brautwerbung geschworen. Rüdigers innerer Kampf; er muß sich entschließen. Jubel der Hunnen. Chriemhilde ab. Rüdiger wird gewaffnet. Sein Gespräch mit den Burgunden. Kriemhilde erscheint wieder, eine Fackel in der Hand; ebenso ihr Gefolge. Sie treibt Rüdiger an. Ihr Hauch kann Fackeln anzünden. Rüdiger rafft sich auf und stürzt in den Streit. Die Burgunden werden zurückgedrängt. Chriemhildens Schlachtruf von Siegfried.

V. 1. Scene. Platz vor Dietrichs Wohnung.

Dietrichs Mannen. Sie sollen nach ihres Herrn Befehl die Waffen niederlegen und können sich nicht dazu entschließen, zumal da soeben Rüdigers Tod ruchbar geworden. Besonders der schlachtdurstige Wolfhart zürnt, daß Dietrich im innersten Gemach seines Hauses raste, während draußen die Schlacht tobe. Der alte Hildebrand, welcher von Dietrich abgeschickt worden, um Nachricht einzuziehen, kommt zurück. Er bestätigt Rüdigers Tod und meldet, daß Hagen und Volker die Leiche herauszugeben spottend verweigern. Wolfhart will sich nicht mehr halten

lassen. Dietrich zieht den Löwen zurück. Wolfhart reißt sich los und stürmt ab, die Andern ihm nach. Hildebrand besinnt sich eine Weile, da überwältigt ihn, der kaum noch den Warner machte, sein alter Heldengeist. Keiner soll in dem Streit ihm vorangehen; mit gezogenem Schwerte rennt er den Seinigen nach, um sich an ihre Spitze zu stellen.

2. Scene. Dietrichs Gemach.

Dietrich erwartet den zögernden Hildebrand. Dieser erscheint verwundet und niedergeschlagen. Er erzählt der Helden Fall. Nur Hagen ist noch übrig. Dietrich macht sich selbst auf. Wehrgeld.

3. Scene. Chriemhildens Zimmer.

Wärbel, den abgestumpften Arm im Mantel, und Swemmel. Das innere Gemach öffnet sich, man sieht Chriemhilde bei Ortliebs Leiche knien. Sie tritt heraus, sie dürstet nach Labsal für ihren Schmerz. Sie frägt nach Kunde von der Schlacht. Dietrich bringt den gebundenen Hagen. Die Spielleute entfliehen. Dietrich überreicht Chriemhilden Hagens Schwert Balmung und verlangt für ihn Begnadigung. Hagen spottet Chriemhildens. Sie ersticht ihn mit dem Schwert. Er eröffnet ihr, daß er ihr Bruder sei. Er triumphirt, daß er, der letzte der Brüder, durch Niemand anders untergehe, als durch einen des Geschlechtes, dem sein Leben geweiht war. Er bittet Dietrichen, ihn wegzuführen, damit er bei den Helden sterbe. Es geschieht. Chriemhilde eilt zu der Leiche ihres Sohnes. Der alte Hildebrand bleibt allein im Vorgrund. Er hat Heldengeschlechter auf dem Schooße gewiegt, in den Waffen unterrichtet; er kann nicht ertragen, daß so viel Ehre einem Weibe erliege. Er faßt den Entschluß Chriemhilden zu tödten und geht mit gezücktem Schwerte nach dem Hintergrund. Untreue (das Schwert Balmung, womit schon Siegfried die Nibelungen erschlagen) schlägt ihren Herrn.

Der Anlage nach wäre das Drama jedenfalls eines der bedeutendsten geworden. Dadurch, daß Brunhilde die Krone in den Staub wirft, ist die Beschimpfung keine persönliche mehr, sondern eine staatliche geworden. Siegfrieds Tod wird zur Notwendigkeit, die sich noch steigert, als er Gunther das Leben rettet, und der König nun Alles nur aus Siegfrieds Hand erhalten hat, also beinahe dessen Vasall geworden ist. Deßhalb wird die Leiche des Ermordeten auch an die Stelle gelegt, wo de Krone im Staube gelegen war, und das entehrte Königthum kann wieder zu neuer Kraft erstehen. Kriemhildens Charakter scheint mit dem des Liedes gleichgestellt zu werden, wie überhaupt die den einzelnen Scenen beigefügten Titel der Aventiuren zeigen, wie genau Uhland sich an das Lied gehalten. Bedeutend im ganzen Drama tritt Hagens Persönlichkeit hervor: edler, und doch nicht weniger treu, steht er seinem Königshause zur Seite, eine wahre Stütze des Thrones; darum wünscht er auch Giselher zu erhalten, will ihn in Worms geborgen wissen, während sie zu den Hunnen fahren, ja will endlich sich selbst opfern, um den Einzigen zu retten; so ist das Rauhe, sogar Abstoßende bei Hagen stark gemildert und durch die wenigen menschlichen Züge uns näher gerückt. Etzels Person ist gänzlich gestrichen. Eine Anmerkung zum 3. Aufzug sagt uns, daß sich der Dichter den Hunnenkönig auf einem Heereszug abwesend denkt. Dadurch wird ihm die mißliche Rolle erspart, die er im Liede uud auch in jedem Drama spielt. Die Burgunden sind einmal seine Gäste und müssen von ihm nach dem Gastrechte beschützt werden. Geben sie Veranlassung zum Streit, so kann die Fehde nur ausbrechen, wenn die Gastfreundschaft gekündet wird. Etzels Unthätigkeit im Liede, die dem Namen des mächtigen Hunnenkönigs nahezu Hohn spricht, steht im schroffsten Widerspruche zu den Burgundenkönigen. Es ist daher von großem Gewinn, daß seine Person ganz wegfällt. Kriemhilde hat dadurch freies Spiel, wenigstens für die ersten Tage, denn wir müssen

annehmen, daß Etzels Rückkehr zum angesagten Feste doch erfolgen würde.

Nicht genug können wir bedauern, nur die beiden Skizzen zu besitzen. Beide, von Uhlands Dichtergeist vollendet, hätten ein prächtiges Denkmal für die Nibelungen gegeben, ja man darf kühn behaupten, daß die ganze Reihe der Nibelungen-Dramen eine andere Richtung eingeschlagen, eine andere Charakteristik der Personen gewählt hätte. Nichts desto weniger können wir mit dem, was die letzten 25 Jahre uns gebracht haben, zufrieden sein. Ein Fortschritt ist stets bemerkbar, der, daß das nationale Epos eine Bedeutung und ein Interesse erhält, daß seine Kenntniß sich nicht mehr, wie früher, nur auf wenige Auserwählte erstreckt, sondern bereits anfängt, in das Volk überzugehen. Welchen Einfluß, welche Macht das lebendige Wort von der Bühne gesprochen zu solcher Verbreitung hat, weiß Jeder. Schon Schiller wies darauf hin, wie auch auf die Bedeutung der Aufführung von nationalen Stoffen, und mit seinen Worten will ich schließen:

„Wenn in allen unseren Stücken ein Hauptzug herrschte, wenn unsere Dichter unter sich einig werden und einen festen Bund zu diesem Endzweck errichten wollten — wenn strenge Auswahl ihre Arbeiten leitete, ihr Pinsel nur Volksgegenständen sich weihte, — mit einem Wort, wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation. Was kettete Griechenland so fest an einander? Was zog das Volk so unwiderstehlich nach seiner Bühne? — Nichts anders, als der vaterländische Inhalt der Stücke, der griechische Geist, das große überwältigende Interesse des Staates, der besseren Menschheit, das in demselbigen athmete."

Druck von Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.

